Der
moderne Eulenspiegel.

Roman

von

Adolf Ritter von Tschabuschnigg.

Zweiter Band.

Pest, 1846.
Verlag von Gustav Heckenast.

Leipzig, bei Georg Wigand.

Zweites Buch.

Fünftes Kapitel.

Sobald Herr Till und Lanzelot die Harzstadt verlassen und eine Weile schweigend den Weg fortgesetzt hatten, begann dieser das Gespräch mit der Frage, wohin Till ihn eigentlich zu führen gedenke, nachdem er ihn einem so erfolgreich wirkenden Kreise entzogen habe.

— Sie kommen mit ihrer Frage den Mittheilungen, die ich ihnen eben machen wollte, zuvor. Der Wirkungkreis eines Mannes ist vielseitig, sogar die Raupe verläßt das Blatt, das sie abgefressen hat, sollte der Mensch seine Kraft bei völlig Erreichtem vergeuden? Ich liebe nicht das Ausruhen auf den Lorbeern, sie schmecken zu sehr nach der Bärenhaut und das menschliche Leben ist zu kurz zum Stillstande. Was sollten wir Beide noch in der Harzstadt? jene Künstler ließ ich allerdings zurück,

sie mögen sich in ihrer Sfäre bewegen, sie sind außer derselben unnüz, aber der Dilettantismus ist vielseitig, wohin der Genius fliegt, lenkt auch er seine Flügel. Darum nahm ich sie mit mir.

— Vortrefflicher Mann, führen sie mich noch fernerhin, ich folge ihnen und bin zu Allem bereit.

Das wußt' ich; hören sie mich an; einige Stunden von hier in einem reizenden Thale jenseits der Wasserscheide liegt das Schloß Böemund, eine schöne Ruine aus den Zeiten der Kreuzfahrer krönt den Hügel, darunter liegt das neue Schloß im Geschmake und mit aller Bequemlichkeit unserer Tage erbaut. Die Besizer sind aufgeklärt und gastfreundlich und besonders in dieser Jahreszeit sezen sie ihren Stolz darein, zahlreiche, gebildete Gesellschaft im weitläufigen Gebäude zu bewirthen, gleichviel ob sich längst Bekannte oder völlig Fremde einfinden. Das Alles ist jedoch nicht die Hauptsache, wohl aber, daß die Damen auf Böemund eine große Idee begeistert, die allen möglichen Vorschub verdient und für die ich seit jeher schwärme, ich meine die Emanzipazion der Frauen. Sie haben in ihrer Gegend schon manche Nachahmung gefunden, dennoch gibt es auch an Gegensaz und Schwierigkeiten sowohl in der eigenen Familie als von außen nicht Mangel, scharfsinnige Männer ma=

chen Einwürfe, auch die Liebe scheint sich gegen die Forderung des Jahrhunderts verbunden zu haben, und sollte der schöne Eifer jener Damen nicht erfolglos sich aufreiben, soll er im Gegentheile durchgreifen und auch in weiteren Kreisen wirken, so sind Verbündete für sie wichtig und nothwendig. Wir wollen dort als solche auftreten. —

— Herrlicher Mann, Mann der Ideen! sie kommen meinen innigsten Wünschen zuvor; längst bin ich für Emanzipazionen aller Art begeistert, ich habe Artikel dafür geschrieben, sie finden mich im Fache völlig bewandert und ich preise mich glücklich, jezt wirkend darin aufzutreten. —

So mußte es kommen, ein Dilettant muß für alles Große begeistert sein.

— Sie verstehen mein Wesen auf das Innigste. —

— Um aber unsern Zwek desto rascher und gewisser zu erreichen, halte ich für zukömmlich, daß sie dies Mal wenn auch im Einklange mit mir, doch selbstständig handeln. Sie werden daher vorläufig nicht als mein Bedienter sondern als Edelmann, allenfalls als pfälzischer auf dem Schlosse auftreten. Fürchten sie nicht, daß dadurch unser schönes Verhältniß gestört werde; auch mich werden sie dort finden und ich erlaube ihnen ausdrüklich

täglich einige Stunden bei verschlossenen Thüren meinem Dienste zu widmen. In Gesellschaft bleiben sie mir jedoch der Baron. Ich halte es sogar für zwekdienlich, daß wir dort nicht zugleich erscheinen und schlage ihnen vor uns schon hier zu trennen. Bis gegen Abend werden wir uns auf Böemund treffen. Ich habe gesorgt, daß sie als Fußreisender anständig erscheinen können und ihnen eine Kräuterbüchse mitgebracht. Als Botaniker zu Fuße zu gehen ist eine noble Laune, die sich selbst ein großer Herr erlauben darf.

— Allerliebst ausgesonnen und zugleich so einzig passend, sie müssen nur wissen, daß ich Botanik lang als Dilettant betrieben habe und daß ich zwölf Pflanzen nach mir selbst benannt habe, den Gartenspargel, die Endivie, mit einem Worte jedes Zugemüse, das mir besonders schmekt; ich war es auch, der verschiedenen botanischen Akademien den trefflichen Vorschlag that, lieber wälschen Salat statt unseres grünen Gewächses anzupflanzen. Ob der Gedanke durchgegriffen hat weiß ich nicht; der einzelne Forscher vermag nur zu rathen, die Ausführung bleibt Gesammtheiten vorbehalten.

— Genug davon, ich weiß ihre Verdienste zu würdigen, leben sie wohl, auf Böemund sehen wir uns wieder.

Lassen sie mich nicht lange allein; wenn ich ohne sie bin will mir nichts Bedeutendes einfallen, während in ihrer belebenden Gegenwart alle Quellen meiner Ideen reichhaltig springen.

Till schritt rasch feldeinwärts und ließ Lanzelot mit der botanischen Büchse auf der Hauptstrasse, die am Rande eines Wiesenbachs in der Ferne einem Walde zuführte. Die alte Sammlerlust erwachte im Dilettanten, um jedoch schnell volle Ausbeute zu gewinnen, legte er einen staudigen Kohlkopf, der in einem nahen Felde stand, in die Büchse, und da sie diesen völlig ausfüllte, schloß er sie befriedigt, und war nur mehr auf die Fortsezung des Weges bedacht. Das Ufer des Baches das Vergißmeinnichte schmükten gefiel ihm recht wohl, die Krümmungen, in denen er durch die Wiese lief, zogen auch in der That eine reizende Linie durch das hohe Gras, und über dem durchsichtigen Wasser tanzten Libellen, und es murmelte und rieselte gar lieblich in der Stille des Mittags. Ungeachtet der herbstlichen Jahrzeit war es noch schwül und die Espen und Weidenstrunke, die zerstreut am Ufer standen, gewährten durch ihre schmalen Schatten nur geringe Erfrischung. Der Dilettant schwizte nicht wenig und schaute sehnsüchtig nach der Kühle des Waldes, dem seine Schritte sich

endlich näherten. Der Boden senkte sich nahe davor noch wie zu einer weiten Grube, es war in dieser Vertiefung noch schwüler; Äcker umgaben hier den Weg. Wachteln schlugen im Herbstgetreide und am Raine zirpten die Grillen. Als Lanzelot endlich den Wald erreichte, war er von der Hize völlig erschöpft, er verließ die Strasse und suchte auf einem Jägerpfade das kühlste Dikicht. Dort warf er sich unter dunklem Nadelholze auf das Moos, ein Fels bog sich über ihn, aus dem ein dünnes Brünnlein hervorquoll, Beeren schmükten das Gebüsch und den Waldboden und ein Zug Maisen erschien bald darauf mit leisen Pfiffen um nachzusehen was sich in der Einsamkeit begebe. Dort saß Lanzelot vom Hunger und Durste geplagt, leider hatte er nichts Eßbares bei sich als ein Stük Brod, das sein Meister vorsichtiger Weise in die Sammlerbüchse gestekt haben mochte, und das frische aber geschmaklose Wasser ließ sich zu seinem Verdrusse durch alle seine schönen Kenntniße nicht in Wein verwandeln. Zulezt würzte ihm dennoch der Hunger die Mahlzeit und er mußte sich sogut er konnte mit seinem Magen abfinden. Erst nach einer Stunde erhob er sich, er sezte nun den Weg auf dem nächsten Pfade fort und war froh im angenehmen Schatten zu wandern. Aus der Ferne tönte

der gemessene Schlag der Axt, die irgendwo Bäume fällen machte, und in den Zweigen rauschte der lebendige Zug der Waldluft. Das Harz duftete lieblich, am Moosboden schritt es sich weicher als auf den Teppichen des reichsten Salons, uralte morsche Baumstämme standen zerstreut unter den frischen Baumkronen, und die Geschlechter der Pilze freuten sich der feuchten Kühle. Wiesengründe öffneten das Gebüsch von lebendigen Zäunen umhegt, Füllen sprangen über den grünen Rasenplaz und Schafherden drängten sich weidend an einander. Lanzelot war nun schon eine Weile durch den Wald gegangen, aber die Bäume stellten sich immer dichter zusammen, endlich verlor sich der Waldweg in unsichern Spuren; es ward ihm unerquiklich in solcher Einsamkeit zu Muthe, wo mochte Schloß Böemund liegen, — wenn ihn am Ende gar noch die Nacht im Forste überfallen sollte? Unter solchen Gedanken war es ihm höchst angenehm, als er Töne vernahm, die sich zu einer fernen ländlichen Musik zu verbinden schienen; er drang durch das Gebüsch und konnte endlich ganz deutlich vernehmen, daß eine Geige gespielt wurde, die mit einer Schellentrommel abwechselte; bald darauf gelangte er sogar auf einen Steigweg, der ihn der Musik entgegenführte. Er hatte nicht mehr lange zu gehen, als er auf einen Rasenplaz

hinauskam, auf dem einige Menschen versammelt waren. Die Strasse lief darüber, jenseits standen sogar ein paar Bauernhäuser, die Leute hatten sich unter drei alten Nußbäumen versammelt. Die Szene erklärte sich beim ersten Anblike. Ein Zigeuner spielte die Fiedel, eine häßliche Alte schlug die Schellentrommel und zwei braune Kinder machten ihre Kunststüke auf dem Rasen. Daneben lag eine Feuerstelle, in deren Asche noch Kohlen glühten, ein paar Ziegen und Ferkel weideten an den Füssen angehängt und ein schöner Kater schlich voll Selbstgefühls um die kleine Wirthschaft. Der alte Zigeuner schoß, während er das dunkle Antliz auf die kleine Fiedel legte, aus verschmizten Augen feurige Blike, vor denen die Kohlen in Asche sinken mochten; die Mutter schien stolz auf ihre bunten Lappen und sauste über die Trommel und ließ die Glökchen klingen, die zwei braunen Kinder sprangen aber und bogen sich in wunderlicher Weise, liefen auf den Händen, und verschlangen sich in unnatürliche Stellungen; dabei flogen schwarze Harringel um ihre schattigen Stirnen, und die halb nakten Gliedmaßen wiesen einen im Elende verkümmerten Wachsthum. Das Duzend Landleute, die zusahen, schienen mit den halsbrecherischen Leistungen zufrieden, und als die alte Zigeunerin mit dem Tamburine nach Gaben umherging,

schenkten sie willig einige Pfennige, und selbst die Kinder reichten wenigstens Aepfel oder Brodschnitten. Aber auch ein paar Reisekutschen, die auf der Landstrasse durch den Wald gefahren kamen, hatten vor dem Spektakel angehalten, die Alte drängte sich demüthig hinzu um ein Geschenk zu erhalten. Die Damen mit den grünen Schleiern, die im Kabriolet saßen, antworteten in einer fremden Sprache, aber ihre Gebärden ließen keinen Zweifel, daß sie jede Gabe versagten; endlich bedeutete ein Bedienter der sich aus dem Wagen hervorlehnte in deutscher Sprache, die Herrschaften seien mit den elenden Sprüngen ganz unzufrieden. Die Ladies, die zu den sentimentalen Reisenden gehörten, glaubten vom offenen Bedientensize die Welt beobachten zu müssen und hatten daher die inneren Pläze der Dienerschaft überlassen. Jezt zog eine der Damen ein Goldstük aus der Reisetasche und wies es den Zigeunern und der Dolmetsch fügte bei, sie wolle es ihnen schenken, sobald sie etwas Ungewöhnliches vorstellen könnten. Das Auge des Alten sprühte Funken sobald er des Goldes ansichtig ward, er berathschlagte sich mit seinem Weibe, und trat endlich wie nach einem glüklichen Einfalle vor die Herrschaften und meinte, ob sie es wohl für etwas Außerordentliches halten würden, wenn er einem der Kinder die Rose aus der

Hand schießen würde, die das Fräulein oben vor der Brust trage. Die englischen Damen klatschten in die Hände sobald ihnen sein Vorschlag mitgetheilt wurde, und versprachen ihm dafür ohne weiteres das Goldstük. Er erhielt die Rose von ihnen und indem er sein Mädchen unter einem der Bäume aufstellte, gab er ihm die Rose in die ausgestrekte Hand. Das Kind lächelte und schien sich mit den Engländerinen um die Wette auf das Kunststük zu freuen, der Vater zog aus seinem Krame eine Büchse hervor, lud sie und bereitete sich; da stekte ein alter Herr den Kopf aus dem Fenster des zweiten Wagens und fragte was es gäbe. Er hatte heute seit dem frühen Morgen auf das Fleißigste in der Reisebeschreibung gelesen und war in bester Laune die Postillone um ein paar Stazionen überholt zu haben. Als ihm der Hergang erzählt wurde, befahl er dringend einzuhalten und überhäufte die Töchter mit Vorwürfen, daß sie die schwachen Nerven der zwei Windspiele, die im Wagen seine einzigen Gefährten waren, nicht in Betracht gezogen und gänzlich vergessen hätten, daß die zarten Thiere das Schießen durchaus nicht vertragen könnten. Die Töchter riethen dem Vater weiter zu fahren und sie allein das köstliche Schauspiel genießen zu lassen, allein Milord, denn etwas Geringeres ist kein Engländer am

Festlande, wollte in diesen Waldgegenden die zwei Wagen durchaus nicht getrennt wissen, und so entspann sich eine ziemlich heftige Verhandlung zwischen ihnen. Unterdessen sprang ein wunderbar schönes Mädchen zu dem Wagen und fragte im reinsten Englisch, ob die Herrschaften sich nicht dahin vergleichen wollten, daß sie statt des Schusses ihren spanischen Tanz ansehen wollten, und dem Zigeunervater dafür das Goldstük schenkten. Die englische Sprache mitten im Walde in solcher Umgebung überraschte die Reisenden und spannte ihre Neugierde. Eine der Damen fragte ob das Mädchen auch eine Zigeunerin sei.

— Das seht ihr wohl an meinem Aussehen, antwortete das schöne Kind und schüttelte den Kopf, daß die herrlichen rabenschwarzen Loken recht wild um Wangen und Naken flogen. Der reizende Anblik des Mädchens, seine englische Rede und die Rükſicht auf die zwei Windspiele, die furchtsam aus dem zweiten Wagen hervorzitterten, entschieden die Damen endlich für den Tausch, der sogleich beim Erscheinen des lieben Kindes den vollen Beifall des Vaters gewonnen hatte. Das Mädchen sprach einige Worte mit dem Zigeuner, dieser schaffte die Flinte wieder beiseite, das Mädchen aber hüpfte hinter eine Blätterwand um sich zum Tanze zu rüsten. Lanzelot

war von dessen Anblike völlig geblendet, er hatte nicht bemerkt woher es so plözlich gekommen war; wie eine reizende Waldnimfe war es erschienen und er fürchtete nur immer es möchte wie ein holder Spuk auch wieder zwischen den grünen Zweigen zerfließen. Es kam aber nicht so; sondern nach einer geringen Pause trat das liebliche Wesen schon wieder auf den Wiesenplan; es hatte in der kurzen Zeit sein Kleid geschürzt, ein scharlachner Flor schlang sich um die offene Brust und um die blendenden Schultern, eine hohe Krone aus Waldblumen schmükte die anmuthige Stirne. Es warf sich in die Stellung der stolzen Spanierin; der Alte strich die Geige nach andalusischer Weise, die Kastagnetten schlugen drein, das feenhafte Wesen sezte sich in Bewegung. Jede Wendung entfaltete neue Reize, wies die Hoheit eines reinen glühenden Herzens. Nach dem Takte der Kastagnetten bog sie bei stolz geschwungenen Armen den jungen Leib auf das Kräftigste nach rükwärts, sehnsüchtig und schmachtend senkte sie sich dann und schien zu vergehen, in plözlicher Leidenschaft fuhr sie wieder empor, und das volle Selbstbewußtsein der Schönheit und der Freiheit begeisterte sie. Die Füsse schleiften in sicherer Würde, unsäglich reizend schwang sie die Wendung der feinen Kniee, verlor sich dann im Gefühle ihrer Würde, und dem

Stolze schien so viele fast Grazie unmöglich. Es war ein Schauspiel dem die Grichen am Isthmus zugejauchzt hätten, tadellose Glieder entfalteten sich, ein göttliches Ebenmaß. Nur zu schnell wie ein Traum aus dem Olimpe endete der Tanz und die Tänzerin selbst verschwand hinter das Baumgitter. Auch die Engländerinen waren von diesem Waldsolo überrascht, sie gaben das Goldstük und bothen ein zweites für die Wiederholung, aber das Mädchen war bereits in das Gebüsch entsprungen und der Lord trieb zur Fortsezung der Reise. Die Wagen rollten davon, das Landvolk zerstreute sich, nur Lanzelot zitterte es noch vor den Augen; er hatte sich die Stelle genau gemerkt, an der das Waldfräulein entschwunden war, und folgte jezt rasch in das Gehölze. Der Pfad war schmal und lief zwischen blühenden Gesträuchen, es schien als ob sich der Wald für seine Nimfe aufs Beste geschmükt hätte. So schnell er aber auch den Weg verfolgte und wie sorgfältig er jeden grünen Winkel durchspähete, von der Verlornen war keine Spur zu entdeken. Er mochte fast eine halbe Stunde in den Wald gerannt sein, als ihn die Hoffnung sie noch zu erreichen zu verlassen anfing; er kam bis an einen Weiher, der mitten zwischen Tannen lag, und sezte sich ermüdet und betrübt auf ein bemoostes Felsstük, das an seinem Rande her-

vorsprang; das dunkle Wasser, über das die grünen Waldschatten schwebten, das säuselnde Schilf, das stille eintönige Seufzen der Wasserunken vermehrte noch seine melancholische Stimmung. Sie mußte endlich in lauter Rede einen Ausweg suchen.

— Wohin bist du entschwunden, liebliches Wesen, dessen Antliz jugendlich schön ist wie der erste Strauß von Märzenveilchen, dessen Füsse zu grichischen Himnen den Rhitmus schlagen. Wie konntest du dich meiner Bewunderung so grausam entziehen, so rüksichtlos für die Wunden meines Herzens entschweben? Ha, wie soll ich dich nennen, reizendes Fantom, Nimfe, Oreade, Hamadriade? oder verschmähst du den antiken Karakter und bist vielmehr eine romantische Fei des dämmerigen Mittelalters, eine Silfide, Undine oder ein reizender Salamander? O erscheine mir wieder, schönes Kind und laß deinen Verehrer nicht im Walde verschmachten! — Alles bleibt still, keine freundliche Antwort, kein tröstender Ton, — o ich Unseeliger! Womit soll ich meinen Schmerz, meine Langeweile vertreiben? ja ich will Verse machen und mit einem unsterblichen Liede Waldfräulein besingen. Er legte den Finger auf die Lippe, er senkte das Haupt und starrte in die leisen Wasserkreise, das unsterbliche Lied wollte ihm nicht gerüstet wie Minerva

aus dem Gehirne springen, nur eine weiße Seerose fiel ihm in den Schoß.

— Ha, was ist das? ja holde Schöne, das ist ein Zeichen von dir, wo weilst du? Er spähte umher und konnte für den Augenblik nichts entdeken; als er aber aufsprang und seine Stelle etwas veränderte, flog ein zweites Mummelröslein über den Weiher und seine Blike fielen auf die reizende Tänzerin, die jenseits unter dem Felsen wie in einem Nimfeum verweilte. Lanzelot ließ sich auf ein Knie nieder und hilt der holden Erscheinung eine feurige Anrede. Ihr Antliz lag auf schwellendem Moose, sie lächelte lieblich, wie Rosen aufblühen. Der Fels senkte sich scharf abgeschnitten in das Wasser. Es schien kein Pfad zum holden Wunder zu führen; noch deklamirte Lanzelot auf einem Knie verehrend, als sich seine Angebetete erhob, einen kleinen Nachen, der im Schilfe verborgen lag, bestieg, vom Ufer stieß und über den Weiher herüber gleitete.

— Hier bin ich, rief sie, als sie sich auf's Ufer schwang, nun was wollt ihr von mir?

— Seid ihr denn wirklich von Fleisch und Blut, zauberische Jungfrau?

— Ihr mögt euch davon überzeugen, antwortete sie

lächelnd und reichte ihm die Hand gleichsam als wollte sie ihm Hilfe leisten sich von den Knien zu erheben. Er ergriff sie und drükte die rosigen Fingerspizen an seine Lippen, die süße Berührung bannte seine Fantasie wieder in die Körperlichkeit, sein Geist kehrte von den Inponderabilien zurük, er erhob sich und betrachtete das Mädchen mit stillem Entzüken. Es mochte sechzehn Jahre zählen, sechzehn Frühlinge.

— Ich bin höchst glüklich, Präziosa, daß ich dich wieder gefunden. Verzeihe mir meine transzendentale Begeisterung, ich bin Poët, eigentlich dichtender Dilettant, auch Botaniker bin ich, hier meine Büchse verbirgt die köstlichsten Kräuter und Blumen; endlich bin ich auch pfälzischer Edelmann. Dein Glük ist gemacht, von dir als einem Kinde des Waldes kann ich kaum verlangen, daß dir die Triumfe bekannt seien, die wir, die eigentlich ich der Tänzerin Atalante verschafft haben, aber was ist Atalante gegen Präziosa? deine Kränze sollen auf Rüstwagen nicht Plaz finden, die Sonette an dich Bibliotheken füllen, und vor Neid die Künstlerinen beider Hemissfären lahm und heiser werden. Du hast alle Eigenschaften zur großen Tänzerin, aber ohne einen Alles vermögenden Freund ist noch keine durchgedrungen; dieser bin ich, glükliche Präziosa. Aber sage mir, holdes

Kind, was machst du denn so ganz allein hier im Walde?

— Ich kehre die Frage um, sagt ihr mir zuerst, was euch in mein Bereich hierher geführt hat.

Ich sollte eigentlich in ein Schloß gehen, das nicht mehr sehr ferne von hier sein kann, Boëmund heißt es, wenn ich mich nicht irre; ich habe jedoch den rechten Weg verloren und mit dir gehe ich mit Freuden in der Irre.

— Wenn ihr wollt, will ich euch zum Schlosse begleiten.

— In solcher Gesellschaft ging ich selbst zur Hölle.

— Sagt mir, was wollt ihr denn aber Böemund?

— Es sind dort liebewürdige Damen, allerdings nicht so reizende als du, die an der Emanzipation der Frauen arbeiten; auch ich schwärme seit ich denke dafür, ich eile hin um ihnen meine Dienste anzubiethen.

— Was ist denn eigentlich Emanzipation der Frauen? fragte seine Begleiterin, während sie auf den rechten Weg einlenkte.

— Emanzipazion der Frauen, wiederholte Lanzelot, es wird etwas schwer halten, dir eine gelehrte Definizion zugänglich zu machen, doch ich will's versuchen. Siehe, es giebt Weiber, die die eigne inwohnende Men=

schemwürde so weit vergessen, daß sie sich nicht entblöden zu waschen, zu scheuern, zu kochen, ja sogar Strümpfe zu fliken, diese Frauen sind keine emanzipirten; — andere hoken hinter dem Ofen, schreiben Wirthschaftbücher, schneiden Fidibus aus Zeitschriften und lesen höchstens ein Kochbuch, auch diese sind es nicht; — noch andere koketiren nur nach dem Gebothe der Mama, verlieben sich in der Regel nur in reiche Erben, denken jedenfalls noch vor dem ersten Kusse an's Heirathen und sind sodann auf ihre Ehemänner eifersüchtig, diese sind es eben so wenig; auch gibt es Frauen, die täglich mit den Gevatterinen Kaffe schlürfen, ihrem Gatten jährlich ein Kind bescheren, es säugen, warten und verhätscheln, nur in der Kinderstube sich gefallen, an den Buben immer mäkeln und rehten, die Mädchen schon in den Windeln Knixe lehren, — das sind keine emanzipirten Frauen; endlich sind deren auch solche, die ihr Leben in frommen Mukereien verbringen, Gewissenangst und leeres Geplauder theilt sich in ihre Zeit, bekommen sie keine Kinder so verlieren sie sich vollends in pietistisches Treiben, ihre Zunge träuft von salbungreicher Erbaulichkeit und sie haben Anlage zu Verzükungen, — die sind es vollends am wenigsten. Dann gibt es aber Frauen, die der Glanz der Salone sind, Wiz, Aufklä-

rung strömt von ihren Lippen, zu ihren Füssen liegt die fashionable Männerwelt, diese stehen der Sache schon unglaublich näher; besser noch, wenn sie die Nadel mit der Feder vertauschten, Bücher schreiben und während die dumpfen Schwestern die Wäsche bereiten, sich ihre Lebenpulse an den neuesten Feuilletons entzünden. Das emanzipirte Weib nimmt Antheil an den höchsten Interessen der Menschheit, sie anerkennt kein dem Manne vorbehaltenes Feld, sie wirft sich in die Politik und bessert an der Staatmaschine, sie ist Filosofin und erlöst die Vernunft von den Banden der Vorurtheile, sie ist Denkerin, Industrielle, Freigeist, Humoristin, Weltverbesserin! Die emanzipirte Dame kann den Geruch junger Kinder nicht ertragen, sie hält erst eine Amme, dann eine Genferin, endlich einen Hofmeister; sie bekennt es mit Stolz, daß sie nicht striken kann, der Küchenrauch verursacht ihr Entsezen, desto angenehmer ist ihr der des Tabaks; ist sie arm, so zieht sie Staub und Unordnung dem niedrigen Scheuern und gemeinen Handanlegen vor. Ihr Mann ist ihr Freund, sie kennt das menschliche Herz und hat mit seinen Leidenschaften Nachsicht; verliebt er sich in eine Sängerin oder Soubrette, so genießt er das beseeligende Glük sein ehrlich Weib zur Vertrauten seiner Flamme machen zu können, sie veranstaltet Zusam-

menkünfte, wird die Busenfreundin der Geliebten und Wahlverwandtschaften durchkreuzen sich auf das Interessanteste. In der eigenen Liebe aber ist das emanzipirte Weib am größten: das Herz ist dabei ihr einziges Gesez, kein Fürst der Erde steht ihr zu hoch, kein Bettler zu niedrig, dem Bedienten, dem Handwerkburschen wirft sie sich unbedingt in die Arme, wenn es der Drang ihres Herzens gebiethet. Das Institut der Ehe ist ihr Nebensache, sozielle Ceremonie; ihre Kinder sind die Früchte lirischen Ergusses, Kinder von Halbgöttern, selbst Heroen der Freiheit. Mädchen, das freie Weib ist die glänzendste Erfindung junger Jahrhunderte! Aber hast du auch dem Schwunge meiner Rede folgen gekonnt? Er hatte seinen Arm um ihre Hüfte gelegt, er neigte sich zu ihr, wie der Botaniker nach der köstlichsten, zart duftenden Blume.

Ich dank' euch, es ist mir so ziemlich klar geworden was ihr darunter versteht.

Göttlicher Wiz der Weiber, unbewußtes Genie naiver Bornirtheit! Aber muß nicht auch die Schule der fahrenden Dirnen geradezu zur Weisheit der Emanzipation hinführen? Ich beglükwünsche dich, dein Weg geht mit fliegenden Fahnen zur Freiheit. Lege nur deinem Herzen nie Fesseln an, der Instinkt der Liebe leitet

das Weib am Sichersten zum Erhabenen. Mädchen ich liebe dich, mein Herz hüpft und jauchzt in Liebe, wie die lustige Forelle im klaren Bache tanzt und lustig mit dem Schwanze schnalzt. Gewiß Mädchen, auch du fühlst Liebe für mich!

— Ihr wollt mich zum freien Weibe erziehen, so hört denn meine freie Antwort: ich liebe euch nicht.

— Unsterblicher Reiz der Freiheit! wie himmlisch klingt dies: ich liebe dich nicht, von deinen Lippen; aber sei gewiß, du wirst mich lieben, ich kenne die Nothwendigkeit deiner Leidenschaft, jezt aber laß mich deine Lippen küssen für die herrliche stolze Verneinung.

— Ich will nicht, daß ihr mich küsset.

— Reizender Starrsinn! aber er hilft dir nicht, der Wald geht zu Ende, und noch in seinem Schatten muß ich dich küssen. Heute sei mein und von morgen an ein freies Weib.

Er schlang seinen Arm um sie, er bog sich nach ihren Lippen, die wie frische Erdbeeren reizten. Das Mädchen war stark in der Fülle der Jugend, sie stieß den Dilettanten zurük, und sprang zur Seite, ein Dolch blizte in ihrer Hand.

— Wagt es nicht mich anzurühren so lieb euch euer

Leben ist; ehe ich euch küsse stoß' ich euch den Dolch in's Herz.

Lanzelot hilt einen Augenblik ein; sie war zu schön in ihrem Zorne, die blutdürstige Lippe schimmerte zu wohllüstig.

— Und sollt' ich zerrissen werden von begeisterten Weibern wie Orfeus am thrakischen Gebirge, ich will dich küssen.

Er strekte die Hand nach ihr aus, sie streifte leicht mit dem Dolche darüber; er zukte schnell zurük, Blut lief über seine Finger.

— Ihr habt das freie Weib beleidigt, eitler Wicht, rief sie und schwang den Dolch gegen den Erstarrten, kniet nieder und fleht um Verzeihung, oder ich bade den Stahl in eurem Blute. Die Schülerin will euch Ehre machen. Besinnt euch nicht lange, Mann, auf die Knie vor dem dir ebenbürtigen Weibe!

Sie glich einer Eumenide, Lanzelot sank in Angst vor ihr nieder.

— So recht, Herr der Schöpfung, im Staube vor dem Weibe, da ist dein Plaz. Sie betrachtete den Furchtsamen eine Weile, dann wischte sie den Dolch in das schneeweiße Tuch, das ihren Busen verbarg, und

ließ ihn leise in sein reizendes Verstek hinunter gleiten. Jezt brach sie in ein helles Gelächter aus: Stehen sie auf Baron, die Szene ist vorüber; wenige Schritte beiseite springt eine Quelle, waschen sie sich die paar Bluttropfen von den Fingern und lassen sie uns dann den Weg fortsezen, es will Abend werden und nach Schloß Böemund ist es fast noch eine Stunde Weges.

Melampus that was ihm gebothen ward, das eisige Wasser drängte das Blut zurük, nur ein leichter Riß lief vom Handgelenke bis an die Spize der Finger; dann gingen sie schweigend weiter. Der Wald ging bald zu Ende, bei jungem Anflug öffnete sich die Aussicht in ein anmuthiges Thal. Die bebauten Felder zogen sich in bunten Würfeln über die sanfte Senkung bis zum Fluß hinunter, zerstreute Häuser lagen unter Lindengruppen, Fruchtbäume erhoben sich an manchen Stellen zwischen den Äckern. Alles trug Ordnung, Verstand, Betriebsamkeit zur Schau, die ungefährdeten Früchte, die in reicher Fülle vor den Bäumen hingen, bewiesen die treue Sitte der Anwohner, die weißen gemeiselten Gränzsteine, die netten Wege, die die Felder nach allen Seiten durchschnitten, ließen auf einträchtiges Zusammenwirken schließen. Der Schmuk der Gegend war eine Ruine, die jenseits des Flußes auf einem Waldhügel lag, an dessen

Fusse sich am Ende einer Pappelallee ein neues Gebäude hinzog.

— Dort ist Schloß Böemund, erklärte das Mädchen dem Dilettanten.

Er glozte etwas verwirrt hinüber, die Abendsonne stand gerade hinter dem Waldgebirge, ihre Strahlen fielen purpurn durch die hohen Fenster der Ruine, die feinen bizantinischen Säulen erschienen in herrlichster Beleuchtung.

Jezt trat auch die Umgebung des Schlosses deutlicher hervor, ein weiter Garten lag vor der Fronte, abseits sah man die Wirthschaftgebäude und hinter dem Schloße lief der Park auf der einen Seite gegen die Ruine, auf der andern verlor er sich in eine Wildniß, die mit Gerölle und Gebüsch besezt war, und durch einen alten Bergsturz gebildet schien.

Als sie kaum die Brüke überschritten hatten, kamen ihnen zwei Fußgeher entgegen, in deren einem Lanzelot mit besonderem Behagen Herrn Till erkannte. Till kam, sobald sie sich nahe waren, auf ihn los und schüttelte ihm die Hand.

— Es freut mich ungemein, Herr Baron, sie wieder ein Mal zu sehen, was macht ihr Herr Vater auf den pfälzischen Gütern?

— Er ist der alte Kauz, den macht doch nichts mürbe auf dieser Welt.

— Aber sagen sie mir, was bringt sie zu Fusse in diese Gegend? Ach ich sehe, die Blechbüchse verräth ihre alte Schwäche oder Stärke.

— Sie erriethen es, die Botanik treibt mich in die Irre.

— Ist der Baron ein Bekannter von ihnen, Doktor? fragte jezt der dike Herr so leise als möglich.

— Verzeihen sie, erwiderte Till, daß ich sie gegenseitig vorzustellen vergaß, Baron Lanzelot, pfälzischer Kammerjunker, — der Herr auf Böemund.

Lanzelot verneigte sich, der dike Herr reichte ihm die Hand:

— Seien sie mir willkommen, ich hoffe sie verlassen uns nicht sobald, und mache meine Einladung; herrliche Flora hier um Böemund, wahre Studien für Pilze und Flechten, und sind sie Jäger, so darf ich ihnen Ungemeines versprechen, drüben im Gebirge gibt es sogar Bären und Luchse. Wo hast du den Baron getroffen, Faustine?

— Im Walde, Vater.

— Wie, das Fräulein ist ihre Tochter? fragte der Pfälzer etwas verlegen.

— Ganz gewiß, versicherte der Mann mit dem feisten Gesichte.

— Wir wanderten inkognito zusammen, fiel Faustine ein. Aber Baron, wie haben sie ihre Hand verlezt?

— So geht es den Botanikern, lachte der gutmüthige alte Herr, durch Disteln und Gestrippe schleichen sie einer Blume nach, ja wohl gar einem Moose, einem Hälmlein. —

— Sie haben es errathen, erwiderte Lanzelot, diesmal aber langt' ich nach einer Rose und ward vom Dorn verlezt.

Man ging gegen das Schloß.

— Meine älteren Töchter werden sich freuen, wenn sie bei ihrer Rückkehr den Zuwachs an Gesellschaft finden werden. Reisen ist recht hübsch, doch meist beschwerlich, besonders mit drei Mädchen, da machen wir es uns bequem, bleiben zu Hause und lassen die Welt vor uns vorüberziehen. Die Gegend ist hier schön, Landleben und Oekonomie beschäftigt, das Gebirge bietet malerische Abwechselung, was sollen wir da auf schöne Natur mit Spieß und Stangen in die Ferne ausziehen? Die Kunst ist eine sehr relative Sache, dem Einen gefällt, was dem Andern Misbehagen erregt, wegen ihr schleiche ich nicht

hinter dem Ofen hervor, sie ist jedenfalls eine todte, kostspielige Sache.

— Trefflich bemerkt, fiel Till ein, ja wohl todt, und noch dazu kostspielig.

— Nicht wahr Doktor, wegen der Kunst verlohnen sich Reisen nicht; nur wegen der Menschen macht sie der höher Gebildete; Menschen will er sehen, ihre Sitten, ihre Gebräuche, ihr Wesen; mit Menschen will er verkehren, über das Wichtigste und Interessanteste sich mit ihnen bereden, ihre Meinungen hören, ihre Erfahrungen theilen; die lebendige Rede, der Fluß des Gespräches, gebildeter Umgang, Originalität und Wechsel in Beidem ist das höchste Ziel jeder Reise, überhaupt der beste Reiz des Lebens. Den aber finden wir zu Hause; Freunde und Fremde kommen uns besuchen, wer sich als gelehrt, geistreich, witzig, welterfahren oder auch nur als amüsant ankündigt, ist willkommen, er mag unser Haus als das seine ansehen, je später er uns verläßt, desto mehr sind wir ihm verbunden. Der nahe Harz zieht Reisende und da geht denn auch Schloß Böemund selten leer aus. In dieser Weise sehen wir im Laufe des Jahres bunte Welt bei uns, das Gespräch bleibt stets frisch und kräftig, der Wechsel belebt es, wer sich ausgesprochen und ermattet hat, verläßt uns in der Stille, neue Ankömmlinge er=

ſezen ihn. Sie werden, meine Herren, einige intereſſante Bekanntſchaften machen, und ich freue mich meine alten Gäſte mit dem neuen Erwerbe des heutigen Tages bei der Abendtafel zu überraſchen. Es iſt ſchon ſo lange, lieber Doktor, daß wir zwei uns nicht mehr zuſammen ausgeplaudert haben.

Ein ſchöner junger Mann kam ihnen die Allee vom Schloſſe her entgegen, Fauſtine ſprang auf ihn zu und hing ſich an ſeinen Arm.

— Wo ſind die andern beiden Damen? fragte der neue Ankömmling, ſobald er gegrüßt hatte.

— Sie ſind mit den Herren in den Neubruch geritten.

— Ich werde ihnen entgegen gehen.

— Thun Sie das lieber Heinrich. Der Angeredete bog aus der Allee hinaus gegen jene Seite des Parkes die nach dem Steingerölle führte. Schade, fügte der Alte hinzu, als ſich der junge Herr entfernt hatte, daß er blind iſt.

— Wie blind? fiel Lanzelot ein.

— Ganz und gar und ſeit ſeiner Geburt. Nicht wahr, man ſieht es dem armen Menſchen an den Augen nicht an, ſie haben den lebhaften Schimmer eines Sehenden und gleichwohl ſind ihre Spiegel verlöſcht. Sein Gut liegt nicht ſehr weit von hier, er iſt in dieſer Ge-

gend aufgewachsen und kennt jeden Weg und Stein um Böemund, darum erräth hier ein Fremder seine Blindheit um so weniger; sehen sie, wie sicher er dort die Fallthüre traf und jezt durch die Steinblöke schreitet. Er ist reich, vornehm und voll schöner Kenntnisse, auch ist sein Herz vortrefflich. Sie glauben nicht, wie viel ich und noch Jemand gäbe, wenn Heinrich sehen könnte.

Der Blinde, den wir bereits kennen, verfolgte seinen Weg vorsichtigen aber sichern Schrittes, jezt kam er auf einen bequemeren Pfad. Unterdessen ritt um die Hügelwendung eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft, sie bestand aus zwei Damen und fast einem Duzend Herren; Alle waren vortrefflich beritten, vorzüglich aber die Damen prächtig zu Pferde. Der Plan bis zum Schlosse war nicht sonderlich eben, einige Gräben durchschnitten ihn und Felsblöke lagen bis zum Parke darüber zerstreut; die Schloßkapelle stand den Reitenden gerade gegenüber. Der Anblik ihres Schieferthurms mag Berenize, deren Sinn an jedem tollkühnen Gedanken Freude fand, auf den Einfall gebracht haben, den Herren eine Kirchthurmjagd über Stok und Stein vorzuschlagen. Ihr dunkles Auge leuchtete in kühner Lust, als sie ihnen das Vergnügen aus einander sezte in schnurgerader Linie über alle Hindernisse und Gefahren nach jenem Ziele zu

sprengen, sie pries im voraus denjenigen, der vor den Andern die Wette durch Kunst und Schnelle des Ritts gewinnen würde. Ihre Wangen erglühten darüber, die Federn am Hute schwankten siegverkündend wie Trofäen über die stolze Gestalt, und die schnellkräftigen Glieder, die aus dem Reitkleide in gedrungener Rundung hervortraten, verhießen nicht geringe Aussicht des Gelingens. Die Kavalliere konnten wohl nicht anders als die Ausforderung annehmen, nur einer und dem Anscheine nach nicht der Untüchtigste unter ihnen machte auf die Gefahr aufmerksam, die insbesonders die Damen dabei liefen.

— Man sollte es ihren Reden nicht anmerken, daß sie ein Reitergeschwader befehligen, fiel spöttisch Berenize ein, auch bleibt es zweifelhaft, ob sie ihren eigenen wohlgenährten Körper oder die Remonten schonen wollen.

— Sie werden ungerecht, Berenize, antwortete der Major mit gelassener Stimme, sie hörten doch, ich sprach von den Damen.

— In Böemund mögen sie sich die Frase aus der Zeit des vierzehnten Ludwigs ersparen; wir danken hier für alle Vorrechte, wir gestatten aber auch keine.

— Mit den Damen hier wollt' ich den Ritt um den Kinast wagen, rief begeistert ein junger Pole.

Hertha das jüngere Fräulein machte noch einige Schwierigkeiten, ihr muthiges braunes Auge verrieth jedoch die Lust am Ritte, während ihre Worte Bedenken vortrugen, die aus andern Rücksichten fließen mochten. Als jedoch Berenize das Zeichen zum Losbrechen gab, konnte auch Hertha der Lokung nicht widerstehen und gab ihrem Pferde die Sporen, daß ihr Schleier und ihre prächtigen lichtbraunen Loken im Sturme um die Wette dahin flogen. Die Kavalkade saus'te über die Haide, der Boden klang, die Funken sprühten. Den Kirchthurm im Auge flog es über Graben und Hag, in wildem Feuer sezten die Pferde über das Gestein, das am Wege lag, und jeder Sprung konnte Mann und Roß das Leben kosten. Hertha, die sich dem Ritte früher widersezt hatte, kam den Andern voraus, sie war die schönste Reiterin, die man sich denken konnte; auch sie hielt die Blike fest auf den Thurm gerichtet, und hatte fast übersehen, daß ein Mensch gerade in der Linie der Pferde nunmehr ganz nahe vor ihr am Wege stehen blieb. Es war Heinrich, der ihnen entgegen gegangen war und als ihn unerwartet und plötzlich das tolle Pferderennen zu überholen

drohte, ruhig anhilt, da er in seiner Blindheit keinen Ausweg wußte.

— Um Gotteswillen, — Heinrich! schrie Hertha in tiefer Angst und hilt das Pferd mit gewaltigem Risse gerade vor ihm zurück. In demselben Augenblike sezte Berenize im wilden Ritte sorglos am Blinden vorbei, auch die andern Reiter saus'ten vorüber. Hertha sprang vom Pferde und unbekümmert um ihr edles Roß ergriff sie zitternd seine Hand. Er stand ernst aber furchtlos.

— Wie ist ihnen, Heinrich? sprechen sie, ich beschwöre sie, sprechen sie.

— Mir ist völlig wohl, erwiderte er, aber sie sind unwohl, sie zittern; und wissen sie warum, Hertha? — weil sie Unrecht gethan haben. Unterdessen nahten sich die Reiter dem Kirchthurme; als Hertha den Sieg aufgegeben hatte, schien er Berenize nicht mehr zu entreißen, immer größer war der Vorsprung, den sie den Andern abgewonnen; ihr Angesicht glühte in doppelter Lust, ihr Athem ging brennend, in prächtigem Stolze warf sie den Kopf zurück. Schon war sie dem Ziele sehr nahe, als der Major seinem Pferde die Sporen eindrükte und die Zügel fallen ließ; es strekte den Kopf vorwärts, es senkte sich zur Erde, aber schnell wie ein Pfeil schoß es dahin. Der Major war der erste am Ziele, bald

hinter ihm langte Berenize an; er stand bereits am Boden und wollte ihr die Bügel halten, sie riß ihr Pferd zur Seite und verschmähte es.

— Wenig liegt mir daran, rief sie ihm halblaut mit schlecht verhaltenem Zorne zu, daß ich besiegt bin, aber ich grolle mit dem Zufalle, daß gerade sie es sind, der mich verdrängen mußte.

Der Vater mit den neuen Gästen empfing sie, jezt langten auch die nächsten Reiter an, einige hatten den Wettritt im Gefühle der Unkraft bald aufgegeben und nahten langsam dem Ziele, noch andere waren gestürzt.

— Sehen sie, meine Dame, wenn sie unsere Galanterien, sagte ihr jezt ein Franzose, nicht immer so schnöde zurükweisen würden, so hätte der Major ihnen den Rang überlassen müssen.

— Ist des polnischen Fürsten Reitknecht hier? rief Berenize; der Gerufene stellte sich; gehen sie hinaus, ich sah den Fürsten stürzen, nehmen sie aber noch ein paar Leute mit, sie dürften ihn zum Schlosse tragen müssen. Er that, wie ihm befohlen ward. Andere Diener drängten sich heran, um ihren Herren beim Absteigen Hilfe zu leisten; Berenize sprang allein vom Pferde, ihre stolz geschwungenen Formen entzückten Alle; sie führte ihr Roß

selbst, obwohl sie heute wegen der verlorenen Wette ihm die gewohnten Liebkosungen entzog. Der Hengst wieherte ungeduldig und schnob nach der Hand, die den Zügel hilt, er mochte den Zuker, den sie ihm sonst gab, vermissen, oder das sanfte Streicheln der Herrin.

Berenize war ein seltenes eigenthümliches Wesen, schön bis zum Verrüken, wies sie die glänzendsten Bewerbungen zurük, schien kalt wie ein Gletscher, während um sie Vulkane sprühten, die doch sie entzündet hatte. Kenner wollten zwar behaupten, ihre Fülle drohe ihren Reizen gefährlich zu werden, und sie solle jezt im Zenithe der Schönheit wählen, sie aber schien unbekümmert um den Wink der Zeiten und der bedrohte Frühling konnte ihren Amazonenstolz nicht beugen. An diesen Abweisungen mochte ihre Ansicht vom Leben und von den Frauen wohl die meiste Schuld tragen; sie hatte einen scharfen Geist und viele Kenntnisse, selbst ihrem Gemüthe mochte es nicht an Tiefe fehlen, aber sie hatte sich die Ueberzeugung herangebildet, das Weib sei frei wie der Mann und müsse die Ebenbürtigkeit mit ihm in Wort und Thaten ausführen. Dadurch ward ihr hoher Sinn zu Stolze, ihr Gespräch gewann einen angreifenden Ton, ihre Kenntnisse, die sie unermüdet auszubreiten trachtete um männlichem Wissen nicht nachstehen zu

müssen, legten sich oft zu selbstgefällig aus und verletzten minder Unterrichtete, während sie selbst Ueberlegene ausforderten. Sie verlegte sich auf Alles, denn in Nichts wollte sie dem Manne nachstehen. In jeder körperlichen Uebung war sie Meisterin, sie schoß sicher auf der Jagd und nach der Scheibe, stach vortrefflich mit dem Fechtstahle; sie hatte sehr viel in allen Wissenschaften, in allen Sprachen gelesen, die alten Klassiker waren ihr eben so wenig unbekannt als Anatomie oder metafisische Wissenschaften der Modernen. Bei einer Ueberschwemmung hatte sie einmal schwimmend ein paar Menschenleben gerettet. Sie blieb fortwährend angestrengt und wachsam, um die Würde des Weibes zu bewahren; sie begnügte sich aber nicht mit ritterlicher Huldigung, mit dem Austausche zärtlicher Gefühle, mit der freudigen Rücksicht, die man der Hausfrau, der Gattin, der Mutter darbringt, sie wollte dem Manne Achtung abtrozen, nicht als Ideal, als Gegenstand frommer freiwilliger Verehrung verlangte sie über ihn gestellt zu werden, sondern ihm gleichstehen wollte sie, darauf ging ihr Bestreben, ihre Eifersucht. Dieser Idee widmete sie ihr Leben, für sie wollte sie willig ihr Glük, ihre Neigungen, ihre Ruhe zum Opfer bringen. Es war ihr gelungen, die beiden Schwestern für diese Ansichten zu gewinnen, selbst auf weitere Kreise

erstrekte sich ihre Einwirkung. Daß ihre Mutter sehr früh gestorben war und daß sie keine Brüder hatte, erleichterte sehr die Durchführung ihrer Ueberzeugungen, im entgegengesezten Falle würden sich diese vielleicht nie so entschieden ausgebildet haben. Auch der Umstand, daß auf dem Schlosse um die drei reizenden Damen sich immer zahlreiche Männergesellschaft versammelte, die sich mehr oder weniger in Liebefesseln verstrikte und den Damen nachgiebig bezeugte, begünstigte die Reife solcher Ideen. So ward Schloß Böemund ein Herd der Emanzipazion der Frauen, mitten unter Vergnügungen, belehrenden und unterhaltenden Gesprächen schritt Berenize in klarem Bewußtsein ihrem Entzweke entgegen, überwand Hindernisse und errang manche glänzenden Siege. Selbst der Vater beugte sich diesen Ansichten, er war von Natur gutmüthig, Ruhe liebend, ein Freund gebildeten Genusses; obwohl er Vieles erfahren, bedacht und gelernt hatte, war er doch dem raschen Schwunge, dem schlagenden Wize, der genialen Laune seiner Töchter nicht gewachsen, er gab heiter und freundlich nach, ihn freute der Glanz seiner Kinder und er fühlte sich dafür in seiner Sfäre, im Leiten des Oekonomischen, im behaglichen gebildeten Wohlleben, in seiner Rolle als Beschwichtiger und Ruhestifter überaus zufrieden. Dazu kam noch,

daß er durch viele Jahre ein unbemittelter Edelmann gewesen, der wegen Armuth viele Wünsche abweisen, manche Bedürfnisse unterdrüken mußte. Den gegenwärtigen Reichthum hatte er gerade seiner Tochter Berenize zu verdanken, ja er war eigentlich ihr ausschließliches Eigenthum und sie nur freiwillig zufrieden, Vater und Geschwister in gleichem Mitgenusse zu sehen.

Es hatte damit eine seltsame, fast schauerliche Bewandtniß. Ihr Vater hatte einen alten Onkel gehabt, der als Malteser eine reiche Pfründe genoß, und dem schon vorher die weitläufige obschon schwer verschuldete Herrschaft ihrer Familie angefallen war. Er lebte zurükgezogen und brauchte für sich nicht viel, für Andere aber gar nichts; wenn seine beiden Neffen Geld von ihm verlangten, erhilten sie gute Lehren, dazu aber auch den Trost, der allerdings etwas fern lag, daß er nur für sie spare und daß dereinst ihnen Alles hinterlassen bliebe. Bei geringem Einkommen und vielen Bedürfnissen waren sie ungeachtet dieser erquikenden Aussicht von der Abfertigung des Onkels nur wenig auferbaut. Der Komthur ließ sich aber dadurch in seinen Grundsätzen nicht im Geringsten stören und verfolgte unerschütterlich sein Sistem; dieses bestand darin, alljährlich so viel Geld zu ersparen als möglich und damit die Schulden, die Boëmund be-

lasteten, rükzuzahlen. Als er damit endlich nach einer Reihe von Jahren zu Stande gekommen war, begann er mit der Wiederherstellung und Verbesserung des Gutes. Seit einiger Zeit war es völlig vernachlässiget geblieben, der Park war zuerst zur Wildniß geworden, dann erstikten die Küchengärten im Unkraute, die Wirthschaftgebäude fielen zusammen, und als endlich die Dachung des Schlosses schadhaft wurde, gerieth auch dies prächtige Gebäude von Jahr zu Jahr in sichtlichen Verfall. Der Komthur war ein Sonderling; so lange das Gut noch Schulden belastet hatten, besuchte er es nie und ließ es mit seinen Vorfahren um die Wette verfallen; er pflegte zu sagen, er wolle es nicht für seine Gläubiger herstellen. Kaum aber war es von der lezten Schuldenlast befreit, als er nach Boëmund fuhr und von dieser Stunde an sein Augenmerk auf dessen Herstellung wendete. Ein neues Dach ward aufgesezt, dann vor Allem die Oekonomiegebäude auf das Zwekmäßigste hergestellt, ein zahlreicher Viehstand beigelegt und die Bewirthschaftung verständig und umfassend in's Werk gesezt.

Vom Nothwendigen schritt er zum Nüzlichen, von diesem zum Angenehmen. Das Schloß erhob sich wieder aus seinem Verfalle, die Zimmerreihen wurden im besten Geschmake in Stand gesezt und eingerichtet, die

Gärten gewartet, und endlich auch der Park aus der Wildniß herausgearbeitet. Die Springbrunnen sprangen wieder, die Allee war im besten Zustande, der Wintergarten wies die seltensten und kostbarsten Gewächse. Böemund galt endlich im ganzen Kreise für das trefflichst bewirthschaftete Gut, für die schönste, eleganteste Besitzung. Auch für Schulen, Strassen und sonstige öffentliche Anstalten hatte der alte Herr gesorgt; als sich aber gerade Alles im herrlichsten Stande befand, starb er und lachende Erben beeilten sich die Verfügung des Testamentes zu vernehmen.

Seine zwei Neffen hatten unterdessen verschiedene Lebenwege eingeschlagen, der ältere hatte Hofdienste gesucht, und in dieser Weise sich und seinen einzigen Sohn so gut es gehen mochte standgemäß durchgebracht wie man zu sagen pflegt. Der jüngere, der drei Töchter besaß, hatte mit seiner Gemahlin ein kleines Vermögen bekommen; er begriff frühe, daß es zu gering sei um von dessen Renten zu leben, er zehrte also in der Aussicht der Erbschaft von dem Kapitale, von Jahr zu Jahr schmolz es zusammen; obwohl er sich immer mehr beschränkte, lag doch am Tage, daß der Nothstand vor der Thüre stehe. Als der Komthur starb, reichte es eben noch für die Trauerkleider und die Reise zur Testament=

eröffnung hin. Mitten in ihren schönsten Hoffnungen konnten die zwei Neffen sich allerdings einiger Besorgnisse nicht erwehren, denn seit sie sich überzeugt gehabt hatten, daß aus dem Onkel durch keinen Kunstgriff etwas herauszubringen sei, hatten sie ihn gänzlich vernachlässiget und der alte Herr war die lezten Jahre nicht gut auf sie zu sprechen gewesen. Ihr Herz bebte beim Anblike der schweren Siegel, die das Testament verschlossen, sie warfen sich ungewisse mißtrauische Blike zu. Es wurde eröffnet und ein Stein fiel ihnen vom Herzen, als sie den Inhalt vernahmen. Die Herrschaft sollte von der bisherigen Verwaltung bewirthschaftet und die Renten zu gleichen Hälften zwischen beide Familien vertheilt werden, bis Alfred der Sohn der ältern Linie sein vier und zwanzigstes Jahr erreicht hatte, dann sollte er die älteste Tochter der jüngeren Linie heirathen. Diesem Paare gehörte sodann die Herrschaft, den andern Gliedern waren Jahrgelder ausgesezt. Jener Theil endlich, der sich diesem Ehebündnisse entziehen würde, sollte mit seiner ganzen Linie von der Erbschaft ausgeschlossen sein.

Die beiden Väter fielen sich erfreut in die Arme, sie waren über den Inhalt des Testamentes entzükt, erwünschter hätte er kaum lauten können. Alfred war jezt sechzehn Jahre alt, Berenize erst zehn; acht Jahre blieb

ihnen daher der unverkümmerte Genuß einer gleichen höchst bedeutenden Rente gesichert, dann sollten ihre Kinder sich heirathen, die reichsten Besitzer im Lande werden, und alle andern Theile noch mit genügendem Einkommen abgefunden werden. Die Väter sezten ihr Leben alsogleich auf großen Fuß; obwohl jeder seine alten Neigungen verfolgte, geschah es jezt doch in ganz anderer Weise und echter Kavaliere würdig. Alfred war Hofjunker, und auch seine Basen gediehen vortrefflich; schön wurden sie alle drei; Berenize verrieth bald viele Talente und Geist, aber zeigte auch schon frühzeitig ein selbstständiges Herz. Die Erziehung der jungen Damen wurde auf das Sorgfältigste betrieben, sie erhilten die besten Meister, und fiel nur vielleicht zu männlich aus; man sprach Berenize, als sie noch fast ein Kind war, schon von der Heirath mit dem Vetter vor, sie erfuhr frühe, daß sie eine reiche Dame werden sollte und Alle huldigten ihr. Sie erhilt das Bild Alfreds in Diamanten gefaßt, er trug eine glänzende Hofuniform zu gewöhnlichen Zügen, er sah übrigens gutmüthig aus und zeigte Anlage zum Fettwerden. Alle Jahre ein Mal besuchte er regelmässig seine Basen und brachte der Braut ein kostbares Geschenk und Allen süße Reden. Gleichwohl behandelte er Berenize noch immer

als Kind, selbst als sie den Kinderschuhen schon rasch zu entwachsen anfing; dafür stieg aber andererseite auch ihre Abneigung gegen ihn. Die Zeit verging darüber, Alfred wuchs ungeachtet seines romantischen Namens außerordentlich in die Breite; wäre er arm gewesen, er hätte Hoffnung gehabt sich mit der Zeit gegen Geld sehen lassen zu können, bei jedem Besuche erschien er mit vermehrtem Umfange, die feinen Züge des Portraits ließen sich kaum mehr aus der Fleischmünze herausfinden, dabei war sein Hals kurz, so daß der Vollwangige Kopf unmittelbar auf den Schultern auszuruhen oder aus Furcht vor dem Denken sich wie bei den Schildkröten in sein feistes Gehäuse zurükzuziehen schien. War Alfred bei den Basen zu Besuche, so herrschte ein trüber Geist im ganzen Hause, Berenize entzog sich so oft als thunlich der Gesellschaft und erwies sich so unliebewürdig als möglich gegen den Vetter. Bei seinem lezten Besuche mangelten ihm nur wenige Monate von vierundzwanzig Jahren, sein Vater war schon seit geraumer Zeit gestorben, er eröffnete dem Onkel, daß er nunmehr die Base in kurzer Zeit und zwar gerade an seinem Geburttage zu heirathen gedenke. Er behandelte sie jezt das erste Mal als herangewachsene Dame, machte zärtliche Anspielungen, und als er Abschied nahm, wollte er Be-

renize küssen. Sie stieß ihn zurük, und eine flammende Röthe flog über die lichten Wangen, er machte einen nichtssagenden Scherz über die wilde Kusine, und indem er sich mit der Zukunft tröstete verließ er seine Verwandten.

Ihrem Vater war nie der leichteste Zweifel am Vollzuge der Heirath in den Sinn gekommen, er betrachtete sie vielmehr als die feste Begründung seines Familienglüks; in voller Zufriedenheit kündete er der Tochter die nahe Feierlichkeit an und erschrekte nicht wenig, als sie ihm ganz entschieden erklärte nie Alfreds Gattin werden zu wollen. Ihre Hartnäkigkeit brachte den alten Herrn völlig aus der Fassung; er sezte ihr die Verhältnisse mit gewandter Beredsamkeit auseinander und erklärte, daß sie von jedem Vermögen völlig entblößt seien, da er in der Hoffnung sicheren Fortgenusses nicht ein Mal in den lezten acht Jahren irgend ein Ersparniß gemacht habe. Er suchte ihr begreiflich zu machen, daß sie die schöne Wohnung verlassen, den Equipagen, der Dienerschaft entsagen müßten, ja daß sie dem äußersten Nothstande preis gegeben und allenfalls genöthigt sein würden als abendteuernde Bettlerfamilie das Land zu durchstreichen. Nichtsdestoweniger blieb Berenize unbeugsam, versprach aber zugleich die Sache zu allgemeiner Zufriedenheit zu

Ende zu führen; das achtzehnjährige Mädchen fing jezt eine außerordentliche Thätigkeit zu entwikeln an, sie verlangte Einsicht des Testamentes, sann lange seinem Inhalte nach und trat darüber mit Rechtgelehrten in Briefwechsel. Alle erklärten, daß ohne die Einwilligung des Vetters durchaus an die Aufhebung der lästigen Anordnung nicht zu denken sei, und was noch schlimmer war, ihr heller Verstand überzeugte sich selbst davon. Jezt erst schrieb sie an Alfred, sie sezte ihm klar und bündig die Lage der Sache auseinander, sie erklärte ihm keine Neigung für ihn zu fühlen und profezeite ihrer Ehe nur Unglük, was nüze ihm ein Herz ohne Liebe, während er diese gewiß bei einer schönern vornehmeren Dame finden werde, nebstdem sei sie launenhaft und könne böse sein; sie wolle ihn nicht heirathen, er möge eine passende Braut suchen. Sie trug ihm an das Gut zu theilen, und als er dies entschieden ablehnte und erklärte von seiner Gemahlin keine Liebe zu verlangen, versprach sie mit weniger, mit einem Viertheile, ja nur mit einem anständigen Jahrgelde zufrieden zu sein. Er schlug auch dieses ab, seine Briefe waren kurz, er berief sich nur auf seine Berechtigung; auch sie habe ihre Rechte, — wenn sie der Erbschaft ganz entsagen wolle müsse er sich die Abweisung gefallen lassen; man hätte dem diken Manne die Schlan-

genkälte des Ausdrukes, mit der er es in wenigen Worten sagte, nicht zugetraut; endlich wies er jeden Briefwechsel über den Gegenstand zurük und erklärte in Monatfrist sie als Braut heimführen oder in den ausschließenden Besiz von Böemund eintreten zu wollen. Bis zu diesem Augenblike hatte Berenize gehofft, die Thätigkeit hatte ihr Muth verliehen, jezt brach ihre Kraft zusammen. Sie erblaßte und zitterte als sie den Brief las, eine Ohnmacht schien sie zu befallen, aber gleichwohl winkte sie Alle von sich und zog sich in ihr Zimmer zurük.

Nach einigen Stunden kehrte sie in den einfachsten Kleidern die sie besaß zur Familie, ihre Wangen hatte wieder eine zarte Röthe angehaucht, eine unbeschreibliche ihr sonst nicht eigene Milde lag in ihren Zügen, sie war in diesem Augenblike schöner holdseliger als je.

— Vater ich vermag es nicht ihn zu heirathen; gönnen wir ihm den Reichthum und kehren wir in glükliche Armuth zurük. Ich habe Manches gelernt, ich rede viele Sprachen völlig geläufig, ich spiele die Harfe, auch sind mir die Wissenschaften nicht unbekannt, ich werde Geld verdienen, sie sollen mit den Schwestern keine Noth leiden. O Gott, ein freies Herz wiegt ja alle Schäze des

Reichthums auf! Ich werde glükseelig die Bedrängnisse der Anmuth tragen, Vater, gewiß ich vermag es.

— Aber ich nicht, antwortete er dumpf und seine Hände sanken schlaff hinunter; bittet, ihr meine andern Töchter, o bittet Berenize, daß sie sich unser erbarme, in ihrer Hand liegt jezt euer Schiksal. Faustine, die damals noch völlig Kind war, bath die Schwester mit erhobenen Händen und nassen Augen, sie verstand nicht was sie von ihr verlangte, sie glich einem unschuldigen Engel. Die andere Schwester hilt stumm das Tuch vor den Augen, der Vater war endlich erschöpft und blöd' in einen Stuhl gesunken, und hilt die Hände gefaltet und sah im stillen Grame nach ihr. Berenize hatte während die Verhandlungen dauerten, hinlänglich Gelegenheit gehabt sich zu überzeugen, daß ihrem Vater die Güter der Erde nichts wieder ersezen könne, daß ihm bei ihrem Verluste das Herz brechen werde; das ungewisse Schiksal, das über ihre jungen Schwestern hereinbrechen konnte, schwebte dunkel und grausenhaft vor ihr, ihre Seele trat einen Augenblik aus ihr heraus, sie vergaß ihres irdischen Lebens und wandelte in dem weiten hellen Gefilde der Ewigkeit, dann kam sie wieder völlig zu sich und im nächsten Augenblike gab sie dem Vater die Hand und sagte zu ihm: ich werde

Alfred heirathen, schreiben sie ihm das. Thränen wollten in ihre Augen schießen, sie drükte sie mit den Wimpern zurük. Der Vater sprang auf und wollte ihr weinend an den Hals fallen, auch die Schwestern stürzten nach ihr, sie aber hilt sie leise zurük und gab Allen freundlich die Hände.

Berenize war ein Wesen von unnachsichtigem Willen, einmahl den Entschluß gefaßt erlaubte sie keiner Klage mehr laut zu werden, sie erschien wie früher glänzend in Gesellschaften und sicher im Hause. Nur ihre Lippen waren manchmahl um eine Tinte blasser, und der aufmerksame Beobachter konnte dann einen Schauer eisiger Kälte über ihre Züge gleiten sehen, darauf war wieder Alles vorüber, und ihre Erscheinung belebt und frühlingwarm wie je.

Der Tag der Vermählung kam heran, Alfred erschien am Vorabende mit glänzenden Equipagen und mit köstlichen Geschenken, sein Empfang war kalt, aber ohne Mangel geziemender Förmlichkeit. Es war Gesellschaft geladen, und so konnte sich die Familie gegenseitig nicht zur Last fallen, Alfred erschien an Berenizes Seite, die fremden Damen beneideten sie um die glänzende Heirath, höchstens fanden sie den Bräutigam etwas zu dik; die

Braut hatte sich vor dem Ende der Gesellschaft zurük-gezogen, den Vertrautern ward gesagt sie habe Migräne. Für den nächsten Morgen war bereits die Vermählung festgesezt, Berenize ließ selbst die Glieder der Familie von ihrem Zimmer abweisen, nur ihre Kammerfrauen durften sie schmüken. Alfred sendete sie noch einmahl an die Stunde der Trauung zu erinnern und ging dann in einem der Zwischensäle nahe an dem Zimmer der Braut auf und ab, er war bereits im Hochzeitstaate und wartete ungeduldig auf Berenize. Ein Wagen rollte nach dem andern heran, drüben im Saale waren fast schon alle Geladenen versammelt. Jezt öffnete sich die Thüre des Salons, in dem sich Alfred befand, und die Braut trat herein. Sie trug ein weißes Kleid aus Spizen, der kostbare Brautschleier wallte bis über ihre Füsse, Brillanten funkelten an ihrem Halse, vor dem jungen Busen, und eine Mirtenkrone schwankte in ihren Loken. Alfred war von ihrer Schönheit geblendet, fast verlegen ging er sie zu empfangen. Sie hatte die Thüre hinter sich geschlossen, von drüben rauschte bereits der Hochzeitlärm herüber, einen schnellen Blik warf sie durch den Sal, sie sah, sie waren allein.

— Alfred, es ist der lezte Augenblik der uns noch übrig bleibt, ich bitte, ich beschwöre sie, geben sie mich

frei! Sie hatte den Mirtenkranz aus den Haren genommen und hilt ihn ihm entgegen.

— Sie schwärmen noch im Brautschmuk, meine schöne Kusine; wozu das? ich schrieb ihnen längst meine Gesinnungen.

— So hab' ich ihnen noch Eines zu sagen: ich hasse sie, Alfred, unsäglich hass' ich sie; wollen sie noch mein Bräutigam werden?

— Gewiß, es wird mich unendlich amüsiren diesen Haß sich in Liebe verwandeln zu sehen. Er both ihr den Arm, sie legte ihre bebende Hand darauf; die Thüre öffnete sich, sie traten in den Hochzeitsaal. Beglükwünschungen schallten ihnen von allen Seiten entgegen, bald darauf gingen sie in die Hauskapelle und nach einer rührenden Anrede war die Zeremonie schnell vorüber.

Berenize hatte auf die Frage des Geistlichen ein festes Ja geantwortet.

Als sie in den Festsal zurükgekehrt waren, wollte Alfred nach hergebrachter Sitte oder wohl auch in der Anwandlung plözlichen Wohlgefallens sein angetrautes schönes Weib in die Arme schließen, mit fester Hand hilt sie ihn zurük und flüsterte ihm ein leises aber entschiedenes: Noch nicht! Jezt erst fühlte sich ihr Vater ganz sicher und kam in die seeligste Laune; er war während

der Tafel über alle Maßen liebewürdig, sein natürlicher Verstand und Wiz entfaltete sich auf das Anmuthigste, er zeigte sich als die Seele der Gesellschaft. Das Brautpaar saß nicht sehr beredt an der Spize der Gesellschaft, die Schwestern überhäuften Berenize mit Liebkosungen während die Tafel den gewöhnlichen Fortgang nahm. Man hatte sich erst bei einbrechendem Abende zu Tische gesezt; als man aufstand war es bereits Nacht geworden, eine etwas frostige Soirée folgte, die Gäste empfiehlen sich so bald es die Sitte erlaubte. Auch das Brautpaar zog sich bald darauf zurük, Berenize küßte den Vater, umarmte die Schwestern, ihr Herz schlug fast hörbar. Kammerdiener schritten mit silbernen Armleuchtern vor, bald wurden sie entlassen, endlich erst spät kam auch Berenizes Kammerfrau zurük, sie hatte Thränen in den Augen.

Die Schwestern waren zu Bette gegangen, der Vater schritt noch im Hochzeitsale auf und ab; so lustig er vorher gewesen, so gingen ihm jezt doch verschiedene Gedanken durch den Kopf, er konnte ihrer nicht los werden und mochte so aufgeregt nicht schlafen gehen. Da rauschte es plözlich die lange Zimmerreihe gegen den Sal heran; zuerst scholl's nur wie ungewisses Rascheln in der Ferne, dann glitt es näher, endlich knisterten Schritte auf dem

nahen Fußgetäfel; der alte Herr ward aufmerksam, da ging die Thüre auf, seine Tochter trat mit einem Armleuchter in der Hand herein. Sie war im leichten Nachtgewande, ihre Loken hingen lose auf die weiße Brust herunter.

Was gibt's? schrie der Vater und schrekte vor ihr zusammen, als wäre sie eine Erscheinung.

— Er ist todt, antwortete sie langsam mit schwerer Zunge.

Den Vater pakte Entsezen, sein Licht fiel unwillkürlich auf ihre Hände; im Saale brannten noch die Kerzen: sie waren schneeweiß und rein wie ihr Gewand, in der ersten trug sie noch den Mirtenkranz. Der Vater nahm einen Leuchter vom Tische, und eilte bebend durch die Zimmer hinüber, durch die die Tochter gekommen war. Zitternd öffnete er das Brautgemach; die Alabasterlampe warf ein reizendes Licht durch's festlich geschmükte Zimmer; es war still wie im Grabe, er zog die Bettvorhänge auseinander, da lag Alfred zu den Füssen des Bettes halbangekleidet am Boden. Er schüttelte ihn, er rief ihn, der Bräutigam blieb stumm, er war todt. Es ließ sich nichts Besonderes entdeken, plözlicher Tod mußte ihn getroffen haben. Mit Schaudern

entfloh der Vater aus dem Zimmer, leise eilte er durch die Gemächer zurük; Berenize war nicht mehr im Saale, er drang weiter, im Zimmer ihrer Schwestern fand er sie. Sie kniete am Boden vor einem Kruzifixe, und bethete mit Inbrunst, Thränen rollten über die blasse Wange, die in marmorner Ruhe befangen schien. Sie mußte leise hereingeschlichen sein, denn ihre Schwestern schliefen harmlos daneben, wohl in holden Träumen.

— Tochter, soll ich die Leute weken?

— Gewiß, antwortete sie halblaut; sie hatte ihn erst jezt bemerkt.

Er trat vor sie, schweigend und düster schaute er ihr einen Augenblik ins Angesicht, dann aber küßte er sie auf die Stirne. Friede sei mit dir! klang es von der Lippe des Vaters, darauf verließ er sie und rief nach den Dienern. Dumpfes Getöse, ein wüster Lärm begann alsobald im Hause, man rannte über die Treppen, eilte durch die Zimmer, man trieb dies und jenes; Alfred blieb todt. Dies bestätigten auch die Aerzte, die gerufen wurden, und schrieben den Unfall dem Schlagfluße zu, der bei seinem überaus diken Körperbaue schon von jeher gedroht. Gott hatte ihn hinweggetilgt, wie Ezel aus dem Brautgemache Ildikos, wie die sieben gottlosen

Männer Saras der Tochter Raguels. Am nächsten Tage lag sein Leichnam auf dem Paradebette ausgesezt, er ward vom Brautgemache unmittelbar in die Gruft seiner Väter abgeführt.

Die Leute sprachen sehr viel und verschieden über das Ereigniß und vergaßen es endlich. Berenize war jezt die Erbin des ganzen Nachlasses des Komthurs; die Familie verließ in den nächsten Tagen die Stadt, sie begab sich auf Reisen, erst nach Jahr und Tag sezte sie sich auf Böemund zur Ruhe. Berenize war nach den Schiksalen, die sie so frühe ereilt hatten, schwermüthig geworden; endlich verlor sich auch dieser Einfluß, nur ein ungewöhnlicher Ernst, eine seltsame Sprödheit blieb in ihrem Gemüthe zurük. So wie sie niemals von jenem Ereignisse sprach, so ward kein Mensch je mehr Vertrauter ihrer Gefühle; sie gefiel sich in dieser Abgeschiedenheit und Vereinsamung, in dieser Kälte und Selbstgenügsamkeit. Sie bildete sich zur Amazone heran, für die Freiheit des Weibes zu wirken schien ihr das schönste Ziel jedes Weibes; an sich selbst wollte sie vor Allem Unabhängigkeit, Stärke zeigen, ihr sollten sich die Männer beugen.

So waren Jahre seit jener grausen Nacht verstrichen;

man hatte längst eine behagliche Stellung in der Familie gefunden, man genoß den Reichthum und nebstdem auch alle Vorzüge ausgezeichneter Bildung. Schloß Böemund war zum Vereinigungpunkte stets wechselnder, interessanter Gesellschaft geworden.

Sechstes Kapitel.

Das Frühstük war bereits beendet, jeder aus der Gesellschaft hatte was ihm beliebt, angeschafft und ließ es sich nach Laune auf sein Zimmer bringen oder kam in den gemeinschaftlichen Salon. Dann zerstreute sich ein großer Theil derselben durch Garten und Park; es war in diesem Jahre ein heißer Herbst, man suchte noch gern den Schatten, in den kühlen Irrgängen war es reizend, sie schwebten unter den Strahlen der Sonne in goldgrü-nem Dufte. Einige Herren hatten sich in ein Gebäude zurükgezogen, das von außen mit Holzstämmen über-schichtet und mit Baumrinde gedekt war, es führte des-wegen den Namen der Einsiedelei, obwohl das Innere ein großes Lesezimmer enthilt und gern als Versamm-

lungplatz gewählt wurde. Jezt befanden sich nur ein paar Herren dort, die in Zeitschriften und Büchern umherblätterten.

— Ah, rief ein Engländer, der eine reiche Pfarre in seinem Vaterlande besaß und dort einen armen Vikar zurükgelassen hatte, während er selbst durch Jahre den Kontinent bereisete, ich verwundere mich ungemein in der Bibliothek der Damen auch die alten Klassiker zu finden, derlei hilt ich kaum bei uns in England möglich.

— Wissen sie aber auch, entgegnete ein deutscher Gelehrter, der neben ihm saß, daß sie nicht nur ihre Werke besizen, sondern sie auch lesen und zwar in der Ursprache.

— Ist es gewiß? ich hilt es nur für eine galante Rede der Verehrer.

— Ich habe mich davon überzeugt.

— Ungemeine Kinder, ich bewundere sie um so mehr.

— Mir aber macht dies wenig Freude, gestand der Deutsche.

— Wie so? fragte der Engländer, der für klassische Bildung außerordentlich eingenommen war.

— Das will ich ihnen gerne sagen, wenn sie mich die Antwort allgemein fassen lassen und mir den deut=

schen Gesichtpunkt gestatten. Ich hasse die todte Gelehrsamkeit, in die man unsere Jugend von Kindesbeinen hinein zwängt, in Hellas und Lazium ist sie zu Hause, während ihr Deutschland ein fremder Welttheil bleibt. In Grichenland mußten die Jünglinge gegenwärtig sein, wenn die großen Historiker aus den Geschichten des Vaterlands lasen; glaubt ihr wir Deutsche haben nicht auch unsere Helden und Halbgötter gehabt? Als Themistokles noch ein Knabe war, ließen ihn die Trofäen des Miltiades nicht schlafen, unsere Kinder kümmern sich wenig um die Thaten der deutschen Männer, dafür wachsen deren auch nicht Viele mehr heran und die Liebe zum Vaterlande erhält keine Nahrung.

— Das ist nur eure Schuld, meinte der englische Pfarrer, bei uns folgt auf das Studium des Alterthums mit gleichem Rechte englische Geschichte und Filologie, Shakespeare reiht sich an Aeschilus, und die englische Jugend nennt die berühmten Namen des jüngsten Parlaments mit gleicher Ehrfurcht wie die Helden aus dem Plutarch; ja diese schwinden allmählig vor jenen zusammen, während die gefeierten Männer des Vaterlands aus diesem ehrwürdigen Hintergrunde desto herrlicher hervortreten.

— An den Alten lernen wir eigentlich nur die Me-

thode des Studirens, dessen Form, fiel ein Dritter ein, den Inhalt dazu muß sich dann später Jeder selbst aufsuchen. Ich möchte sogar behaupten, wir müssen mit der Jugend bei ihrer Geschichte beginnen, weil wir noch keine eigene gut geschriebene besitzen, mit der Jünglinge ihr Lernwerk beginnen könnten. Die Alten sind klar und unverwirrend, sie legen uns geprägtes Gold vor, die Neuen öffnen uns nur einen Schacht in ein dunkles, reichhaltiges Bergwerk; die Ausbeute bleibt doch erst unserer eigenen Arbeit überlassen. Die Alten erzählen Alles schlicht und treu, die Handlung steht so vor uns, als nähmen wir selbst Theil daran, sie erschöpften ihre Thatsachen nicht wie wir durch Hin- und Hergerede, ohne deswegen deutlich zu werden, bis zur Mattheit, dem Leser bleibt noch zu denken übrig. Wie kurz und schön sind einzelne Handlungen ihrer Geschichte erzählt, die That selbst preis't den Helden, nicht der Autor, welche Abgeschnittenheit und Genauigkeit herrscht in ihren Darstellungen.

— Dagegen wollte ich mich verwahrt wissen, fiel Herr Till ein, auch ich trieb lange klassische Studien, aber ich fand darin fast noch mehr Schein und Frasen als in den Neuern, nur ihre Absichtlichkeit wußten die alten Schlauköpfe besser zu verbergen als die Neuen, sie waren gewandtere Meister des Stils. der Hellsehende

lies't aber auch in ihren Geschichtwerken oft nicht mehr als moderne Zeitungnachrichten.

— Diese Behauptung streift an's Unerhörte.

— Ist aber leicht zu erweisen; ich sah in die Tiefe so manches heroischen Histörchens. Ich will nicht den Beweis jenes Arztes wiederholen, der darthat, wie oft Muzius in Ohnmacht fallen mußte, wenn er vor Porsena seinen rechten Arm braten wollte; auch der Gleichmuth des älteren Brutus bei der Hinrichtung seiner Söhne ließe sich erklären, wenn man weiß, daß ihn Frau Tullia zum Hahnreih gemacht hatte und daß ein vertriebener Tarquinier Papa seiner Kinder war; Regulus kehrte lieber nach Karthago zurük, als daß er bei seiner Xantippe in Rom geblieben wäre; mit einem Worte, nirgends kann dem Verständigen eine moderne Exegese fehlen. Vor allen ergözlich war mir aber stets die Geschichte des römischen Ritters Kurzius; nach Livius gab's in Rom einen schauerlichen Abgrund, der verderblichen Qualm ausdampfte, der Ritter stürzte sich den unterirdischen Göttern zum Opfer hinein und der Schwefelpfuhl schloß sich zur selben Stunde. Der verständige Erklärer erzählt aber das Histörchen wie folgt: In Rom hatte man in den ersten Zeiten der Republik jämmerlich schlechte Gas-

sen, die Abzucht floß den Quiriten an der Nase vorüber, vorzüglich an einem Plaze, auf dem sich das Haus des Kurzius befand, lief davon ein ekler Tümpel zusammen. Eines Abends kam der Ritter von einem Gelage heim, er hatte etwas zu viel Wein getrunken und als er seiner Wohnung bereits nahe gekommen war, verlor auch das Pferd die Fassung und er gerieth in die Pfüze, aus der am nächsten Tage Roß und Mann verendet hervorgezogen wurden. Bisher war nur Plebs darin zu Schaden gekommen, jezt traf es einmal einen großen Herrn, da mußte sich der Magistrat allerdings dareinlegen; und der Sumpf verschwand in Bälde; man ließ dort allenfalls die Kloaka maxima anlegen. Ich bitte sie, meine Herren, ist dies nicht eine Geschichte, die sich an allen Enden Deutschlands bereits ereignet hat, nur unsere bescheidenen Klassiker schweigen davon.

— Sie haben da, begann der Deutschthümler, unsern Streit auf anmuthige Weise geendet, aber mir ist das deutsche Wesen zu lieb und theuer, als daß ich meinen flüchtigen Andeutungen nicht noch Einiges beifügen sollte. Zu meiner Freude giebt es jezt so viele Gleichgesinnte, daß sich genug schöne Talente auf Ausforschung unsrer eignen vergessenen Literatur verlegen, Schäze werden aus dem Mittelalter hervorgefördert, wie sie selbst

der Wohlgesinnte dort kaum vermuthen konnte, man ist jezt noch in angestrengter Arbeit, erst unsern Nachkommen ist der volle Genuß aufbehalten. Aber am Schönsten und Siegreichsten tritt das deutsche Heldenlied hervor, nur die Grichen können sich darin mit uns messen, und sollten unsere Archive in dieser Beziehung noch Weiteres leisten, so dürfte unsere Nazion bald einzig und ohne Nebenbuhler dastehen. Endlich ist das Nibelungenlied in aller Gebildeten Händen; aber nun stehen weitere Schritte bevor und Gudrun wetteifert mit jenem ersten Funde.

Hertha war unterdessen mit einigen Herren eingetreten.

— Gudrun, wiederholte sie, ich hörte schon oft davon, doch ist mir das Buch selbst noch völlig unbekannt, erzählen sie uns von Gudrun.

— Diese Aufforderung von einer Dame ist mir sehr erwünscht, denn Frauen sollten sich dieses Buches insbesonders annehmen, das vorzugweise die Geschichte dreier Frauen erzählt. Ich will alle gelehrten Bemerkungen bei Seite lassen, nicht weil ich Hertha von ihrem Verständnisse ausschließen möchte, sondern weil ich noch warm von der Lesung des Buchs herkomme und zu Forschungen darüber noch nicht Zeit hatte. Gudrun, wo-

von, so viel mir bekannt, bisher nur eine Handschrift aus späterer Zeit aufgefunden wurde, ist eine epische Trilogie. Lachmann wollte einst beweisen, daß die Abenteuer der Nibelungen=Noth eine Sammlung einzelner Volklieder seien, aber ihre organische Verbindung widerspricht offenbar dieser Meinung, höchstens könnten zwei Dichter zugegeben werden, wo dann Siegfried's Tod die Gränze ihrer Arbeit abgäbe: anders verhält es sich mit Gudrun; unter den Händen zerfällt das Buch in drei Theile, verschieden an Auffassung und Darstellung, wohl nur durch den spätern Abschreiber willkührlich an einander gereiht und durch zufällige Nahmen ungenügend verbunden. Im ersten Theile: Hagen, sehen wir Siegeband König in Irland eine norwegische Prinzessin freien; ihr einziges Kind Hagen wird während eines Kampfspieles von einem ungeheuern Greife in sein Nest getragen. Dort fand er dreier Könige Töchter, die wie er auf wunderbare Weise dahin gekommen und erhalten wurden; sie glaubten zuerst er sei ein Meerwunder oder ein wilder Zwerg, als sie aber das schöne Kind genauer besahen und er gar minniglich mit ihnen zu sprechen anfing, da verging ihnen alle Furcht und sie lebten Jahrelang freundlich in dem hohlen Steine beisammen. Ein Schiff mit Pilgern scheiterte dann an der unwirthlichen Küste, die Greife

fraßen die Leichname, Hagen aber gewann auf diese Weise Waffenkleid und Schwert, und erschlug die Greife zu großem Troste der drei Jungfrauen; darauf gewann er die Stärke von zwölf Männern durch das Blut eines fabelhaften Thiers (Gampilone), in dem er sich badete und endlich kam auch der Graf von Karadie zu Schiff an die wüste Küste und nahm die vier jungen Leute mit sich von dannen. Während der Meerfahrt erzählen die Jungfrauen ihre Abstammung, aus Indien ist die älteste, die zweite aus Portugal, aus Iserland die dritte, jede besaß daheim eine Königskrone. Auch Hagen erzählt sein Schiksal, der Graf, sobald er sein Geschlecht erfährt, will ihn als Geisel behalten, da Siegeband sein Feind ist; Hagen darüber ergrimmt, schlägt einige seiner Leute todt, die andern wenden sich erschrekt nach Irland. An einem goldenen Kreuzchen wird er von den Aeltern erkannt, das ganze Reich ist voll Freude, Hagen versöhnt den König mit dem Grafen, der reich beschenkt von hinnen zieht, und das vierte Abenteuer bringt Hochzeit zwischen Hagen und Frau Hilda aus Indien und schließt nicht, bevor es uns nicht erzählt, daß ihre Tochter, die auch Hilde hieß, zum schönsten Königkinde heranwuchs. Von dieser trägt die zweite Abtheilung den Nahmen; in der ersten hegt eine unbändige Fantasie ihre abenteuerlichen

Erfindungen aus, sie erinnert fast an Ariosto, Alles ist wunderbar, unmöglich, und dieses Märchenhafte ist eben der größte Reiz des Gedichtes; in der zweiten klärt sich bereits diese trübe Einbildungkraft, kräftigen Fluges senkt sie sich freiwillig auf die Erde, und Helden führen die Geschichte weiter. Hagen will seine Tochter nur einem größerem Könige gewähren als er selbst ist, keinen aber hält er für einen solchen; höhnisch werden die Bewerbungen abgewiesen, die Freier selbst büßen nicht selten mit dem Tode. Zu Hegelingen im Dänenland saß Hettel als König, alle angränzenden Marken waren ihm unterthan, der Ruf von Hildes Reizen drang zu ihm, er wollte sie zu seinem Weibe. Im antiken Epos erregt Anblik der Schönheit Liebe, im germanischen ist es ein Gerücht, eine Idee. Horand und Frute seine Vasallen preisen sie und rathen Wate von Stürmeland als Werber zu senden; der weiß, was einem solchen in Irland bevorsteht, und soll er gehen, so müßten, verlangt er zornig, die zwei Rathgeber seine Gefährten sein. Dies geschieht; als Kaufleute mit kostbaren Spangen und Edelsteinen segeln sie zum grünen Erin und legen dort vor der Burg zu Balian ihre Schäze zum Verkauf aus; sie geben vor, mit ihrem Könige in Zwist zu leben. Mit ihnen ist gut marken, sie verschenken lieber als daß sie

verkaufen, und im Schlosse erhalten Alle herrliche Gaben. Horand sang vor dem Hofe so schön, daß die kleinen Vögelein davor schwiegen und die wilden Thiere ihre Weide vergaßen; Schönhilde gewann Sehnsucht nach diesem Gesange, alle Abende wollte sie ihn hören, und wenn Horand in ihr Kemenat schlich und sang, da mußten die Kämmerlinge vor der Thüre bleiben. Aber immer sang er süßere Weisen, da gab sie ihm endlich ein Ringlein von lichtem Golde zum Lohne, das wollte er seinem Herrn bringen; — wer ist der? — der reichste König; verrieth' ihn Niemand, so möchte Horand wohl von geheimer Botschaft und Liebewürdigkeit singen; sie ist neugierig, er beginnt von Minne zu singen. An seinem Liede erkranket ihr Herz, den ganzen Tag möchte sie von seinem Könige singen hören, endlich wird geheime Flucht verabredet. Der alte Wate giebt vor, ihr Herr habe versöhnende Botschaft nach ihnen gesendet, er nimmt Abschied, sie beschenken sich gegenseitig, als Gunst aber erbittet sich Wate, die Königinen möchten mit ihrem Ingesinde die Schäze auf dem Schiffe vor der Abfahrt beschauen kommen. Nach der Frühmesse am nächsten Morgen reiten die Frauen auf schönen Zeltern nach dem Strande; auch der König begleitet sie mit einigen Rittern; da springen wohl an tausend verborgene Krieger

hervor, der alte Herr wird am Gestade gelassen, auch die alte Hilda ausgeschieden, das Königkind aber und ihre herrlichen Jungfrauen werden von Wate entführt. Ein kurzer Kampf entspann sich am Griese, aber die Flucht gelang; herrlich werden die wassermüden Helden und die reizenden Mägdlein in Hegelingen empfangen, mit seeligem Mund erzählt der greise Wate die Abenteuer und Hochzeit und Festspiele werden gehalten. Unter den geraubten Frauen wird vom Dichter außer Hilde vorzüglich eine gepriesen, es ist Hildburg, die schon mit Hildens Mutter im Greifenneste gesessen. Was konnte nach so schöner Hochzeit der grimme Hagen, der Hilden mit seinen Reken nachgefahren kam, wohl noch Anderes thun als sich versöhnen und an der allgemeinen Freude Theil nehmen. Dieser Wechsel von Kampf und Festen, von Zorn und Lust ergözt den Leser auf das Anmuthigste, Horands Lieder durchziehen wunderbar das Gewebe aus List und Minne, und Wate ist der Odisseus dieses Heldenlieds, ränkesinnend aber edel. Naiv ist seine Antwort, als ihn die Königinen in Irland fragen, wie es ihm unter den schönen Frauen gefalle: er säße so sanft wie nimmer, doch Eines thät' er noch lieber, mit guten Helden in harten Stürmen kämpfen.

Jezt folgt die dritte Abtheilung, Gudrun überschrie-

ben, die Höhe des Gedichtes, wo das Fantastische und Heldenhafte in's rein Menschliche übergeht. Hier stehen wir auf echt germanischem Boden. Gudrun ist die Tochter Hettel und Hildens, sie ist noch minniglicher als Mutter und Großmutter und gewiß nicht minder umworben. Als erster Freier erscheint Siegfried König von Moorland; er trieb viel schönes Ritterspiel in Hettels Lande, ward von diesem jedoch heim geschikt, obwohl die Prinzessin ihm wegen seiner ritterlichen Eigenschaften nicht abhold war. Dann warb Hartmuth von der Normandie, zuerst durch Boten, und als diese höhnisch abgewiesen wurden, weil der junge König Lehen vom alten Hagen trage, erscheint er selbst im Geheimen und gibt sich nur Gudrun zu erkennen. Sein kräftiges schönes Wesen misfällt ihr nicht, dennoch räth sie ihm von der Werbung ab. Liebekrank und racheſinnend kehrte er in die Normandie zurük. Der dritte, der um sie freit, ist König Herwig, auch er wird abgewiesen, überfällt aber bald darauf Hettels Schloß; die zwei Helden kämpfen mit einander vor der Königsburg, Hettel preist die Kraft des Gegners, Blut sprizt aus den Panzerringen, Gudrun siehts von der Zinne des Schlosses und mahnt zum Frieden. Herwig wird unbewaffnet in die Burg eingelassen, erzählt von seinen Ahnen und seiner Macht,

die Jungfrau wird ihm gewogen wie noch Keinem, und ehe er das Schloß verläßt werden sie verlobt und die Trauung auf Jahrfrist festgesezt. König Siegfried nimmt diese Mähre nicht gut auf, und eilt gegen Seeland um den glüklichen Nebenbuhler mit Krieg zu überziehen, bricht ihm seine Burgen, verwüstet ihm sein Land und umzingelt ihn in seinem Schlosse. Aber schon hat Herwig Bothen an Hettel gesendet, Gudrun bittet den Vater ihrem Bräutigam zu helfen; er zieht mit tapfern Reken gegen Seeland und Wate erscheint wieder tüchtig vor Allen. Die Könige üben Wunder der Tapferkeit, die Dänen besiegen die Mohrenhelden, diese wollen entfliehen, müssen sich aber in eine Veste am Strande werfen, Hettel schwört die Haide davor nicht zu verlassen, ehe er sie nicht zu Geiseln gewänne. Das mußte noch länger als ein Jahr dauern; Hartmuth in der Normandie hört's, seine Mutter Gerlinde räth zu Rache und Jungfrauenraub, sein Vater Ludwig bringt die Mannen zusammen und so fahren sie nach Hegelingenland während der König und seine Kämpen abwesend sind. Noch ein Mahl kommen Bothen von ihm um friedlich um ihre Minne zu werben; da dies verzagt wird, nimmt er im Sturme Burg Matelane und entführt Gudrun sammt ihren Schäzen und Mägden; darunter ist abermahls Hild-

burg aus dem Greifenneste. Mutter Hilde bleibt trost=los zurük und beschikt ihren Gatten mit Trauerbothen, er und Herwig vertragen sich mit dem Mohrenkönige, alle drei wollen vereint den Normannen nachjagen; wo aber fänden sie genug Fahrzeuge? Der kluge Wate weiß schon wieder Rath, unsern hilten Pilgrime, denen nahm er die Schiffe. Der Fluch der Pilger frommte den Reken wenig, am Wulpensande weilten zwar die Normannen, aber Hettel ward von Ludwig vor den Augen der Tochter erschlagen und Hartmuth entkam mit Maid und Beute in die schöne Normandie. Ein großes Kloster und Messen und Gesänge wurden am wüsten Eilande gestiftet und traurig fuhren die Hegelingen heim nach Matelane, wo Königin Hilde unendlichem Grame verfällt. Rache möchte sie nehmen, aber Wate macht sie aufmerksam, daß in Dänemark und Seeland der Reken zu Viele in den lezten Heerzügen gefallen seien, man müsse erst frischen Nachwuchs abwarten, und sechzehn Jahre bereitet nun die alte Königin die Rache. Aber auch Hartmuth genoß wenig Freude am Raube, Gudrun verschmähte hartnäkig seine Minne; als sie ihn noch während der Fahrt mit stolzen Worten abwies schleuderte sie der alte Ludewig bei ihren goldnen Flechten in's Meer, Hartmuth rettete sie, verweiset es dem Vater und

fährt fort in schicklicher Minne um sie zu werben. Sie verschmähte ihn und seine Krone, und die böse Gerlinde, der Gudrun schon den Willkommkuß versagt hatte, nahm sie und ihre Frauen nun zu sich um sie dem Wunsche ihres Sohnes gerecht zu ziehen. Hier erreicht das Epos in Gundruns unerschütterlicher Treue für Herwig seine herrlichste Entfaltung. Gerlinde kündet ihre Methode mit den Worten an:

Willst Du nicht Freude haben,
So sollst Du haben Leid!

Gudrun muß ihr die Brände in dem Ofen schüren, sie wird von ihren Mägden geschieden; Hartmuth weiß es nicht, er empfahl sie im Gegentheile der Mutter zu gütlicher Pflege und seine Schwester Ortrun nimmt sie bei den weißen Händen und küßt sie gar treu und liebreich. Ihre Mägdlein mußten Flachs hecheln und Wasser tragen, sie selbst die schönsten Arbeiten thun, und dennoch verschmäht sie standhaft Hartmuths Liebe, der jezt von drei Heerfahrten heim kam. Gerlinde heißt sie ihre Stube fegen und mit dem goldenen Har den Staub von Bank und Schemel streichen. Sie thut es lieber als daß sie statt ihres Liebsten einen Andern minnte. So verstrichen neun Jahre; schlechte Kleider muß sie tragen,

die alte Königin schlägt sie sogar, und dennoch als Hartmuth anfrägt ist ihre Lieb' und Treue noch unerschüttert wie beim Beginne. Auch Hartmuth erzürnt jezt gewaltig, doch hält er so viel auf Ehre und Sitte, daß er ihr nicht Gewalt anthut; aber da sie die Krone durchaus nicht mit ihm tragen will, überläßt er sie völlig seiner bösen Mutter. Jezt muß sie alle Tage vom Morgen bis zur Nacht draussen am Strande waschen, ihre Mägde wehklagen, wenn sie das Königkind im kalten Winter barfuß im Hemde zum Meere gehen sehn, auch Ortrun weint, alle sind ihr treu geblieben nur eine nicht, Hergart, die pflegte erst geheime Liebe mit des Königs Schenken und ward darauf Herzogin in Normannenlande. Als die treueste von Allen erweist sich aber Hildburg, sie erbittet von der wölfischen Gerlinde die Gnade mit Gudrun hinausgehen zu dürfen; jezt waschen die zwei Jungfrauen mit einander Hartmuths und seiner Helden Mäntel, sie reden von schöner vergangner Zeit und beiden wird es dabei leichter um's Herz. Nach sechs andern Jahren, als nahe dem Palmentage die Jungfrauen an einem grimmig kalten Morgen wieder wuschen, schwebte ein Engel vor ihnen auf der Fluth und sang den Heimathlosen von schönen glüklichen Tagen. Gudrun fiel auf's Angesicht und fragte nach den Theuern in der Hei-

math, ihr wurde gar liebe Antwort und nahe Rettung und Freude ward ihr verkündet. Gerlinde schalt sie zu Hause, denn sie hatten heute lässiger gewaschen und zu Festlichkeiten brauchte man frische Gewänder. Am nächsten Tage bedekte tiefer Schnee den Strand, aber die Hoffnung stärkte sie heute; da zog ein Nachen auf grauem Meere heran, zwei Männer sprangen daraus und traten zu den Jungfrauen, deren Har der Märzwind zerzauste. Es waren Späher, die die minniglichen Frauen auszuforschen gedachten, aber sie dünkten ihnen schön als sollten sie Kronen tragen; einer der Männer blikte so oft nach der Königtochter von Dänemark, bis er seufzte, darauf fragte der zweite nach Gudrun, sie selbst antwortete, Gudrun sei vor Gram gestorben. Da fingen die zwei Helden bitterlich zu weinen an; auch Gudrun sah sinnend nach ihnen, sie meinte, lebte noch Herwig, das wäre ihre größte Wonn' auf Erden. Da wies er den goldnen Ring und sie erkannten sich, der zweite aber war Ortwein ihr Bruder. Beide küßten die Maid und waren voll Freude; der Bruder bestand jedoch darauf, so wie sie zur Schmach der Hegelingen mit Gewalt geraubt worden sei, müsse sie auch mit den Waffen wieder abgekämpft werden. Zu Weihnachten hatte Frau Hilde den Kriegzug ausgesendet, Wate war noch ein

Mahl der kluge Führer gewesen, draussen in wilder Bucht harrten sie jezt mit den Schiffen. Bald entglitt der Nachen wieder ins Meer und die zwei Mägde blieben am Strande zurük. Gudrun aber schleuderte die Königmäntel weit hinaus in die Fluth, und schaute befriedigt nach wie die Wellen sie fortführten, sie schwor in stolzem Muthe nicht mehr waschen und dienen zu wollen seit sie zwei Könige geküßt hätten; Königin Gerlinde hatte es von der Zinne mit angesehen, und die Unterredung für niedere Buhlschaft gehalten, sie empfing sie nun gar übel vor dem Thore der Burg; die böse Teufelin hieß Gudrun an ein Bettgestelle binden und Dornen brechen, sie wollte sie die ganze Nacht geiseln. Ihre Frauen fingen laut zu wehklagen an, Gudrun aber erhob sich und verkündete, jezt wolle sie denjenigen minnen, den sie sich bisher versagt; wer ihr noch ein Leid zufügen werde, sollte es schwer büssen, wenn sie erst die Krone trüge. Gerlindens Zorn verwandelt sich in Freude, sie sendet an Hartmuth, der gibt drei Burgen und sechzig Spangen Goldes Bothenlohn für die frohe Mähre. Unterdessen nimmt Gudrun ein Bad, so auch ihre Mägde, königliche Gewänder werden ihnen gereicht; geschmükt empfängt sie Hartmuth, der sie küssen will, doch sie versagt es ihm bis sie gekrönt sei. Sie hält

Tafel mit ihren Frauen, die traurig sind, weil sie Gudrun der Heimath untreu wähnen; endlich aber entsendet sie die Kämmerlinge und schließt die Thüre und verkündet die nahe Errettung. Hohe Lust erfaßt die Mägde, sie trinken Meth und goldnen Weines und lachen hell vor Freude. Das entbiethen Lauscher der Königin, die schöpft Verdacht, Hartmuth aber meinte, Gudrun müsse ja freudig sein, da ihr Minne und Ehre so nahe bevorständen. Spät erst gingen die Jungfrauen schlafen; ein schönes Mädchen trat, da kaum der lichte Morgenstern empor gegangen, an den Söler und sah schon im ersten Morgengrauen Schiffe auf dem Schimmer des Wassers und die Burg von Helmen und Schilden umsessen. Auch Gerlinde und den Ihren blieb die Mähr nicht lang verborgen, Klage erhebt sich in der Feste, vor ihr Kampf. Hartmuth stets kühn und tapfer macht einen Ausfall, von der Zinne des Schlosses sind Gudrun und die Frauen Zeugen des Kampfs; alle erweisen sich stark und tapfer, viele Helden fallen, auch Ludewig wird endlich von Herwig erschlagen und Hartmuth gefangen. Wate durchhaut die Riegel der Burg und dringt im grimmen Sturme in die Gemächer; da wird gemordet und geplündert, der wilde Held von Stürmeland verschont nicht Weib und Kind, Blut fließt durch die Säle. Die sanfte Ortrun

floh da zu Gudrun, neigte ihr Haupt und bath um Schuz, ihre Thränen entrollten klar wie Bernstein; wie sollte Gudrun ihrer Liebe und Güte vergessen? sie nahm sie sammt ihren Jungfrauen unter den ihren auf. Zulezt kam aber auch die böse Gerlinde und Hergart die treulose, und die nie Gnade und Treue an ihr geübt hatten begehrten sie jezt von ihr; aber schon nahte mit knirschenden Zähnen, bohrenden Augen und ellenbreitem Barte der grimme Wate und verlangte die Feindinen, Gudrun wollte sie verbergen, er aber riß Gerlinde bei den Haren herfür und schlug ihr das Haupt ab. All ihre Sippen wollte er tödten, zitternd verbargen sich die Mägde vor dem bluttriefenden Manne, weinend bat Gudrun für sie um Schonung. Ungern gewährte er sie, nur Hergart zog der strenge Zuchtmeister hervor und schmetterte den Kopf vom Rumpfe.

Endlich ruht der Kampf, die Normannen sind vollig überwältigt; die Gemächer werden von Blut und Leichnahmen gereinigt und ein minnigliches Grüssen beginnt. Aber so bald als möglich kehren sie zu Frau Hilde und zur Heimath. Die Freude des Wiedersehens mag sich Jeder so gut er kann ausmahlen, es sei nur noch gesagt, daß außer Herwig und Gudrun auch Ortwein und Ortrun, Siegfried und Herwigs Schwester und Hart=

muth und die schöne Hildburg ein Paar werden. Geheimes Liebeglük und vier Hochzeiten beschließen das Ganze auf's Beste. Das Gedicht ist voll einzelner Schönheiten und feinen Züge, die jeden der Helden in klarer Weise von den andern unterscheiden, besonders Wate tritt in trefflich plastischer Vollendung auf. Am herrlichsten bildet Gudrun den Mittelpunkt des Gedichtes, das deutsche Weib voll Lieb' und Treue; wenige Andeutungen bezeichnen die sanfte Ortrun auf das Anmuthigste, die edle Hildburg, die wölfische Gerlinde, die hoffärtige Hergart vollenden das treffliche Bild. Beim Bedenken so vieler Schönheiten ist es dem Dichter nun wohl nicht zu verargen, daß er der troknen Zeitrechnung völlig vergaß; so treffen wir auch auf den herrlichsten antiken Münzen oft ganz vernachlässigte Ränder und Inschriften. Gudrun, als sie aus der Normandie heimgeführt wurde, mußte wenn man seinen Angaben nachrechnet, mindestens vierzig Jahre alt sein, und die schöne Hildburg hatte deren bereits mehr als siebenzig. Man könnte sich allerdings auf die alte Wahrheit berufen! Helena altert nicht! oder darin, daß dem besiegten Hartmuth mit seinem Reiche zugleich die Jungfrau greifnestlichen Angedenkens zu Theil ward, eine feine Ironie des Dichters suchen, ich aber nehme dieses und manche Irrthümer in der Zeit-

rechnung, zum Beispiel, daß auch der alte Wate nach abermahls sechzehn Jahren als kräftigster Degen erscheint, und daß Ortwein das erste Mahl, wenn man spätern Angaben nachzählt, mit vier Jahren bereits in der Schlacht gewesen sein mußte, für einen Beweis, daß der Abschreiber der Gudrun, wie sie auf uns kam, drei völlig getrennte Gedichte durch willkürliche Nahmenänderungen zusammenstieß.

— Ich danke ihnen für die Erzählung, fiel Hertha ein, sie wurde mit Lust und Liebe vorgetragen.

— Wie sollt' es auch nicht geschehen: ist das Gedicht doch wunderbar herrlich und der Aufschwung, den unsere deutsche Filologie und Sprache nimmt, ein höchst erfreulicher. Während auf der einen Seite immer mehre Schäze alt- und mitteldeutscher Dichtkunst aus hundertjährigem Schlummer herausgehoben werden, schreitet andererseite unsere moderne Sprache nicht minder rüstig weiter, sie benuzt den verloren geglaubten Reichthum, vergißt dabei auch nicht die Anforderungen der Zeit und stellt sich erst so in der Entwikelung nach zwei Seiten in ihrer ganzen Fülle dar.

— Sie sprechen sehr wahr, nahm jezt Herr Till das Wort, in solcher Weise schlägt sie allmählig die

modernen Sprachen aus dem Felde, und darf sich bereits selbst an die alten wagen. Welche Fortschritte machte sie zum Beispiel nur schon seit Lessing; während dieser noch einen dürren herben Stil schrieb, ist unser heutiger gerundet und blühend, Lessing warf uns seine Gedanken oft noch in der Schale vor, man mußte sie gleichsam aus den Worten erst aufknaken und ablösen, unsere Schriftsteller geben sie sogleich ausgeschält, weich gestampft in Redearten, wo es Noth thut wohl auch verzukert. Wie voll und prächtig rollt der Fluß ihres Stiles dahin, das Bett der Gedanken wird bis aufs lezte Sandkorn ausgewaschen, dreihundert Meilen weit schwemmen sie den Granit von den Alpen bis ans Meer. So wird der Gedanken geglättet. Und welchen unvergleichlichen Schaz biethet ihnen unsere herrliche deutsche Grammatik entgegen. Ich übergehe unzählige Vortheile und berühre nur die Kraft und Schönheit, die in unsern zusammengesezten Zeitwörtern liegt, die dann in der Abwandlung wieder getrennt werden und den Gedanken in einer Krebsschere präsentiren. Ich möchte sie den herrlichsten nachknallenden Peitschenhieben vergleichen, mit denen der Droschkenzug des deutschen Stiles prächtig daherfährt. Genießen sie ein Mahl den folgenden Saz eines unserer größten Stilisten: Sie stehen zornig mit

verschränkten Armen da, doch brechen sie mit ihren Schmähungen ab und hören sie mir zu; gewiß jeder vernünftige Mensch stimmt mir bei, und selbst sie gestehen es nach ruhiger Überlegung ein: sie bothen offenbar schon längst einige schwache Seiten dar, mir aber lag immer an ihrem endlichen Durchdringen viel daran, darum kommen sie gelassen her und hören sie mit den Zähnen zu knirschen auf, denn ich eiferte sie nur zum Guten an, im Billigen gab ich ihnen stets nach, doch sie nahmen sich oft ganz Verfehltes vor und sezten Verruchtes durch, sie handelten der Vernunft entgegen und mit schlechter Gesellschaft gingen sie um; nur darum schalt ich sie aus, und dennoch leisteten sie meinen väterlichen Ermahnungen nicht Folge, sie bothen mir Troz und führten das alte Leben weiter, aus diesem Grunde gab ich endlich selbst ihren billigen Wünschen nicht mehr statt, das Unglük brach über sie herein und eine schöne Seele ging beinahe im Verderben unter!

— Vortrefflich, vortrefflich, rief der Dilettant, welche Kraft und Unüberwindlichkeit liegt in dieser Apostrofe, sie könnte Steine rühren. Aber so innig ich auch unsere Muttersprache hochachte, so sei mir gegönnt hier auch eines anderen sehr verdienstlichen Strebens jüngster Zeiten zu erwähnen, ich meine der Bemühungen aller slavi-

schen Volkstämme ihrer Sprache einen Plaz unter den gebildeten zu erringen.

— Auch das ist löblich, sprach der Filologe; die Sprache ist die Offenbarung des Menschengeistes, kein Volk aber kann seine Eigenthümlichkeiten in anderer Sprache kund geben als in der eigenen, mit ihr verfällt die Geschichte seiner Vergangenheit wie seine Kraft in der Gegenwart, es wird zum stummen Verschnittenen. Von den Völkern, deren Sprache wir nicht mehr kennen, wissen wir nichts oder wenig, selbst die Piramiden bleiben uns ein schweigendes Räthsel, weil wir ihre Hieroglifen nicht zu lesen vermögen. Will ein Volk in die Weltgeschichte eintreten, so muß es sich seine Sprache erwerben. Mit tiefem Antheile habe ich die slavischen Bemühungen auf allen Seiten begrüßt; während der Russe eine völlig moderne Literatur sich schafft, die gleichsam das Machtwort des Czars mit einem Mahle aus der Steppe rief, während das Volklied des Pohlen mit ihm über die ganze Erde irrt, knüpft die serbische und illirische Sage den Westen an den Orient; verlorne Völkerschaften erringen durch ihre Poësie Siz und Stimme im europäischen Völkerrathe, und die Czechen schließen sich am nächsten an deutsche Bemühungen. So verschieden auch die Mundarten sind, so klingen sie doch in

einem uralt vergessenen Tipus zusammen und die seltsam zerstreuten Gliedmassen vereinigen sich zu einem riesigen Körper.

— Wissen sie auch, unterbrach ihn Berenize, die kurz vorher mit einigen Herren eingetreten war, daß Dante den Riesen Nimrod, dem er die Sprachverwirrung beim babilonischen Thurmbaue aufbürdet, dafür in tiefster Hölle büssen läßt; und ich stimme ihm völlig bei. Gäb' es nur eine Sprache unter den Menschen, wer weiß ob sie nicht die der Götter wäre: mit den slavischen aber lassen sie mich jedenfalls verschont. Ihre Laute zerreissen mein Ohr, sie tönen wie Klagen aus dem Tartarus, wie der Jammer des Gedankens, der hinter den rauhen Eisenstäben unzähliger Konsonanten verschmachtet. Wenn jener Beweis des Slavomanen wahr wäre, Adam habe im Paradiese slavisch gesprochen, so that er dies gewiß nur mit der Schlange. Was soll uns eine Sprache, die keine Literatur hat, oder wollt ihr die königinhofer Handschrift als solche gelten lassen und die Verse, zu denen die Knute das Metrum schlägt? Wie Königtöchter sizen die andern Sprachen Europas in feierlich schöner Runde, alle Pläze sind besezt, was soll die Magd unter den Fürstinen und noch dazu die ekel viel gebährende, deren Schooß mit ein paar Duzend Kindern

fruchtbar geht? Wer möchte sich mit all' den wilden Spottgeburten herumbalgen, durch die vielen barbarischen Mundarten durcharbeiten? Das slavische Prinzip war von jeher das böse in Deutschland, der Ahriman unserer Geschichte; endlich schien sich der Sieg allerhaben für Ormuzd entschieden zu haben, die Letten waren längst zu deutschen Preußen geworden, Pommern, Rügen, der Norden ward deutsch, das baltische Meer, selbst der finnische Meerbusen hörten den edlen Klang germanischer Sprache, und im Westen und Süden nahm jeder talentirte Slave mit Freude die Bildung seiner Angränzer an und ward Deutscher oder Italiener. So schritten die unblutigen Siege allmählig weiter, bis in jüngster Zeit der wüste Ruf des Panslavismus erscholl, der die friedlichen Bekehrungen beirrte. Wozu eine neue Sprache ohne Literatur und Geschichte? denn wahr ist es die Slaven rükten nur als Nachzügler hinter den Germanen, in die Provinzen die diese dem Feinde abgekämpft und dann wieder verlassen hatten drangen sie ein, sie waren der Troß hinter dem Heere. Die schöne Aussicht das Slaventhum endlich nur an der östlichen Gränze Europas zu sehen ist nun vorüber; es verkannte seine Mission, noch gibt es slavische Stämme, die den Islam bekennen, statt diese und die Barbaren Asiens vermittelnd europäischer

Bildung zuzuführen wendet es jezt seine Propaganda nach Westen; mit Gewalt bricht es herein, und sinnlos kehrt auch so mancher Slave, den Deutschland bereits gastfreundlich als den seinen aufgenommen hatte, freiwillig zu den stürmenden Fahnen zurük.

— Es ist gut, daß unser Pohle sich gestern den Arm verrenkte, bemerkte ihr Vater lachend, wär' er gesund und hier, deine Rede bräche ihm gar das Herz.

— Gestehen sie, Berenize, fiel der Filologe ein, sie wurden nur deshalb gegen das große Slavenvolk ungerecht, weil auch sie der Sage Glauben beimessen, die alten Wenden hätten ihre Weiber schlechter behandelt als die Germanen.

— Mag sein, daß auch diese Roheit mich gegen sie besticht, aber gewiß ist, daß ich den slavischen Völkerstrom in die edleren Stämme des Abendlandes ausgemündet wünsche.

— Der Glanz ihrer Rede bezaubert meine Dame, rief der pfälzische Edelmann, mich haben sie völlig bekehrt, und erlauben sie, daß ich diese Gelegenheit ergreife, ihnen auch meine tiefe Verehrung über ihre Emanzipaziontendenzen auszusprechen. Ich glühe für das freie Weib, o erzählen sie doch welche Eroberungen ihr schöner Mund bereits ihren Tendenzen verschaffte.

— Ich spreche minder gerne davon, als ich dafür handle, entgegnete Berenize nicht ohne Hoheit.

— Emanzipazion der Weiber, rief jezt Herr Till, herrliche Aufgabe erleuchteter Zeiten! Wie viel Heil ist der Welt nicht schon aus den Emanzipazionen aller Art, die wir betreiben, erflossen, geht es in dieser Weise weiter, so wird noch das ganze Universum in diesem Jahrhunderte mündig. Und zu einer Zeit, wo wir Alles emanzipiren, vom rohen Neger bis herauf zu unserem eigenen zarten Fleische, sollten gerade die Damen von dieser wohlthätigen Erfindung ausgeschlossen bleiben — die Damen, diese illustrirte Prachtausgabe der Menschheit mit reizendem bemahlten Anfangbuchstaben, und fabelhaften Lokenarabesken? Nimmermehr; im Geiste der Gerechtigkeit ists gesprochen: wo die Frauen zum Strumpfstriken verurtheilt bleiben, ist es Pflicht der Männer, dazu die Schuhe zu machen. Ich sagte es oft schon, alle Menschen, Männer und Weiber haben dieselben Anlagen, eine Bestimmung, einen Himmel; warum sollten sie nun auf verschiedenen Wegen dazu gelangen? Nur wer die Verdienste der Frauen von Eva bis zu Madame Dudevant verkennt, kann ihnen nur Pflichten und uns Männern nur Rechte zuerkennen; solcher Unzukömmlichkeit mache sich aber kein Geschichtkundiger

und Weltweiser schuldig. Dieser muß ihre Ebenbürtigkeit in jeder Hinsicht erkennen, während jener die wichtigen Fingerzeige der Weltgeschichte über völlige Gleichheit nicht übersehen kann. Es gab Amazonenvölker, die den Beweis herstellten, daß zu einem Staatgebäude eben kein Mann nöthig sei; und keine ihrer Eigenschaften fehlt unsern Frauen, ja manche davon besizen sie, wie der erste Anblik beweist, sogar doppelt. Die Skithenkönigin Tomiris rächte männlichen Uebermuth aufs Glänzendste an Kirus. Bei der Königin Omfale saß Herakles am Spinnroken, und Jakob that Dienste um Rahel; ja Götter und Engel stiegen wegen schöner Weiber aus dem Olimpe. Um Helena kriegten die Grichen zehn Jahre, und Penelopeia war unterdessen von hundert und acht Freiern umworben. Dido gründete Karthago, und Klelia rettete Rom; aber berühmter noch als diese ist George Sand's Lelia, die durch Hoheit des Geistes und Adel der Seele mit dem geschmakvollen Luxus der Umarmungen ihrer Schwester Zingelina in erhabener Weise wetteifert. Haben nicht ganze Jahrhunderte von Herrscherinen wie Elisabeth, Katharina, Theresia ihre Färbung, große Völker von ihnen ihre Richtung erhalten? Drei Staaten der berühmten Quadrupelallianz werden jezt zu ihrem besondern Heile von Frauen beherrscht, und

wenn das salische Gesez im vierten auch die Königtöchter für immer vom Throne entfernt hält, so war die große Nazion doch stets galant genug, Mätressen nicht von der Regierung auszuschließen. Sogar die Indianer treiben ihre Galanterie so weit, daß, wenn ihre Weiber in die Wochen kommen, sich die Ehemänner für sie zu Bette legen. Aber das schöne Geschlecht fühlt heutzutage auch mehr als je sein Bedürfniß nach Emanzipazion, und Madame Monrepas, die ihr Buch „das freie Weib“ von der pariser Zuchtpolizei mit einjährigem Arreste büssen mußte, ist bereits die erste öffentliche Märterin der großen Bewegung; wie viele geheime mögen mit ihren glänzenden Ideen noch dem Faustrechte der Männer unterliegen? Undankbares Männervolk, wie kannst du die Verdienste der Weiber um dein Geschlecht, um die Menschheit verkennen? Gleich einem unbehilflichen Kinde müssen sie dich bis zum Grabe hegen; wie mancher Staatmann glänzt im Kabinete oder Parlamente mit einem Gedanken, den er seiner Frau hinter den Gardinen abgelauscht hat; für deine Verdauung sorgen sie und somit für deinen Humor und für deine Sentimentalität, Beharrlichkeit und diplomatische Schlauheit lernst du nur vom Weibe, und woher käme ohne dieses deine Begeisterung? Was wäre Göthe ohne Bettina; Varnhagen

ohne Rahel? Und dennoch wollt ihr die Welt so ungleich mit den Frauen theilen? Sie müssen kaum weniger als ihr lernen, den Doktorhut nehmt ihr aber doch allein in Anspruch; ihnen laßt ihr das lustige Haus, den glänzenden Staat möchtet ihr gern allein ausbeuten; von der Liebe wählt ihr den Wechsel, das Harem, die Treue und die Kinder sollen ihnen bleiben. Schämt euch ihr Erzegoisten und Weibertirannen, aber die Stunde eurer Niederlage ist da; in Masse erhebt sich das reizende Geschlecht für Freiheit und Gleichheit und selbst edle Männer kämpfen unter ihren Fahnen; lassen sie mich zu der ihren schwören, holde Berenize; der Umschwung der Zeiten ist ihrem großen Plane günstig, in diesem Zeichen werden wir siegen!

Ein Theil der Gesellschaft hatte sich schon vor dem Schlusse dieser Deklamazion aus der Einsiedelei entfernt, um in das Schloß zurük zu kehren, wo so eben die neuesten Zeitungen angekommen waren. Hertha und Heinrich wandelten in einem einsamen Theile des Parkes; Hertha hatte für den Blinden so viel Sorgfalt, daß sie ihren Gang stets in eine Gegend zu leiten pflegte, die durch kühlen Schatten lieblichen Duft oder Rauschen fallender Wasser Heinrich den Glanz der Farben, den Genuß der Aussicht, der ihm versagt war, einigermaßen ersezte. Die

Stelle, an der sie jetzt wandelten, war hierzu besonders geeignet, Buchenbäume wölbten sich über ihnen, Amseln und Grasmüken sangen im Gebüsche, und der Rasen, über den sie schritten, breitete einen sammtenen Teppich unter ihre Füße. In der Wiese standen Blumenkreise von Reseden und Monathrosen, und in einer kühlen Grotte plätscherte ein Brunnen in geringer Entfernung. Heinrich verkannte nicht die Sorgfalt der Begleiterin und horchte manchmahl heiter und aufmerksam in die Gegend hinaus; auch Hertha schien zufrieden und glüklich, über ihrem Antlize blühte jenes Lächeln, das Unschuld und stille Freude gewähren. Sie gingen auch in der That Hand in Hand wie harmlose Kinder, jedes duftige Lüftchen erfreute sie, jeder einfache Vogelsang. Hertha pries den schönen Herbsttag, aber wie absichtlich vermied sie die Erwähnung jedes Reizes, der dem Blinden verschlossen war.

In dieser Gegend hatten sie sich einst kennen gelernt. Heinrich war kaum sechzehn Jahre alt, als ihr Vater das Schloß Böemund bezog, Hertha noch um einige Jahre jünger. Es wohnte damahls ein Verwandter mit seinen Töchtern bei ihm auf dem Rittergute; der Onkel hätte gar zu gern eine Heirath zwischen dem reichen Erben und einer seiner Töchter in Aussicht gestellt, aber die jungen

Damen fühlten theils nur Mitleid mit dem Blinden, theils gab er ihnen zu manchem Scherze durch sein Gebrechen Anlaß. Wenn sich eine von ihnen Heinrich als Liebhaber oder Gatten dachte, so konnte sie nicht übersehen, daß sich eine Reihe geselliger Unzukömmlichkeiten ergeben müßten, und daß es ihr ungeachtet alles Reichthums schwer fallen würde, an seiner Seite eine glänzende Rolle zu spielen. Heinrich war zu verständig, als daß ihm die Stimmung der Basen völlig entgehen konnte, er schloß sich daher nur vorsichtig an sie an, obwohl sie im Grunde gutmüthige Mädchen waren, und andererseite viele Sorgfalt für ihn bewiesen. Ja selbst diese Zuthunlichkeit war ihm nicht angenehm, da sie sich in Aufmerksamkeiten äußerte, die ihn nur zu sehr an den Abgang des Augenlichtes erinnerten und die ihm in dieser Umgebung, mit der er von Kindheit an wie ein Sehender vertraut war, nicht nöthig waren. Heinrich war ein sehr schöner Jüngling, in seinen Zügen lag so viel Schuldloses und doch Mannhaftes, daß sie einen ungewöhnlichen Eindruck nicht verfehlen konnten. Er hatte mittelst Vorleser viele Studien betrieben, ihm war Ernst damit gewesen, er trug einen Eifer für das Gute und Wahre in sich, der sich auch in seinem Gesichte unverkennbar aussprach. Vorzüglich schön aber wurde es, wenn er lächelte, die Heiter-

keit fiel wie Sonnenlicht darüber. Hertha war jener Tag unvergeßlich geblieben, an dem sie einst mit ihrem Vater den ersten Besuch auf seinem Gute gemacht hatte; der junge Mann wendete, sobald sie eingetreten waren, das Angesicht nach ihr, und so oft sie aufschaute, fiel ihr Blik immer wieder in seine dunkeln Augen, die unverrükt nach ihr gekehrt waren. Sie erröthete, so jung sie damahls war, und ärgerte sich fast über dies seltsame Betragen. Als sie aber im Gespräche abhorchte, er sei blind, da fühlte sie ein tiefes Mitleid und sie bath im Stillen den armen Jüngling wegen des ungerechten Vorwurfs um Verzeihung. Jezt wagte auch sie ihn anzusehen, kaum konnte sie begreifen, wie diese schönen großen Augen nicht sehen sollten. Die Gespräche der Gesellschaft fingen sie wenig zu interessiren an, sie dachte nur an den Blinden und wie schmerzlich es sein müsse, nicht zu sehen; sie verlor sich so sehr in diese Gedanken, daß auch sie fast träumend dasaß und nach ihm hinüber sah.

Endlich wurde in den Garten gegangen; sie war heute schweigender und in sich gekehrt, ihre volle anmuthige Stimme mischte sich nur selten in die Unterhaltung der Uebrigen.

Es war damahls noch frühe im Mai, den Garten

bekleidete das erste Grün des Jahres, die frühsten Blumen erfreuten das Auge. Die jungen Damen hatten sich an Diesem und Jenem zu erfreuen, und dazwischen kleine unschuldige Geheimnisse zu vertrauen. Man nahm endlich auf einer Terrasse Plaz, und der Gärtner, der Lob ernten wollte, brachte einen Blumenstok, auf dem schon so frühe im Jahre eine große Tearose blühte. Die Fräulein hatten viele Freude daran, und lobten den vollen Blumenkelch und den feinen lieblichen Duft. Jezt kam auch Heinrich vorüber, die Mädchen sprangen ihm entgegen und erzählten ihm sogleich von der Rose und die jüngste Base meinte in ihrem Muthwillen, er solle sie nach ihrem Dufte aus den vielen Blumentöpfen herausfinden. Er willigte ein, trat auf die Terrasse, und nachdem er den Kopf erst nachsinnend gewendet hatte, schritt er seiner Sache gewiß, nach einer Seite hin, an der Hertha, die an dem Scherze nicht Theil genommen hatte, auf einem niedern Säulensokel saß und abgebogen mit einem Strauße Märzveilchen beschäftigt war. Er hielt nicht eher an, als bis er vor ihr stand und sich leise nach ihr niederneigte; sie war so sehr in ihre Arbeit versunken, daß sie seiner nicht gewahr wurde, als bis seine Wangen ihre Loken berührten. Die Mädchen brachen jezt in lautes Lachen aus und Faustine sprang hinzu und

erzählte der Schwester den prächtigen Spaß, daß er sie für die Rose gehalten habe. Hertha erröthete so wie der Blinde: ihre Wangen waren zart wie die Blätter der Tearose und auch sie war voll des Duftes der Jugend und der Schönheit.

Es schien sich schon seit ihrem ersten Begegnen eine geheime Simpathie zwischen den zwei jungen Leuten angesponnen zu haben, ihre gegenseitige Nähe that ihnen wohl; wenn sie bei einander gewesen waren und auch nur wenig gegenseitig gesprochen hatten, so waren sie noch lang darüber vergnügt, und sannen, wenn sie sich wieder allein befanden, gern jenen Stunden der Begegnung nach. Die Basen verließen bald darauf Heinrichs Schloß und obwohl er sich keine Rechenschaft über den Grund geben konnte, so fühlte er sich durch ihre Abreise erleichtert. Er zog es vor, allein durch die Gegend zu streichen, seine Studien waren wieder ungestörter, die Wohnung selbst kam ihm heimathlicher vor. Obwohl es dem Blinden fast wie ein Fest bedünkte, wenn er auf Schloß Böemund kam, so hielt ihn doch bald eine innere Stimme davon zurük, er erlaubte sich diese Freude nur selten. Er fühlte schwer die Entsagung, die ihm seine Blindheit aufzulegen schien; er durfte sich nicht harmlos wie Andere der Wallung eines Gefühls überlassen, das

ihn nach außen leitete, er mußte sich hüthen, fremdes Wohlwollen, das vielleicht nur aus Mitleid entsprang, für tiefere Neigung zu nehmen, da er sonst nur Enttäuschungen für sich und Verwirrungen für Andere herbeiführen mußte. Ihm hatte die Natur aufgelegt, in Sachen des Gefühls vorsichtig ja mißtrauisch zu sein, nur die tiefste aufopfernde Neigung durfte er für Liebe nehmen. Das Dunkel was für ihn die Welt verschloß, wies ihn auf das innere Leben; in sich mußte er es recht hell haben, wenn ihn die Finsterniß auf allen Seiten nicht erdrüken sollte. Heinrich war auch einen andern Weg gegangen als die Masse der Leute. Die Wissenschaft wird heutzutage gewöhnlich nur auf zwei Wegen betrieben, man sucht in ihr sein Auskommen oder man betreibt sie als Fachgelehrter. Im ersten Falle gilt sie nur soweit sie Erträgniß abwirft, sie steigt nach den Prozenten im Kurse, und wo sie unverzinslich ist, hat sie keinen Werth. Wer zu viel oder zu gründlich lernt kauft eine Leibrente um zu hohen Preis; wer mit dem seichtesten Wissen seinen Zwek erreicht macht das beste Geschäft. Im zweiten Falle wirft man sich auf irgend eine einzelne Wissenschaft, man verfolgt sie bis in die fernsten Ausläufe, die subtilste Spizfindigkeit gilt als der glänzendste Erfolg. Das Ebenmaß wird dadurch gestört, die gei-

stige Fisiognomie gleicht einer Mißgeburt mit ungeheurer Nase im flachsten Gesichte oder mit riesigen ellenlangen Ohren. Wie müßten höhere Geister solche Einseitigkeit, solch' tändelndes Versinken in werthlose Einzelnheiten beurtheilen. Vollends widerwärtig ist endlich was die Leute Bildung nennen, jene oberflächliche Dressur, durch die man Unkenntniß und Unwerth verbergen zu können glaubt; die Zeitgenossen sind ganz glükseelig, wenn ihre Kinder endlich zierliche Redearten zu drehen erlernten, wenn ihnen bei jeder Gelegenheit eine beliebte Wendung vom Munde fließt; wer in fünf Sprachen zu heucheln versteht, gilt als ein Muster der Bildung; mit den höchsten Interessen der Menschheit glauben sie sich durch artige Sintax abfinden zu können, ihre Worte sind hohl, ihre Gedanken marklos, der Inhalt verliert sich in der Form. Die sozialen Zustände sind bereits auf jene Spize getrieben worden, daß die wenigen Wahrheiten der Menschheit an Zeichen und Worte völlig verloren gingen, der Gedanken an Gott und Unsterblichkeit ist im Haushalte der Gegenwart zum eleganten Schaustüke geworden; man wendet alle Jahre eine gewisse Summe an neue Vergoldungen und Lake, und puzt es nach Laune im modernen oder im Rokokostile heraus. Woran andere Geschlechter ihr Leben sezten, wofür sie es andacht-

voll und wahrheitinnig hingaben, dafür wissen wir eine schikliche Frase, wir singen ein Tedeum darüber und geben Bülletine heraus. Der Ernst des Lebens so wie des Todes ist dahin, wir vermeiden soviel als möglich die Erschütterungen, wir treten in unserer Stuzerkleidung nicht gern an Erhabenheit heran, unser irdisches Komfort geht uns über Alles, selbst das Sterben wird uns nur zu einer beschwerlichen Zeremonie, wir repräsentiren dann in Leichensteinen und Nekrologen noch über das Grab hinaus. Heinrich hatte sich in seiner Blindheit anderer Ansichten ausgehegt, seine Werthmessung der Dinge war häufig zu der anderer Leute gerade entgegengesezt, Vieles, an dem ihr Herz hängt, dünkte ihm nicht mehr als ein nichtiges Spielzeug, dafür schenkte er wieder ihnen gleichgiltigen Gegenständen seine Aufmerksamkeit und Verehrung. Er glaubte sich zu stätigem, gleichmäßigem Fortschritte im Wissen verpflichtet, die Tugend predigte ihm ein uralt heiliges Gesez, das gleichwohl nie aus der Mode kommen könne und lächerlich werden. Er trieb Naturwissenschaften und Geschichte mit jenem Eifer, der zwar nicht nach akademischen Ehren lüstern ist, der aber auf der Weltfahrt des Menschen die Pflicht zum Lernen für eine unerläßliche hält. Was die Filosofie anbelangt, so liebte er sie, aber nur so weit sich ihrer

Algebra des Denkens noch genannte Zahlen unterstellen lassen. Gleichmäßig schritt er in allen Fächern vorwärts, Selbstkenntniß und Naturbetrachtung ergänzten sich gegenseitig, in der Weltgeschichte forschte er anbethend nach den Spuren der Gottheit und fand sie, und die Kunst erschien ihm als Anwendung der Geseze des Weltalls auf menschliche Schöpfungen. Die Musik war es, die ihn mit ihrer Aufgabe vollends vertraut machte; konnte er sich von der Malerei nur durch Nachdenken Begriffe bilden, war ihm die Plastik in ihrer Fülle und Einheit kaum begreiflich, schien selbst die redende Kunst irdischen Zweken zu sehr befreundet: so blieb ihm die Musik in ihrer Klarheit auch vollkommen uneigennützig, eine Welt- und Geistessprache, fähig höhere Ideen auszusprechen als unsere Denker je Begriffe zu fassen vermögen. Die Beugung und Sintax der Töne mag die Ahnung der Regeln einer ewigen Grammatik sein. Oft wenn Heinrich was er gelernt und erfahren hatte im Gemüthe erwog, wenn er sich in der Betrachtung der Erlebnisse des Menschengeschlechts so wie des einzelnen Daseins versenkte, schloß auch bei den verwirrtesten Stellen eine wunderbare Harmonie durch sein Inneres, ein Strom von Wohllaut, in dem sich jeder einzelne Mißton in Frieden und Stimmung auflösete. Dann erfaßte er wie in Ver-

zükung die Größe der Gottheit und selbst im tiefsten endlichen Elende das Glük ein ewiges Wesen, ein unsterblicher Zeuge ihrer unendlichen Entwikelungen zu sein. Die Aufgabe dieses Lebens erschien ihm als eine freundliche, klare: wir haben diese Welt mit dem vierfachen Auge unserer Lebenalter zu betrachten, den Kreis köstlicher Empfindungen, edler Gedanken in seiner Fülle zu vollenden. Das Kind soll durch seine Unbehilflichkeit im Schuze der Aeltern für das große Gesez der Liebe gewonnen werden; darum eignet sich das Thier sobald die Schlauheit der Erde, den Instinkt an, während das Kind noch so lange in schuldloser Einfalt nach dem Schädlichsten greifen möchte. Das Spielzeug der Erde macht ihm Freude, der erste Anschein entzükt es, das Schöne scheint ihm noch rein und unvergänglich. Diese kostbaren Regungen werden unmerklich zur Jugend herangeführt, im Eigensinn regt sich der Wille, in der Neugierde der Trieb nach Wissen, Wunsch und Begriff werden deutlicher, die Laune fängt an sich Rechenschaft zu geben, und eines Tages bebt der junge Mensch im holden Erschreken vor der eigenen Schönheit. Aber die Quelle, in der sich Narziß bespiegelt, ist die Holdseligkeit der Jungfrau, die Geschlechter bestaunen sich gegenseitig, die Schöpfungslust der Gottheit braust durch ihre

Adern, ein glükseeliger Werdetraum, und im edlen Zorne zerbricht der Mensch sein früheres Spielwerk. Die heiße Wallung kocht kostbare Gefühle aus, wie sie so stark und duftig nicht mehr erzeugt werden, die Ahnung reicht, wohin der Gedanken später niemahls wieder gelangt, und die Liebe wirft Paradiese auf diese Erde. Aber allmählig steigt die Sonne höher; der Diamant des Morgenthaues vertroknet, die frühe zarte Blume welkt, der helle Strahl durchbohrt die purpurnen Nebel. Der Mann belächelt nicht ohne Rührung die Täuschungen der Jugend, das Weib verabschiedet mit nassem Auge seine Träume, aber der sichere Wirkungkreis nimmt edle Kräfte in Anspruch, und beruhigt und zerstreut was Traumhaftes Ahndevolles im Herzen zurükblieb. Der reizende Linienschwung der Wangen sinkt ein, Furchen durchziehen die Stirne des Mannes, der Säugling zerdrükt den reizenden Busen der Mutter. Die sonneanstrebenden Pfeile junger Kraft sinken ermüdet nieder, die Wachsflügel schmelzen. Klein sind oft die Ziele, die sich der Mann sezt, aber indem er sie erreicht, fühlt er mehr Befriedigung als der Jüngling mit den erfolglosen Sternenflügen. Zwischen engen Wänden waltet die Hausfrau, doch ihr beschränktes Wirken beglükt sie und Andere, und wie die Liebe der Mutter endlos und unaus-

sprechlich ist, so bleibt auch dem Manne ein Hohes und Heiliges, das jedes Wagnisses und des Opfers des Lebens werth ist. Er trägt Winkel und Maß für das kaum erst Unendliche in den Händen, zum Glauben gesellt sich der Zweifel, zur Hoffnung die Verachtung, zur Liebe Haß und Gleichgiltigkeit. Und siehe da nach so vielem Streite und Verwerfen ist am Ende des Lebens dem Menschen noch eine Wandlung vorbehalten, das stiere Auge des Greises beschaut die Erde noch einmahl in einem andern Lichte, noch einmahl wird die Welt und das Leben geprüft und erwogen, hart und unerbittlich bricht die zitternde Hand den Stab selbst noch über viele Wünsche des Mannes. Mit der Sense des Todes mäht er die lezten wilden Blumen des Herzens ab, die dritte Heumahd, die kargste aber sorgfältigste; dann steht er in Stoppeln. Hinter ihm in der Tiefe liegt das Leben, das Abendsonnenlicht hängt zitternd nur noch auf den Höhen, aber die Dämmerung brandet immer gewaltiger, ein Strahl nach dem andern verlischt, und die Sonne verweilt nur noch als dunkelrothes und unkräftiges Spiegelbild am Saume des Horizonts; nun rollt sie hinunter, der Kreis des Lebens ist vollendet, der letzte Akt des Schauspiels vorüber. —

Als Hertha noch sehr jung war, sprach Heinrich oft

von seinen Ansichten zum Mädchen, sie horchte bewegt und nachsinnend, manche verstand sie und in mächtigen Bildern rollte der Strom seiner Rede vor ihrem innern Auge, andere klangen ihr erhaben aber unverständlich wie die Worte des Profeten. Der Blinde erschien ihr als das Ideal der Mannheit, selbst das Dunkel des Auges durfte in diesem Bilde kaum fehlen, denn ohne diese Versagung hätte er sich nicht so rein und erhaben im profanen Leben erhalten gekonnt.

Am engsten schlossen sich ihre Herzen während eines Alpenaufenthalts an einander, der vor mehren Jahren statt hatte. Nach einem Fieberanfalle wurde Heinrich zum schnelleren Erholen die Bergluft angerathen; zu Böemund gehörte eine wohleingerichtete Alpenwirthschaft, der Komthur hatte die Schweizerei einmahl in plözlicher Grille herstellen lassen, aber nie benuzt; der Baron lud jezt, sobald er die Verordnung der Aerzte gehört hatte, den Blinden dahin ein, und sei es aus Artigkeit oder aus Laune, er bestand darauf im Alpenhause den Hauswirth zu spielen, und stellte sich ganz entzükt, über die zu erwartende Bergfahrt. Das Nöthigste war gar bald hinaufgeschafft, und voll Eifer trieb der Baron seinen Gast in die Sommerwohnung; nach seinem Wunsche begleitete ihn Hertha und die drei Leute eröffneten mit

geringer Bedienung eine anmuthige Wirthschaft. Das Haus both gerade so viel Bequemlichkeit, um keinen lästigen Entbehrungen ausgesezt zu sein und um doch nie zu vergessen, daß man sich in den Bergen befinde; statt der Bedienten in Livreen versorgten ein paar junge Mädchen die Bedürfnisse der Herrschaft, und ein alter Meier leitete den kleinen Haushalt. Man stand sehr frühe auf sobald der Hirt den Kuhreigen blies, — der alte Baron hatte einen des Blasens leidlich Kundigen aufzutreiben gewußt, — und ging in's Freie um Morgenluft zu genießen. Man lagerte sich in's Alpengras, der grüne Rain senkte sich sanft hinunter, über Bergspizen und flatternden Nebeln stieg die Sonne empor, und in der Tiefe lag eine liebliche Landschaft. Heinrich, obwohl blind, genoß nicht minder des Morgens, die reine Luft umhauchte ihn erfrischend, an den Abhängen tönten die zerstreuten Waideglocken, und heiter und genießend fuhr er mit der Hand über das sammtne thauige Gras. Man nahm frische Milch zum Frühstüke, auch das Mittagmahl war einfach bestellt, und kaum war die Sonne unter, so ging man zu Bette. Diese naturgerechte Lebenweise schlug trefflich an, mit dem körperlichen Wohlbefinden wuchs die innere Heiterkeit, und Heinrichs Wangen wurden täglich voller und röther. Nur den alten Herrn be-

fiel die Langeweile der Einsamkeit, und er bereute seine bukolische Unternehmung, er suchte unter den Schäferknechten vergeblich nach einem Mopsus, der ihn amüsiren könnte, auch die Dirnen paßten schlecht zu seinen Vorstellungen von Dafne und Mirtillis, er fand ihre Hände rauh, ihre Späße plump, ihren Wuchs zu wenig nimfenhaft. Da er den Alpenzug aber einmal unternommen hatte, so wollte er ihn mit Ehren durchführen, und um keinen Preis seine geheime Gesinnung gestehen. Er lobte an jedem Morgen die frische Luft, pries das helle eisige Wasser, und rühmte die kräftige Milch ohne Unterlaß. Dabei sehnte er sich aber im Geheimen stets lebhafter in's Thal und in sein bequemes Schloß zurük, und um sich im Vorgefühle der Rükkehr recht ungestört zu ergehen, gab er jeden Morgen vor dem Botanisiren nachzugehen, und schlich sich mit einem guten Fernrohr in der Tasche nach einem entlegenen Felsen, von dem er das Thal, seine Wohnung, die Heerstraße und die Spuren des Menschenverkehrs mindestens aus der Ferne betrachten konnte. In seiner ursprünglichen Aelplerwuth hatte er verbothen, ihm irgend eine Zeitung hinaufzusenden; ein Journal würde ein welkes Blatt in seinem Frühlinge sein, hatte er vor dem Auszuge gesagt und dann selbst beifällig über den Einfall gelächelt, jezt saß er, seit

er vom Weltgange Nichts mehr wußte, händeringend einsame Stunden am Felsen, bebte für das Schiksal Ludwig Filipps, ahnte verzagend hinter jedem Abendrothe einen neuen Brand von Moskau oder doch die Explosion eines Dampfkessels, und war gefaßt, wenn er wieder in die Welt zurükkehrte von ein paar gestürzten Thronen oder von einem europäischen Kriege zu hören.

Desto unschuldiger erfreuten sich die zwei jungen Leute des Frühlings und der Einsamkeit auf der Alpe, ja ihre Naturlust wuchs noch viel mehr, seit sie der alte Herr so viel allein ließ und mit seinem rhetorischen Anrühmen des Lenzes, der Alpen und der Natur im Allgemeinen verschonte. Sie sannen und riethen oft eine gute Weile einem Blüthendufte nach, sie horchten andächtig auf die geheimnißvollen Lufttöne, die über ihnen dahinfuhren, und kein Reiz, keine stille Freude der Natur ging unbeachtet vorbei. Sie freuten sich, sie scherzten darüber, und wußten nicht, daß weil sie sich liebten jede Freude ihnen zur doppelten wurde, Hertha mußte dem Blinden stundenlang von der Pracht der Alpenwelt erzählen, ihre Rede wurde allmählig zum Gedichte, ihr Lob zur Himne an die Natur. Sie war dabei am Ende selbst so gerührt, daß sie in Thränen der Freude ausbrach und glükselig weinend verstummte, dann aber nahm

der Blinde in Begeisterung die Fortsezung auf, ihre Reden glichen dem Wechselgesange der Schiffer, die aus den wälschen Liedern der Liebe rezitiren, und er beschrieb, was sein inneres Auge erblikte, und siehe da es war nicht minder herrlich als die Natur um ihn. Hertha senkte dann ihr Haupt in den weichen Rasen und lauschte und ward beruhigt wie ein Kind, das auf Märchen horcht; er sprach von Sonnenaufgängen, von Bergfernen und Frühlingstüken, — von Dingen, die er nie gesehen hatte, aber alles lebte in seinen Worten und war treu und innig wie das was Herthas Auge erbliken konnte.

— Auf dem Berge steht die Hütte,
Wo der alte Bergmann wohnt,
Dorten rauscht die grüne Tanne,
Und erglänzt der goldne Mond.

In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
Reich geschnizt und wunderlich,
Der darauf sizt, der ist glüklich
Und der glükliche bin ich!

Sollte in einer Nation, fuhr Heinrich fort, wo die Dichter die Natur so ergriffen haben, dem Blinden ihre Kenntniß wohl völlig fehlen? wird die Situation nicht

dem verschlossensten Auge klar, wenn der Tannenbaum mit grünen Fingern ans niedre Fenster pocht, und der Mond, der gelbe Lauscher, heimlich vor der Hütte steht, was wunderst du dich, wenn ich dann die Einsamkeit der kalten Berghöhe fühle, wie sie im Winter völlig in Schnee vergraben ist, wenn ich die bösen Berggeister sehe, vor denen sich das Mädchen fürchtet. Dann rauscht die Tanne und das Spinnrad schnarrt und brummt, und die Zither klingt die alte Weise dazwischen;

— Fürcht' dich nicht du liebes Mädchen
Vor der bösen Geister Macht,
Tag und Nacht du liebes Kindchen
Halten Engel bei dir Wacht!

— Warum soll ich dann die schöne Welt nicht sehen mit den schönen Menschen und die Sonnen und die Monde und die Sterne und all' ihren Lauf, und auch das liebe theure Mädchen, und den edlen Ritter vom heiligen Geiste. Und wieder erblik' ich die Kobolde und Wichtelmännchen beim flakernden Lampenschein um mich hüpfen, und des Mundes Rosen blühn wie Märchenbilder, deine Augen gießen blauen Sternenschein darüber, deine goldnen Hare umstriken mich.

— Und im stillen Zimmer Alles
Blikt mich an so wohlvertraut,
Tisch und Schrank, mir ist als hätt' ich
Sie schon oft und lang geschaut.

Zitterklang und Zwergenlieder
Tönen aus des Berges Spalt,
Und es sprießt in tollen Frühling
Draus hervor ein Blumenwald.

Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter breit und fabelhaft,
Duftig bunt und hastig regsam,
Wie gedrängt von Leidenschaft.

Rosen wild wie rothe Flammen
Sprüh'n aus dem Gewühl hervor,
Liljen wie kristallne Pfeiler
Schießen himmelhoch empor.

Und was sonst dem Aug' verschlossen,
Seh' ich plözlich klar und mild,
Zwischen Rebgeflecht aus Marmor
Wunderhold — ein Frauenbild.

— Hätten wir Deutsche nur Bettina und Heine, so gäbe es doch keinen völlig Blinden unter uns, auf der Regenbogenhaut der Fantasie spiegeln sich die Bilder der Natur und das innere Auge wird um so heller je

dunkler das äußere ist. Versenkt sich jenes naturlaunige Kind nicht wie ein Erdengeist in die Reize des Frühlings, es lebt und webt in Einsamkeiten zwischen Waldrosen und Vogelnestern, verliert sich in Blumenkelche und Quellenfall, und gaukelt als Schmetterling, als Blüthenstaub, als Elfe um unsere Sinne. Verwunderst du dich Hertha, daß mir der Anblik des Meeres, des Wassers klar geworden ist, als ich Heines „Buch der Lieder" las:

— Wir saßen am Fischerhause
Und schauten nach der See,
Die Abendnebel kamen
Und stiegen in die Höh'.

Am Leuchtthurm wurden die Lichter
Allmählich angestekt,
Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdekt.

— Das ist große wundervolle Naturpoesie, man sieht ohne Augen, man begreift das nie Erblikte! Um die Macht des Wortes in solchen Stellen würdigen zu können, denke z. B. als Gegensaz an Matthisson zurük, wenn er ob seines Lemans in Entzükungen ausbricht. Wie sorgfältig beschreibt er das Pappelgebüsch im Waiden=

thale mit den weißen Stämmen und den zarten Reisern, die Wechselscheibe des Mondes wirft allenfalls wie durch ein Sieb ihre Strahlen dazwischen; ist er melancholisch, so klagt dürres Rohr am Erlenteiche, oder wohl gar die schauervolle Eule vom Sturm emporgescheucht, Silberfluthen, Weihmuthkifern, Najadentanz, Äthergewänder, Moosgrüfte, Hesperidenfrüchte, und Nachtigallenbüsche dürfen dabei nicht fehlen. Um alles genau in der Ordnung zu halten beschreibt er stets von der Linken zur Rechten, und wenn die Quelle nicht zu Vauclüse springt, die Nachtigall nicht am Genfersee schlägt, so haben sie für ihn wenig Reize. Dann kehre wieder zu Heine zurük:

— Der Abend kommt gezogen,
Der Nebel bedekt die See,
Geheimnißvoll rauschen die Wogen,
Da steigt es weit in die Höh'.

Die Meerfrau steigt aus den Wellen,
Und sezt sich zu mir am Strand,
Die weißen Brüste quellen
Hervor aus dem Schleiergewand.

— Ich sage dir Hertha, hätte Heine den kleinsten Theil aber den besten von dem geschrieben, was wir von ihm besizen, er wäre ein unsterblicher deutscher Genius;

er schrieb leider, zumahl in lezter Zeit zu viel und auch zu Schlechtes, so daß wir ihm erst wie der gute Sohn dem Noah die ekle Blöße abgewendeten Gesichts bedeken müssen, wenn wir ihm den Lorbeerkranz auf die Stirne sezen wollen.

Siebentes Kapitel.

Die Gäste von Böemund hatten an einem schönen Herbsttage einen Ausflug nach ein paar Bauerhäusern gemacht, die wegen ihrer Lage zwischen Buchbäumen die Buchhöfe genannt wurden. Man hatte das Schloß ziemlich frühe verlassen; mannichfaltige Schönheiten und Naturreize lokten die Wanderer je nach der Neigung der Einzelnen in verschiedene Irrgänge, selbst die Wiesenblumen und die Gräser waren in der Pracht der Thaujuwelen manchem Städter eine neue liebliche Erscheinung, und harmlos wie die Jugend wollte der englische Pfarrer Schmetterlinge haschen. Man war von jener Seite des Schlosses ausgegangen, wo es das Berggewölbe begränzte, aber sogar in dieser wenig versprechenden Wild=

niß war man plözlich an Pläze gekommen, wo zwischen hohen Felsblöken das lieblichste Gras wuchs, gleichsam Oasen von Brombeergesträuchen umsäumt das Auge überraschten. An einer Schattenstelle fand man das lose Gestein so seltsam übereinander geschichtet, daß sich der Boden an verschiedenen Orten dazwischen klüftete, aus diesen Spalten kam ein eiskalter Hauch, daher sie in der Umgegend gewöhnlich die Eislöcher hießen. Dabei waren sie vom weichsten Moose umgeben, Blumen kamen daneben vor, die man gewöhnlich nur auf viel höheren Gebirgen findet, die Heidelbeeren wuchsen im feuchten Schatten zu seltener Größe und die Alpenrose stand in vollen Gebüschen.

Die Buchhöfe selbst lagen in bedeutender Höhe auf einer Anschüttung, die sich unmittelbar unter dem Felsenstoke des Gebirges gelind absenkte; sie war vollauf grün, mit Feldern und Hagen durchschnitten, die Häuser selbst standen zwischen zerstreuten Buchengruppen, die sich dahinter zu einem kleinen Haine sammelten; davor verbreitete sich bald nach einer kleinen Wiese ein weites Haidekornfeld. Es stand eben in Blüthe, der Plaz, auf dem sich die Gesellschaft um Erfrischungen einzunehmen gelagert hatte, both die beste Aussicht darüber; tiefer unten lag das Thal in lieblichen Reizen und hinter den Buch-

höfen erhob sich das Gebirge. Die Felswand stieg fast senkrecht in die Höhe, ihr Profil, besonders die oberste Kante war kühn geschnitten und sprang vorgebeugt in's Thal herein. Nebel wie Schleier umflatterten die rothen Wände, und reine Gebirgluft wehte davon hernieder. Man lobte die Gegend, die Damen insbesonders priesen sie mit aller Lust an der Heimat, und verglichen Deutschland mit Italien und der Schweiz ohne ihm bei dieser Zusammenstellung das Geringste vergeben zu wollen, und so geschah es, daß die meisten Anwesenden einstimmten. Die feinen Nebel an den Felswänden sollten in Fortführung des Vergleiches dem ähnlichen Schauspiele an den Eingängen in's Chamounithal nichts nachstehen, Andere wollten selbst im berner Oberland kaum so schöne Landschaft-Stillleben gefunden haben, und Einer meinte zulezt, die gepriesenen Schönheiten Italiens würden ebenfalls nachgesezt werden, wenn sie den deutschen Wanderer nicht durch viele Neuheiten mehr als durch eigentliche Schönheit in Bewunderung sezten.

— Schmälert mir die Reize Italiens ja nicht, fiel der Filologe ein, ich habe oft bewiesen, wie nahe und warm mir unser Vaterland am Herzen liegt, aber so wie in Vielem darf es auch mit den Reizen italienischer Natur nicht in die Schranken treten. Ich rede nicht bloß

vom blauen Himmel, von der goldnen Sonne Wälschlands, ich spreche auch von seinen reizenden Landschaften. Faßt die wälsche Erde an wo ihr wollt und ihr habt ein Stük Himmel unter den Händen, das in glüklicher Stunde auf diesen Planeten gefallen. Es ist wahr, unsern köstlichen Moosboden findet ihr dort nicht wieder, der weich und tief wie deutsches Gemüth unsere Wälder bedekt, auch auf unser Nadelgehölze dürft ihr nicht rechnen, aber dafür entschädigt euch eine Reihe anderer Schönheiten. Ich will mich nicht auf jene viel beschriebenen und weltgepriesenen Gegenden von Neapel, Gaëta, von Florenz und den lombardischen Seen berufen, ich will euch von einem wenig bekannten Winkel an der Nordseite des wälschen Meeres erzählen. Ich fühlte zu Winterende dieses Jahres wieder ein Mahl eine Sehnsucht nach Einsamkeit, eine langverschobene sprachliche Arbeit forderte Muße und mein Gemüth verlangte nicht minder Stille und Heimlichkeit. Ich bezog ein verlassenes Uferschloß und wollte mich ganz und ausschließlich meinen Studien widmen, aber der Frühling ließ mich nicht lang in Ruhe, während ich im Norden die Berge noch völlig mit Schnee bedekt sah, fing es um mich schon zu sprießen und zu grünen an, hier kam das Märzveilchen nicht um einen Monath zu späth zum Vorscheine,

und der Italiener hat Recht, daß er den Wonnemond, wenn er ihn besingt, aprile nennt. Es war noch tief im März, als sich die Klippen um mich schon mit gelben und braunen Levkojen bedekten, bei uns pflegt man sie in Gartentöpfen, dort drangen sie wild aus jeder Rize des Felsens und durchwürzten die Luft, bald darauf kam der gelbe Ginster und immergrün stand die Mirte daneben zwischen unzähligem namenlosen Gesträuche, das nicht minder schön war. Und wenn ich mich nun aus dem Fenstererker meines Studierzimmers bog, da schlug das herrliche Meer an die grauen Felsenspizen, die seltsam zerrissen sich zu Bogen und Durchsichten wölbten. Die Möve schoß vom Strande zu ihrer Brut hinauf und senkte sich dann wieder und saß und wiegte sich auf der Fluth, und weiter draussen sprangen spielende Delfine ins Sonnenlicht empor und tanzten und freuten sich, wenn an einem besonders günstigen Tage ein Schiff vorbeizog. Auch die Nachtigallen ließen nicht lange auf sich warten, und als die Nächte kaum etwas lauer wurden, schlugen sie im Lorbeergebüsche und zogen und wirbelten ihre süßen lieblichen Noten. Ich aber konnte es drinnen bei den Büchern nicht länger aushalten, ich sezte mich auf die weite Terrasse und horchte und lauschte; die Orangenbäume dufteten, die Laube aus Jasmin umschlang

mich und die Wellen rauschten tief drunten um die Klippen, und die Nachtigallen wurden mit ihrem Wettgesange nie fertig. Der alte Kastellan hatte mir vom unseeligen Grafenkinde erzählt, das manches Jahr auf dieser Terrasse in derselben Jasminlaube gesessen ist. Es war die einzige Tochter des jezigen Besizers des Schlosses; aus einer der ersten Dinastien Italiens entsprossen mochte er die Liebe nicht billigen, die sie für einen armen deutschen Freiherrn gefaßt hatte, er entzog sie seiner Nähe und hielt sie auf diesem abgelegenen Kastelle verborgen; sie war schön gewesen wie ein Engel, erzählte der Kastellan, aber die Liebe konnte sie sich nicht aus dem Herzen schlagen; sie sang, sie pflegte Blumen und bethete; wenn die Sonne kaum im Meere zu versinken anfing setzte sie sich auf die Terrasse. In der großen Stadt, die dort hinter dem Sonnenuntergange stand, lebte ihr Geliebter, sie starrte hin und die Augen schienen ihr vor dem Glanze zu vergehen, der Thau der Nacht hing sich an ihre Wimpern und der Kastellan wendete all seine Beredsamkeit auf um sie der Nachtluft zu entziehen. Nur ungern verließ sie den Wellenschlag und die Lieder der Nacht, der Anblik des Meeres, das in der Dunkelheit leise schimmerte, schien ihr angenehm zu sein; aber ihre zarte Haut

wurde von Tag zu Tag durchsichtiger und noch im Herbste desselben Jahres starb sie zu Pisa.

— Gestehen sie, daß diese Episode ihnen das Schloß am Meere besonders theuer machte.

— Ich will nicht leugnen, daß ich jene Liebende uud Verglühende als die Nimfe der Jasminlaube anzusehen gewohnt war, aber auch abgesehen von diesem romantischen Beiwerke wußt' ich die Schönheit des einsamen Ortes zu schäzen. Wie sehr erhob mich schon die Nähe des Meeres: im Meere liegt volles Leben und Freiheit, am Lande werden die Fesseln geschmiedet, der Bauer klebt an der Scholle, der Seemann dringt mit schnellem Kiele in die Unendlichkeit. Der Anblik des Meeres ist weit und ungestört, meist verliert er sich erst fern draußen auf der Höhe des Wassers, der Gedanken dringt schrankenlos noch weiter, die Weltansicht wird entbunden und frei. Auch hohe Berge machen den Eindruk der Freiheit aber einer einsamen abgeschiedenen, am Gestade lebt die bevölkerte, gesellige. Darum sanken jene zehntausend Grichenhelden auf die Kniee, als sie vom heiligen Berge das erste Mahl wieder das Meer erblikten, und begrüßten es freudejauchzend, denn ihre freiheitkundigen Herzen hilten sich jezt erst für gerettet und geborgen. Glüklich vor Allen ist aber in der That der südliche

Meeranwohner, der heitre formfertige Mensch, aus dem jeder Inhalt leicht und hundertbildig hervorquillt, während der Nordländer sich an seinen unsichtbaren Schäzen erfolglos abmüht.

— Wenn sie nun, so lautete ein Einwurf, den südlichen Küstenmenschen und insbesonders den Italiener so sehr preisen, warum, sagen sie aus, kam dann kein mächtiges wälsches Reich zu Stande?

— Sie vergessen wohl Rom, das alte so wie das päpstliche, indem sie Italien diesen Vorwurf zu machen gedenken; unbillig und der Geschichte gerade widerstreitend wäre es aber, wenn sie die weltliche Macht durch alle Jahrhunderte an ein Stük Land gefesselt wissen wollten: sie hilt durch die ganze Weltgeschichte ihren langsamen majestätischen Umgang, von jenen frühsten Weltreichen des Orients bis in das westliche der Franken und von da wieder rükwärts nach Osten. Jedes hat viel Blut gekostet, und wenn es seine Sendung erfüllt hatte, war es zusammengesunken und der Schauplaz mußte durch Jahrhunderte brach liegen um wieder zu erstarken. Langsam ändern sich die Fasen der Weltgeschichte, ganze Generazionen vermögen oft das Räthsel eines kaum merkbaren Zwischenschrittes nicht zu begreifen. Große Reiche sind überdies kein Glük für das Menschengeschlecht, das

Eigenthümliche, die Selbstständigkeit der Völker und der Individuen geht darin unter; Bundesstaaten sind das günstigste Element der Entwikelung und des Fortschrittes, in ihnen findet die edelste Freiheit, das bleibendste Glük seinen Wohnsiz. Frankreich und Deutschland gingen darin gerade die entgegengesezten Wege; dort zwangen die Könige die freien Städte und die mächtigen Großen in das Band eines einigen Staatkörpers, hier emanzipirten sich die Barone und wurden selbst zu Königen; aber mit wie vielem Blute, mit dem Verluste wie edler Kräfte hat das schöne Frankreich diese Einheit erkauft, wie wenig Glük hat es sich für den täuschenden Traum ruhmvoller Macht eingehandelt, während Deutschland in naturgemässer Entfaltung einer schönen Zukunft entgegen geht. Wohl strebten einst auch die römisch deutschen Kaiser eine Weltmonarchie zu stiften, aber so wie sie an der Größe ihres Planes scheiterten, so wußte auch der kleinste deutsche Ritter sich auf seinem Felsenneste frei zu halten; den Verath und den Henker wollten die edlen Fürsten aber nicht zu ihren Kämmerlingen, und ritterliche Haft, nicht das Blutbeil war das Geschik der Besiegten. Gerade daß die Hohenstaufen Deutschland und Italien ihrer Macht unterwerfen wollten rettete Beide mit einem allein wären sie sicher zu Stande gekommen. In

schönerem Sinne ging ihre Erbschaft auf Österreich über, das mit Recht den doppelten Adler im Schilde führt; er deutet auf ewige Versöhnung Deutschlands und Italiens. Die edelsten und die glüklichsten Völker lebten zu allen Zeiten in Bundesstaaten, die Grichen, die Deutschen, die Schweizer, die Nordamerikaner; das ist auch die Zukunft Italiens, und Österreich dürfte zur Einleitung berufen sein. Ein italienischer Bund, ein italienischer Zollverein! das wären die Bürgen seiner Einheit, seines Glükes und Öesterreich verbände dann den schönen südlichen mit dem deutschen Bunde. Die Zukungen verirrter Bestrebungen verlören sich, alle edlen Kräfte wären mit einem Mahle der guten Sache gewonnen, wenn erst eine klug bedenkende und rasch wirkende Bundesversammlung das Wohl Italiens überwachte, die Zersplitterung lösete sich in Einheit, und diese Einheit ließe dennoch allen löblichen Besonderheiten und Bestrebungen Raum. Das, meine Freunde, sind meine Träume für Italiens Wohlfahrt, und die beiden Staatenbunde bildeten dann den Kern von Europa. Mögen immerhin die umgebenden Randreiche in ihrer kostspieligen Einheit fester und schlagfertiger sein, unverlezlich wäre auch der doppelte große Bund, ihm bliebe Europas gesezgebende Gewalt vorbehalten, jenen die ausführende. —

Der Tag auf den Buchhöfen war bei schönem Wetter in angenehmer Stimmung vergangen; als man zurükkehrte fing bereits die Dämmerung anzubrechen an. Es war abendlich still auf der Flur, der Gang durch den Wald gewann abenteuerliche Reize, wie Leuchtthürme standen einzelne Höhen in Abendroth, aber auch sie verloschen allmählich. Ein runder Thurm, der ober dem Neuschloße im Walde stand, und der sonst dem Beschauer der größeren Hauptruine leicht entgehen konnte, flammte eben noch in der Beleuchtung der untergehenden Sonne über dem dunklen Forste und zog die Blike der Heimkehrenden auf sich.

— Scheint es doch, begann der Pohle zum Freiherrn, als ob irgend ein Elf oder Kobold mit ihnen im Bunde stände, so wechselvoll sind die Reize dieser Gegend so wandelbar die Ansicht der Ruine. Nun bin ich schon ein paar Wochen auf ihrem Schloße, aber nie noch bemerkte ich die Warte dort, die so melancholisch über die Tannen herausblikt.

— Sie ist von der Seite gegen das Schloß vom Walde gedekt, bemerkte der alte Herr, darum konnte sie ihnen leicht entgehen; ich halte aber viel auf ihren Effekt von dieser Ansicht und möchte sie nicht gern in meiner Landschaft vermissen. Bemerken sie doch, wie aben-

feuerlich glühend die Zinnenkrone in den Lüften schwebt, während der Unterbau schon im Dunkel verschwunden ist. Zudem knüpft sich eine seltsame Familiengeschichte an den Thurm.

Erzählen sie, bath der Pohle, je schauerlicher desto besser, die einbrechende Nacht im Walde gibt die wahre Staffage für solche Geschichten.

— Ja, erzählen sie, fiel auch Lanzelot ein, ich bin Kenner in solchen Histörchen, ich sammelte ein ganzes Heft davon, die nur allein in den pfälzischen Burgen meines Herrn Vaters sich zutrugen.

— So hören sie denn: Mein Urgroßoheim Benno besaß einst unsere Familiengüter, er hatte sie als Ältester von einem kinderlosen Vetter geerbt; er selbst hatte einen einzigen Bruder, den er sehr liebte, und für den er in großmüthiger Weise sorgte. Mein Urgroßvater wünschte sich dem Hofdienste zu widmen, der Bruder versorgte ihn reichlich mit Dienerschaft, Pferden und Gelde. Da sich Benno nach dem Willen seines Besitzvorfahrers bald verheirathen sollte, so beschloß er, bevor er dieß thun und ein Familienleben auf Böemund gründen würde, sich die Welt zu besehen. Wien, Paris, Madrid und Rom war damahls noch die große Fahrt für einen deutschen Kavalier, über die See nach London wagte sich keiner,

und den Großtürken in Stambul zu besuchen hätte man für thörichte Vermessenheit gehalten. Benno hatte sich an den Gebrauch seiner Zeit gehalten und Deutschland, Frankreich, Spanien besucht, und wendete sich nun nach Rom um damit seinen Umzug zu beschließen. Er hatte sich, als er Wälschland betrat, schon sehr nach der Heimat gesehnt; aber bald sollte es anders werden. Wälschland ist von jeher für deutsche Besucher verhängnißvoll gewesen; sie gewannen oder verloren dort woran das Glük ihres Lebens hing. Mein Großonkel that beides, er verlor sein Herz und gewann eine Braut. Eine junge Dame aus einem Ghibellinengeschlechte erwarb sich seine Liebe; er hatte sein Herz lang von dieser Leidenschaft unberührt erhalten, desto gewaltiger überfiel sie ihn jezt, Violanta erschien ihm als das Ideal seiner Wünsche, ohne sie konnte er sich kein Glük mehr auf Erden denken. Aber ihr Herz war nicht so leicht gewonnen als das seine; der deutsche Edelmann erschien unbehilflich, steif und kalt unter der römischen Jugend, ihr Herz hatte ungemessene Bedürfnisse der Leidenschaft. Wie oft hatte sich Benno damahls die anmuthigere einnehmende Gestalt seines Bruders gewünscht, seine höfischen Sitten, den schmeichelnden Fluß seiner Rede. Dennoch kam er endlich ans Ziel; der päpstliche Nunzius am kaiserlichen Hofe hatte

über die Dinastie und den Reichthum des deutschen Freiherrn sehr günstig berichtet, die Brüder der Fürstin drängten sie, da Benno kein Heiratgut von ihnen verlangte, und endlich gab Violanta ihre Einwilligung. Es wurde damahls gerade ein wichtiger Reichtag gehalten, sein Lehenherr rief Benno nach Deutschland zurük. Er folgte der Ladung, nachdem er sich feierlich verlobt hatte, und die Braut erlaubte ihm sie im nächsten Frühlinge zu holen. Noch einen Winter wollte sie frei und im heitern Italien verleben. Mein Urgroßvater fand in der Heimat Geschäfte in Fülle; einige öffentliche Fragen nahmen die deutschen Barone in Anspruch, nebstdem war auf seinen Gütern während der zweijährigen Abwesenheit Vieles in Zerrüttung gerathen. Er vertheidigte die Rechte seines Standes eifrig auf der heimatlichen Ritterbank und übernahm wieder selbst die Leitung seiner eigenen Angelegenheiten. Er wollte, bis er die schöne Braut heimführte, Alles in beste Ordnung sezen, Vieles in den Baulichkeiten und in der innern Einrichtung des Schlosses sollte nach der Weise ihres Vaterlands geändert und verschönt werden, er wollte die reizende Römerin wie eine Fürstin empfangen, und sie keine werthe Angewöhnung ihrer Heimat im fremden Lande entbehren lassen. Darüber gab es den ganzen Winter vollauf zu thun;

der Harz schüttelte bereits den Schneefrost aus den Wipfeln, und aus dem Süden kamen die Zugvögel als Bothen des Lenzes und Benno war mit den Vorbereitungen noch immer nicht am Ende. An der Tiber mußte es schon Frühling sein, der Ginster mochte bereits gelbblühend und duftig den Apennin bedeken und die Nachtigall im Haine von Tibur und am Anio schlagen, aber der besorgte Bräutigam durfte das Schloß seiner Väter nicht verlassen, wenn er sein Werk nicht gerade am Ende gestört und vereitelt sehen wollte. In diesem Gedränge entschloß er sich seinen Bruder nach Rom zu senden, um bei der Trauung für ihn einzutreten und ihm dann seine Gemahlin auf das Stammschloß zu führen. In damahligen Zeiten war es eben keine ungewöhnliche Sache, daß vornehme Herren in Verhinderungfällen ihr Beilager durch Prokurazion abhalten ließen; der Urgroßohm rüstete für den Bruder einen vollständigen Hofstaat aus, Kammerdiener und Bediente erhielten kostbare Livreen, reiche Prunkwagen und Reisepferde wurden angeschafft und eine verwandte Stiftdame mit mehren Kammerfrauen begleitete den Zug um die junge Frau der Sitte gemäß zum Gemahle zu führen. Mein Urgroßvater erhilt die nöthigen Vollmachten und trat guter Dinge die Reise an. Benno nahm diesen Bru=

verdienst hoch auf, er befahl ihm beim Abschiede die zärtlichste Sorgfalt für Violanta und beschloß ihm während der Abwesenheit durch Güterzuschreibung ein gesichertes seinem Stande angemessenes Loos zu bereiten. In dieser doppelten Weise war Benno nach der Abreise des Bruders auf das Angenehmste beschäftigt, er genoß im Voraus sein künftiges Glük und freute sich brüderlichen Herzens der angenehmen Überraschung, die auch der Bruder nach geleistetem Dienste über die unterdessen betriebene Schenkung bei der Rükkehr vorfinden würde. Unterdessen fuhr der Brautwerber in stattlichem Zuge über die Alpen, schon an den Thoren Roms begrüßte ihn eine Kavalkade der Agnaten der Braut, er wurde festlich in ihren Pallast eingeführt und dort feierlich von Violante im Brautschmuke empfangen. Aber die Geschike der Menschen werden in dunkler Urne umgeschwungen und das Verhängniß ereilt unvorgesehen die schuzlosen Herzen. Violante, um die der reiche deutsche Erbherr so mühesam werben gemußt, die kalten Herzens die Blüthe des römischen Adels so lange um sich gesehen, durchfuhr es beim Anblik meines Urvaters wie ein Bliz, ihre Ruhe war dahin, die Flamme der Liebe, der Leidenschaft schlugen durch ihre Sinne. Ach, warum mußte nicht dieser der Bräutigam sein, der Dolch dieses Gedan-

kens zukte durch ihr Herz. Der Brautwerber sah sie erröthen und erblassen und reichte der Bebenden den Arm selbst zitternd und vergehend, denn auch seine Stunde hatte geschlagen, und der Blik aus ihren Augen schien ihm Paradiese zu öffnen, die einem Andern vorbehalten waren. Was soll ich die Geschichte der zwei getroffenen, verzagenden Herzen weitläufiger schildern? genug sie glaubten nur für einander geschaffen zu sein, nur durcheinander glüklich werden zu können; in der Trennung lag der Tod für sie, in fremdem Besize die Verdammniß. Beide waren aber gut und an das Gewaltsame nicht gewöhnt, daher war ihr innerer Kampf um so heftiger und erschütternder. Sie wollten sich ihre Liebe nicht gestehen, aber unaufhaltsam schwebte sie in Bliken und Seufzern von Aug' und Lippen; so nahte allmählig der Hochzeittag, sie verbluteten im Stillen; ihr blühte die Mirte blaß und leichenhaft wie zur Todtenkrone, er sah jenseits des Altars nur Untergang seines Herzens, des Lebens, der ganzen Welt. Keinem von Beiden fiel eine Lösung ein, bis ihnen nicht ein feiner Wälscher ihre Lage mit Worten erklärte und den leichten heiteren Ausweg dazu hielt. Sie zukten unter der Sonde seiner Reden, sein Heilmittel preßte alles Blut in ihre Brust zurük. Gleichwohl schien er ein Kenner der Her-

zen; ja dies war das einzige Mittel; dieses verwerfen und verzweifeln war dasselbe. Unter seinen klugen Worten verlor es allmählig das Entsezliche, die Schattenseite verschwand immer mehr und mehr, endlich schien es nur noch die Rettung zweier Herzen zu enthalten. Es wurde gewählt; am Abende vor dem Beilager entflohen sie, in ein paar Tagen traute sie ein Waldbruder in einer Wildniß der Abruzzen.

Schnell, aber traurig und rathlos kehrte der Prunkzug des Brautgeleites nach Deutschland zurük. Wohl hätte das Stiftfräulein ihrem Vetter die üble Wendung durch Eilbothen berichtet, aber diese Nachrichten trafen ihn nicht mehr in Böemund; liebesehnsüchtig war er seinem Weibe entgegen geeilt. In einer deutschen Reichstadt stieß er auf den Zug; er erkannte die Rosse, die Diener, er warf sich an den Schlag des Brautwagens und riß ihn auf voll glükseliger Erwartung. Wie das Eiswasser eines Gletscherfalles stürzte die Nachricht, die ihm hier ward, über das wonneglühende Herz, es sprang nicht im Brechen des Todes, sondern im entsezlicheren Risse des Wahnsinns. Er jauchzte dem alten Fräulein entgegen, hielt bald den Kammerdiener, bald den Leibjäger für seine Braut, ward dann rasend und wüthete, und mußte, damit er sich und Andern kein Leid

thue, geknebelt und gebunden in sein Schloß gebracht werden. Bald begann ein kluges Treiben berühmter Aerzte auf Böemund, sie brachten weise Räthe aber keine Linderung. Erst nach Jahren erklärten sie einstimmig, er sei unheilbarem Wahnsinn verfallen und gaben ihn auf. Er wurde vom Fürsten des Landes für unfähig zur Gebahrung mit den Gütern erklärt, und sein Bruder als Besitznachfolger zur Verwaltung berufen und vorgeladen. Benno wurde in jenen Thurm gebracht, den sie dort vor sich sehen, der Aufenthalt darin schien ihn selbst am meisten zu beruhigen und die Bauart desselben erleichterte die Ueberwachung. Er hatte seinen alten Kammerdiener bei sich, der ihm sehr zugethan war, und Dienerschaft in Fülle, um jeden nicht geradezu wahnwizigen Wunsch zu erfüllen. Aber seine Raserei ließ nur selten nach und in den wenigen Zwischenräumen versank er in völlige Gefühllosigkeit.

Sein Bruder wurde wiederholt und nachdrüklich zurükgerufen, da bei längerem Ausbleiben die Besizungen weitläufigen Verwandten überlassen werden sollten. Eines Tages stellte er sich vor das Hofgericht der Residenz, die Ausweisungen fielen ihm leicht, ihm wurden alle Güter des Bruders übergeben. Die Abwesenheit von einigen Jahren hatte große Veränderungen in ihm hervorge-

bracht; die schöne jugendliche Haltung war verloren, das einst lebenfrohe Angesicht wies überstandene Kämpfe und ungebändigte Leidenschaft. Auch seine Gattin war mit ihm zum Vorschein gekommen; schwere Erlebnisse hatten ihre Schönheit frühe geknikt; der Adel der Residenz wunderte sich, daß um dieses Weibes willen ein Bruder am andern wortbrüchig geworden sei. Wer aber das Bild der Römerin aus früheren Tagen, das Benno nach der Rükkehr aus Italien im Ahnensaale von Böemund aufgehängt hatte, betrachtete, dem ward es wieder klar, wie solch ein Weib zwei Herzen bethören konnte. Ihre Augen gl"hten selbst durch die todten Farben, über ihre Wangen war aller Glanz der Jugend ausgegossen. Ich werde sie, meine Herren, wenn wir in das Schloß zurükkehren, auf dies Konterfei aufmerksam machen. Sie hatte ein einziges Kind geboren, einen Sohn, den sie mit sich führte; nach seiner Geburt blieb sie unfruchtbar. —

Mein Urgroßvater hatte die Güter übernommen, er lebte in fast fürstlichem Luxus, damit und mit Zerstreuungen aller Art schien er sich den bösen Geist der Erinnerung verscheuchen zu wollen. Jagdlust war seine vorherrschende Leidenschaft, er bürschte durch die Forste, trieb sich ganze Tage im Tann umher. Diese Zerstreuung

fesselte ihn an diese Gegend. Er schien sich in das Unabänderliche mit Gewalt hinein zu treiben, er wollte vergessen; seit dem Abschiede vor der Brautfahrt hatte er seinen Bruder nicht mehr gesehen; er erwähnte seiner nie mehr, nur in den jährlichen Verwaltungsrechnungen sezte er eine sehr bedeutende Summe für Erhaltung des Thurmes aus, und wies sie dem treuen Kammerdiener seines Bruders zu. Auch seine Gemahlin schien ihm nicht nur allein gleichgültig, sondern selbst verhaßt geworden zu sein; er sah sie selten und als er nach abgenuztem Jagdvergnügen sich endlich leichtfertige Gesellschaft in das Schloß lud, und Gelage und Frauenzimmer liebte, zog sie sich in die nahe Stadt zurük. Sie schien sich nur der Buße und der Andacht zu widmen, und erwarb sich in einer Reihe von Jahren durch stille Duldung und ununterbrochenes Wohlthun den Ruf einer Heiligen. Ihr Gatte starb lang vor ihr im wüsten Leben; sie beide aber überlebte der Wahnsinnige im Waldthurme, er ward ein Greis über achtzig Jahre, und ich selbst erinnere mich als ein Kind, wenn ich zu meinem Großvater nach Böemund auf Besuch kam, aus den Fenste n des Thurmes, den schon damahls der Efeu vollauf überzog, noch die Stimme des Greises dringen gehört zu haben. Er wurde gegen das Ende seines Le=

bens ruhiger, und rezitirte in halb singender Weise, was — hab' ich nie gehört. Eine Stunde vor seinem Tode schien es fast wie Besinnung über ihn zu kommen, nur das Gedächtniß des lezten halben Jahrhunderts war ihm vernichtet; er dünkte sich wieder in glüklichem Brautstande zu sein, er wartete ungeduldig des Hochzeitzuges und das erste Mahl seit vielen Jahren rief er wieder nach Violante. Mit dem Hauche ihres Namens auf den Lippen verschied er. Der Baron schwieg; es war während seiner Erzählung vollends finster geworden, über dem Thurme stieg jezt der gelbe Mond herauf, die Gipfel der Nadelholzbäume ragten finster und scharf in den Nachthimmel. Es trat eine Pause des Bedenkens ein, aber jezt wendete man um die Eke, der Thurm entschwand den Bliken, die Fenster des Schlosses leuchteten wohnlich und kerzenhell entgegen, und das Käuzlein, das im Walde gerufen hatte, war kaum mehr zu vernehmen.

Als man in den großen Sal getreten war, strich wohl noch manches Auge im Sinne der Erinnerung über die Bilder an den Wänden; der Hausherr ließ sich einen Armleuchter vortragen und führte die Gesellschaft in die Nähe des an südliche Länder mahnenden Kamins.

— Hier ist Violanta!

Es lag ein Zauber in diesen Augen, der keinen der

Anwesenden ungerührt ließ; die Hare waren nach der Sitte der Zeit aus der Stirne gestrichen, eine Blume schien auf der weißen Brust zu beben, und Kinn und Hals und Arm wiesen reizende Schwingungen lieblichster Jugend.

— So hätten wir denn wieder eine Geschichte vernommen, begann einer der Herren, in der die Schiksalwürfel eines weitern Kreises aus den schönen Händen einer Dame gefallen.

— Und dies Geschlecht lieblicher Normen, fuhr Till fort, wollt ihr noch immer nicht emanzipiren.

— Ist es aber nicht auch wahr, fiel der Pohle ein, daß die Gunst eines reizenden Weibes der vollen Kraftanstrengung des Mannes würdig ist, daß sich durch seine Reize die Misthat eines sonst Wohlgesinnten, der Wahnsinn eines Edlen entschuldigen läßt? Es ist ein Kostbares sich des Besizes eines schönen Weibes zu erfreuen, den Genuß ihrer vollen Jugend wiegt kein Gut dieser Erde auf.

— Ist es nicht gerade die irdische Sendung des Weibes, meinte der Filologe, Reiz und Leidenschaft, die bewegende Kraft in die Menschenwelt zu bringen. In anscheinender Stille sizen sie gleichsam am Balkone der Geschichte und des täglichen Lebens, besänftigend und

schlichtend, so scheint es, neigen sie sich zum Kampfplaze hinunter, aber die zarten weichen Hände legen heimlich die Lunte an unsere Begierden, vor ihrem Liebeblik fliegt die Pulvertonne in die Lüfte. Ohne das Weib wären wir noch in Eden, aber der Mann verstände selbst dieses nicht ohne sie zu genießen. Eva bleibt der Tipus und das Simbol aller künftigen Weiber; mit ihr kam die Schönheit auf die Erde, und weil die Schönheit vergänglich ist, der Tod. In dieser tiefen Bedeutung erfaßten auch jene alten Meister das Weib. Erst ihr Dasein vollendet die Schöpfung. Adam liegt anfangs in träumerischer Ruhe am Ufer der Erde; die Sonne steigt herrlich dahinter, der ewige Vater berührt über ihn hinsausend mit der Spize des Fingers seine Stirne; aber nur langsam erhebt er sich, ungenießend, kaum seiner selbst bewußt. Am nächsten Bilde steht bereits Eva vor ihm, wie ganz anders gebärdet sich nun der erste Mann, der Funken des Lebens ist in sein Auge geflogen, es schimmert und schmachtet und lächelt, seine Muskeln bläht die Sehnsucht, seine Brust wallt unter feurigem Athem. Rafael, als seine Schüler die Fresken in den Logen des Vatikans ausführten, verkannte nicht die wunderbare Bedeutung des Weibes, Alles überließ er getrost seinem Giulio, nur die Eva mahlte er selbst in die biblischen

Geschichten. Und voll eigenthümlich großartiger Anmuth, überwältigenden Liebreizes ist dies Weib; ihre Blöße ist der holdeste Zauber der Schöpfung, der Reiz ihrer Glieder das Herrlichste der jungen Welt. Wie konnte die Schlange der Verführung schlauer wählen, als indem sie zu ihrem Geschäfte das Antliz des Weibes borgte, diesen Augen voll Sehnsucht, diesen weißen Brüsten, diesen verschmachtenden Lippen konnte der erste Mann eben so wenig widerstehen als es der lezte vermöchte. In der Eva hat das Weib den Mann überwunden durch Hinfälligkeit. Aber so wie jener biblische Sündenfall durch das Weib über den Mann gekommen, durch sie in ihrer großen Schönheit in der ganzen Natur, in der todten sehnsuchterregenden, wie in der verführend schlangenhaft lebendigen: so konnte das Werk der Erlösung wieder nur im Weibe beginnen. Eva und Madonna sind der Zenith und der Nadir unseres Daseins und unserer Geschichte; profetisch vorlebend, sibillenhaft ahnend erscheint das Weib auch dazwischen immer und immer wieder in den alten Geschichten; das Heiligste sowie das Gräßlichste geschieht durch ihre schwachen Hände; Deborah, Semiramis und Esther greifen in's Rad der Geschichte; sie kennt die Kraft ihrer Schönheit, in Staunen und in Grauen pflegt sie sie, und nach sechs-

tausend Jahren hat sie nichts von ihrer Macht verloren; noch ist sie das schönste Wesen der Erde. Himmlische Bothen stehen mit ihr in heimlichem Verkehre, nach ihr hin neigt sich der Stern des Aufgangs; sollte die Gottheit je diese Erde besuchen, wohin als auf den Schooß eines Weibes konnte sie sich niederlassen? Die Hirten des Gebirges steigen nieder um ihr zu huldigen, die Weisen aus dem Morgenland bringen ihr Gaben, im Reize der Schönheit hält sie schuldlos und unbefleckt die Gottheit in den Armen, und koset mit ihr und tändelt und freut sich ihrer in jungfräulicher Mutterlust. Deswegen schuf Rafael abermahls im Weibe das schönste Gebild der Kunst; Sterne flicht er zu ihrer Krone, die Sonne gibt er ihr in der Madonna von Fuligno zum Hintergrund — sie aber überleuchtet auch diese, und den Mond legt er unter ihre Sohlen. Jener schönen Schlange ihrem eigenen Simbole und Doppelbilde zertritt sie in majestätischer Unschuld den Kopf, und Engel und Seelige tragen sie triumfirend auf Blumenwolken und Glorien empor als Königin der Himmel: das Weib ist das erste Wesen der Schöpfung, das Weib, wenn es sich überwunden hat durch eigene Stärke.

— Ei wie poetisch und überschwenglich, begann Berenize, als er geendet; sie hatte seiner Rede nicht ohne

Antheil zugehört, ja ihre Wangen hatte es dabei wie Glanz überflogen. Wie ihr euch bemüht ihr falschen Männer uns mit einem Linsengerichte um die Ebenbürtigkeit zu betrügen. Paradies und sieben Himmel weiset ihr uns zum Reiche an, nur um uns die Erde vorenthalten zu können. Ihr versteht euch dabei vortrefflich auf Versenkung und Flugwerk; wird euch das Weib zu mächtig neben euch, so lasst ihr sie mit flammendem Schwerte aus dem Paradiese treiben oder entführt sie in die Wolken; ihr gleicht jenen Senatoren von Rom, die ihren ersten König, als er ihnen lästig ward, am Kapitol in Stüke zerhieben, und zugleich als Quirinus unter die Götter versezten. Gerade dieser Heuchelei widersez' ich mich, und alle wohlgesinnten Frauen sollten es mit mir thun. Freilich verwandelt ihr in moderner Zeit die Heiligenscheine in kostbare Coeffüren mit Perlen und Marabutfedern, den Weihrauchduft in betäubende Parfümerien, aber auch diese weisen wir zurük. Nehmt den weichlichen Luxus, die verwirrende Farbenpracht, die Juwelen, die Blumengewinde, die türkischen Shawle; gebt uns unsern Menschenwerth dafür, den Rang der Gleichgeborenen. Wohl mußte das Weib in der Beschränktheit des Harems, des levantischen wie des abendländischen, sich auf Tand und Spielzeuge verlegen, Selame winden

und bunte duftige Stikereien wirken; in tausendjähriger Angewohnung verweichlichte es; gebt uns aber zurük, was uns wie euch gehört, Willen im Hause und Macht außer ihm, laßt uns mit euch über die Beschlüsse der Wirthschaft so wie über die Fragen des Staates stimmen, und mit Freuden werden wir den Flitter der Mode unter die Füsse treten, und bald sollt ihr ein edleres Geschlecht von Frauen erstehen sehn. Nur die Unbedeutenheit trieb uns zum Luxus, die Hohlheit des Bestehenden zur Mode im Wechselnden.

— Berenize, fiel Parzeval ein, sie verkennen die Bestimmung des Weibes; sie thun den Männern unrecht, noch mehr aber den Frauen.

— Ei werther Ritter, unterbrach ihn die Dame, sie wollen mich nicht nur auf der Reitbahn, sondern auch im Kampfe der Ideen und Worte besiegen. Ich danke ihnen für die zugedachte doppelte Demüthigung.

— Nicht doch. Ich nehme es ernsthafter wenn ich vom Weibe spreche, und habe es auf keinen dialektischen Sieg abgesehen, Berenize. Auch ist, glauben sie mir, meine Meinung von ihm eine ehrwürdigere als selbst die ihre. Nicht die Nebenbuhlerin des Mannes sei die Frau auf Bahnen, die ihr nicht zustehen, wo das Unterliegen sie lächerlich macht, wo uns Reiz und An=

muth selbst mit dem Siege kaum versöhnen. Ihr Feld ist ein anderes, nicht minder edeles, ein Feld, auf dem der Mann ihr jederzeit weit nachstehen muß, wo nur sie mit ihrer Milde und Geduld nachhaltige Erfolge erreichen kann. Die ganze Menschheit ist in ihre Huth gegeben; der Mann verirrt sich zu leicht in seiner Unbändigkeit, in ihrer Güte muß das Weib ihn auf den Pfad der Humanität zurükführen. Er macht die Weltgeschichte, die Sittengeschichte das Weib. In ruheloser Zentrifugalkraft würde sein Wesen in's Gränzenlose sich verlieren, wenn nicht das Weib mittelpunktsüchtig den Lauf der Menschheit zum schiklichen Kreise zurükführte, und ihn so in begränzter und doch unendlicher, in edelster Form abschlösse. Es fällt mir der Ritus der Vestalinen ein; mit reinen Händen mußten sie die Flamme bewahren, und wenn sie verlöschte bedeutete es großes Unglük für Rom. Es liegt ein schönes Gleichniß in diesem uralten Gebrauche. Aber durch alle Zeiten war ihrer Pflege das heilige Feuer anbefohlen, und wo sie es ausgehen oder sich verunreinigen ließen, folgten finstere wüste Jahrhunderte. Es war ein Irrthum der Männer, der einst das Glük der Völker und der Einzelnen in Länderbesiz, in Macht und Herrlichkeit suchte; kein geringerer ist es, der es in Geld, in den Luxus der Industrie und des Han-

dels sezt. Der Mächtige kann ohne die Schwachen nicht bestehen, der Glorreiche bedarf der Schmachvollen, und Reichthum blüht nur neben Armuth. Die Lenker der Staaten sowie die einsamen Weisen haben in allen Jahrhunderten dem Glüke der Menschheit nachgedacht, aber der wahre Weg, vielleicht der einzige, gewiß der sicherste und einfachste wurde von den Meistern zu wenig bedacht und übersehen. Gütige Herrscher sezten ihr Leben an die Aufgabe der Beglükung, und an seinem Abende mußten sie trostlos bekennen: Herr, ich habe den Tag verloren; Staatkünstler ersannen Auskünfte und Grundgeseze, aber das Glük der Menschheit schwankte und verkümmerte nicht minder. Was nüzt die Erklärung der Menschenrechte, die Lehre von der Freiheit und Gleichheit, wie weit reicht die beste Charte, die vortrefflichste Verfassung? An der Erkenntniß, am Herzen des Menschen scheitert sie; kein Monarch, keine Konstituzion kann ein Volk zufrieden machen, wenn es nicht vernünftig, nicht tugendhaft ist. Darum fördert das Beglükungswerk an der Seine, am Tajo und selbst an der Themse so langsam, ein unfrommer, thörichter Pöbel aller Stände vereitelt die edelsten Einrichtungen. Aber nicht auf Hochschulen, nicht in Akademien und politechnischen Lehranstalten wird die Menschheit zur Religion, zum wahren

Wissen, zur Tugend herangezogen; die Sorgfalt muß zeitlicher beginnen, schon die früheste Erziehung muß dafür sorgen, daß die gelehrten und Realschulen nicht ruchlose Herzen empfangen. Wer die Menschheit wahr und dauernd beglüken will, der gründe, der beschüze eine gute Erziehung; schon die frühesten Tage der Kindheit entscheiden über die Zukunft jedes Einzelnen.

— Sie sind heute sehr didaktisch Major, unterbrach ihn Berenize mit absichtlicher Leichtfertigkeit, unter Gustav Adolf hätten sie für den Sermon ein Regiment bekommen; ich aber sehe noch nicht ein, weshalb ihnen die Damen für ihre Ansichten dankbar sein sollen.

— Der hohe Beruf der Frauen, fuhr Parzeval fort, ist es eben, diese frühste nothwendigste Erziehung der jungen Geschlechter zu führen. Die Hand eines Hofmeisters ist zu ungeschikt dazu, das Herz der Lehrer zu liebearm, nur die Mutter ist da an der Stelle. Ihre Liebe muß schon den Säugling für das große Geboth der Liebe weihen, ihre Hand, die wärmste, treuste soll ihn auch später auf den wahren Wegen ins Leben einführen: wer von seiner Mutter nicht bethen erlernte, der lernt es nicht wieder.

— Sie haben Recht, billigte der englische Geistliche, die früheste Erziehung der Kinder ist die nöthigste, eben

darum erwarte ich von unsern Kinderbewahranstalten große Erfolge. Sie sehen ein verständiges, geordnetes Walten vor sich, der Keim der Wißbegierde und des Rechten wird ihnen frühe schon eingepflanzt, zum mindesten das böse Beispiel der Unsitte und der Thorheit abgehalten. Unsere Zeitgenossen wuchsen zwischen häuslichen Zwisten, im Tumulte der Gasse auf, um wie viel besser muß das künftige Geschlecht werden, dessen Kindheit in reinlichen Stuben, in lehrreichen Spielen und spielendem Erlernen verlief.

— Nur dürfen solche und ähnliche Anstalten, meinte der Filologe, nicht in Eugene Sues süßlich filanthropischem Stile geführt werden, den Kindern sollen recht hausbakene Begriffe, eine derbe Tugend eingepflanzt werden, mit denen sie sich den Magen nicht überladen und schwächen. Jenes chameleontische Durcheinanderschimmern und Üeberschillern von Tugend und Laster, das der Misteriöse predigt, die apokrife Weisheit des ewigen Juden, die ganze selbstgenügende Sentimentalität der neufranzösischen Schule verböth' ich mir.

— Und auch in den Kinderbewahranstalten, fuhr Parzeval fort, sind es wieder nicht die Lehrer, denen ich die eigentliche Führung anvertraut wissen möchte, die Frauen, die Schüzerinen sind es, deren Gönnerschaft

solche Anstalt besonders bedürfen. — Und so wie die mütterliche Liebe des Weibes die Kindheit des Menschen bewachen sollte, naht es dann wieder als Jungfrau in gefährlicher Stunde dem Manne, und zieht ihn von Leidenschaft und Taumel mit den reinen Händen zurük. Jezt streut sie ihm Blumen auf die enge Schwelle des Hauses, sinnig hält der Vielgewanderte an; sie aber lächelt stillbegnügt und weis't ihm die schöne Ordnung der Zimmer, den Reiz des Nächsten und all' ihre kleinen Schäze der Liebe. Über ihren Umgang vergißt er die Welt, was er sonst so fern und rastlos gesucht, in ihren Worten, in ihrem Walten scheint es ihm nahe und sicher zu blühen. Seine Wahl ist entschieden, um die Eine entsagt er der Welt; aber auch sie gibt die sichere Stille des Herzens auf, um den Einen knüpft sie sich willig an die Welt. Und als Gattin beglükt ihn das Weib mit Lieb' und Güte, und schließt den engsten den seeligsten Kreis um ihn mit zwei Armen als Bogen, mit dem Mittelpunkt eines liebeschlagenden Herzens. Aber ihr Bedürfniß an Liebe ist noch nicht befriedigt, sie braucht noch Kinder, um den vollen reichen Vorrath zu verwenden, und siehe da, sie lassen nicht warten auf sich, ein schuldloses schönes Geschlecht sprießt zu ihren Füßen auf und umgibt sie als unsterblicher Zeuge ihrer Liebe.

— Wußt' ichs doch, fiel Berenize ein, ihre Apotheose endet in der Kinderstube. Während seiner Rede hatte ihre Wange einige Mahle höher geglüht, nun schien sie erfreut, in das Geleise des Spottes lenken zu können. Wissen sie das Weib denn nur als Mutter, als Hausbeschränkte, vielgebährende zu schäzen?

— Nein Berenize, antwortete Parzeval und seine Stimme überkam ein leises Zittern, noch eine Sendung ist ihrem Geschlechte gegeben. Nicht Jeder wird es so wohl, Hausfrau, Mutter zu werden, glüklich zu sein und zu beglüken. Eigne Schuld und fremde, Leichtsinn, Eitelkeit, Sinnelust, Untreue und wie das Heer berükender Regungen und Leidenschaften heißen mag, betrügen manches Weib um den schönsten Beruf, um das frohste Glük und dennoch blieb vielleicht das gefallne, das verrathene Herz ein edles. Einem solchen Weibe schlägt dann die Stunde der Beglükung nicht wieder, aber aus Elend und Vergehen kann es sich noch erheben, und wirkt wie ihm gegönnt für die Menschheit, entsagend für sich selbst opfert es sich nur fremdem Glüke. Sie sammelt junge Menschen um sich, und unterrichtet und erzieht sie, von ihren Herzen wehrt sie Unheil und Unreinheit, sie trank den Wermuthkelch des Lebens, diese sollen an ungetrübter Quelle sich erfreuen. Sie tröstet die

Unglüklichen, pflegt die Siechen, bethet mit den Sterbenden und bahrt die Todten auf, hält Wache bei den Leichen und begräbt sie. Und dies Alles nicht um Vortheil, nicht um Glük, nicht um Ehre, sondern nur um ihres Heilands und Erlösers willen. Ja Berenize, zweifach kann das Weib seinen Beruf erfüllen, als Mutter und als graue Schwester. Er hatte geendet, Berenize war aufgesprungen und hatte in trotziger Aufregung das Zimmer verlassen.

Achtes Kapitel.

Das Verhältniß Parzevals und Berenizes gestaltete sich in seltsamer Weise. Schon vor mehren Monaten war er zufällig nach Böemund gekommen, seine Aufnahme war freundlich, so wie die jedes Fremden gewesen, vorzüglich bemühte sich die älteste Tochter des Hauses ihn auszuzeichnen. Nicht ohne Absicht stellte sie ihn gleichsam den andern Männern, die sich auf dem Schlosse befanden, entgegen und schien mit ihm von ihrer bei so vielen Gelegenheiten zur Schau getragenen Männerverachtung eine Ausnahme zu machen. Die auf kurze Zeit angekündigte Abreise des Majors unterblieb bei solchen Umständen stillschweigend, man sah es dem ernst fühlenden Manne an, daß auch er seit dem ersten Begegnen

einen ungewöhnlichen Antheil an der jungen Dame genommen hatte. Berenize befand sich am liebsten in seiner Gesellschaft, sie ritten und gingen oft stundenlang allein durch die Gegend, sie unterließ es in seiner Gegenwart gewisse Lieblinganſichten auszusprechen, die einen der eigenen Kraft bewußten Mann verlezen mußten. Nachdem er sie schon seit seinem ersten Auftreten offenbar interessirt hatte, schien sich aus diesem Antheile eben eine entschiedene ernstere Neigung herauszubilden, als sich Berenize plözlich völlig verändert zu zeigen anfing. Sie vernachlässigte den Major, begünstigte in seiner Gegenwart oft absichtlich ganz unbedeutende Persönlichkeiten, und trat mit ihren Behauptungen zu Gunsten der Frauen unverholen und rüksichtlos hervor. Man merkte ihr an, sie wollte ihn das Übergewicht ihres Geistes, den Stolz ihrer Gesinnungen fühlen lassen; äußerte er seine Ansicht, so überfiel sie selbe mit allen Waffen des Verstandes und Wizes, konnte sie eine derselben lächerlich machen, so schien dies ihr bestes Vergnügen: sie bestrebte sich mit allen ihr zu Gebothe stehenden Mitteln ihm die Schärfe ihres Urtheils, die Kraft eines Weibes zu zeigen. So rüksichtlos aber sie gegen ihn verfuhr, um so empfindlicher war sie selbst andererseits; eine entschiedene Entgegnung Parzevals, sein Widerspruch, besonders wenn

er gegründet war und sich kaum widerlegen ließ, reizte und erzürnte sie. Sie war bemüht an den Tag zu legen der Major sei ihr widerwärtig, aber nichts desto weniger ergab es sich, daß sie in ihrem Innern offenbar viel mit ihm beschäftigt sein mochte, und war er nicht zugegen, so kannten ihre Launen vollends keine Gränzen. Parzeval hatte kaum die ersten Zeichen dieser Veränderung bemerkt, als er seinen Bedienten um Postpferde nach der Stadt schikte; die geringen Vorbereitungen zur Reise waren bald in der Stille beendet und noch an demselben Nachmittage stand sein Reisewagen angespannt im Schloßhofe. Er hatte seine Abreise nicht früher angekündet als bis er Abschied nehmen kam; Berenize konnte im ersten Augenblike ihre Überraschung nicht verbergen, sie wechselte die Farbe und ihre Stimme wurde unsicher. Bald aber hatte sie sich gefaßt, und behauptete den Major nicht früher abreisen lassen zu können, bis sie ihm nicht die holländische Käsewirthschaft, die ihr Vater in einiger Entfernung von Böemund eingerichtet, gezeigt hätte. Der Major sei längere Zeit in Holland gewesen, er müsse seine Meinung darüber abgeben und Verbesserungen vorschlagen; jedenfalls hätten sie zusammen schon zu viel über diesen Gegenstand gesprochen, als daß sie ihn ohne Einsicht genommen zu haben entlassen könnte.

Parzeval wies die Verzögerung in artiger Weise zurük, schüzte Geschäfte vor, und da die Dame ihm noch immer den Abschied versagte, berief er sich endlich auf die bereit stehenden Postpferde.

— Die kommen wie gerufen, fiel Berenize ein, um uns zur Meierei hinauszuführen; in unserm Stalle befänden sich ohnedies zu wenige, um die ganze Gesellschaft in Wagen unterzubringen oder beritten zu machen. Als der Major über diese Wendung einen Augenblik zögerte ohne die schiklichen Worte zur Ablehnung zu finden, hatte Berenize bereits Hut und Tuch genommen, lud die Gesellschaft ohne weiters ins Holländerhaus und gab der Dienerschaft während sie sich hinunter begab die nöthigen Aufträge zum Anspannen und Satteln der Pferde. Sie selbst aber warf sich ganz entschlossen in Parzevals Wagen und sendete einen Bedienten in das Stokwerk nach ihm, der ihn zur Begleitung auffordern mußte. Der Major erschien noch unschlüssig, als er jedoch die Dame bereits in seinem Wagen fand und sie ihm lachend sagte, sie hoffe er werde sie nicht entführen, sondern auf das Vorwerk begleiten, blieb ihm, der durch mehre Wochen so gastfreundlich in Böemund bewirthet wurde, wohl nichts Anderes übrig als dem Willen der Dame nachzugeben und sich für den Nachmittag unter ihre Befehle

zu stellen. Die Reisekoffer waren schnell abgenommen und der Wagen, in dem nur Parzeval und Berenize Plaz fanden, rollte nach der Holländerei; sobald es thunlich war folgte der Rest der Gesellschaft; als diese hinauskam war der Major am Arme der Dame schon auf's Beste mit Besichtigung des Viehhofes beschäftigt. Die Einrichtungen schienen das Paar in lebhaften Anspruch zu nehmen; Berenize war unerschöpflich in Fragen, ihr Begleiter wußte nicht weniger zu erzählen. Sein Vortrag war rasch und interessant, einem Soldaten hätte man so viele Kenntnisse in Wirthschaftsachen kaum zugetraut; aber sein Auge konnte manchmahl den Glanz eines kostbaren Glükes nicht verbergen, es blizte darin auf wie von innerem Entzüken und sein Strahl fiel wetterleuchtend auf Berenize; diese gab sich das Ansehen seinen Berichten aufmerksam zu horchen, auch sie schien befriedigt und zeigte sich heute sanfter, weiblicher als sie sonst pflegte. Erst bei heranbrechender Nacht kehrte man in der Ordnung des Auszugs zurük. Es wurde allmählig völlig finster, und selbst der Sternenschein erlosch hinter Gewölken; als Parzevals Wagen in den Querweg einlenken sollte, der von der Hauptstrasse gegen das Schloß führte, scheuten die Pferde plözlich zurük und rannten in die Seite. Der Postillion meinte,

daß sie nach ihrem Stalle Verlangen trügen, konnte sie aber nicht recht bändigen; deshalb übernahm Parzeval die Zügel und ließ sie mit Peitsche und Zaum die Hand des Meisters fühlen; sie wendeten um und braus'ten nun wieder dem Schloßwege entgegen, aber gerade wo sie einbiegen sollten, bäumten sie sich abermahls scheu empor und wollten durchaus nicht weiter. Schon hohlte der Major zum gewaltigen Hiebe aus, der sie gewiß seinem Willen unterworfen hätte, als Berenize mit plözlichem Schrei einzuhalten geboth, und entsezt auf die Strasse vor sich wies. Parzeval riß die Rosse zurük, und da er sich nun im Siege erhob, bemerkte er einen Menschen bewegungslos quer über die Strasse liegen. Auf seinen Befehl sprang der Postillion hinunter; dieser, der den Liegenden erkannt haben mochte, führte einen Schlag über seinen Rüken und heulend sprang eine lange dunkle Gestalt empor und rannte mit Verwünschungen feldeinwärts.

— Es ist der tolle Samuel, rief der Postillion, der Unglükvogel, Schade, daß die Pferde das Aas nicht geradezu überfuhren, gewiß es gäbe weniger Mißgeschik in dieser Gegend, wenn der Leichenwitterer einmahl sich selbst geschmekt hätte.

Die Pferde liefen nun ohneweiters am Seitenpfade weiter.

— Meine Rükkehr nach Böemund wäre bald theuer zu stehen gekommen, wendete sich Parzeval gegen die Dame, oder soll ich nach dem hiesigen Volkglauben das Erscheinen des Wahnsinnigen für ein böses Vorzeichen halten, Berenize? Ihre Antwort war eine unbedeutende; aber über das dunkle Feld herüber tönte noch das wilde Heulen des tollen Samuel, weiter im Hintergrunde flakerten ein paar Irrlichter gegen den Fluß hinunter und der Postillion kreuzte sich wie gegen Hexenspuk. Berenize blieb jezt still, sie hüllte sich tiefer in ihren Shawl, die Nachtluft mochte ihr empfindlich werden. Bald darauf fand sich die ganze Gesellschaft wieder im hellen Sale zusammen, des Vorfalls ward nur fast scherzhaft im Vorübergehen erwähnt und die Unterhaltung gewann vor dem Punschtopfe einen lebhaften Fortgang. Nur Berenize und der Major nahmen wenig Antheil an den Gesprächen des Abends, beide waren in Sinnen und Träumen verloren, die Miene Parzevals erschien aber dabei nicht ohne Befriedigung. Am nächsten Tage wurden die Reisekoffer in aller Stille ausgepakt, von der Abreise des Majors war nicht weiter die Rede.

Einige Tage hielt Berenizes friedliche Stimmung

nach; bald aber begannen wieder ihre Fehden mit Parzeval, sie ward mit ihm selbst noch auffahrender und eigenwilliger als vorher. Ihre Gesinnung gegen ihn schien sich nachgerade in offenen Haß zu verlieren; sie suchte es als ihr bestes Vergnügen ihn zu widerlegen und bloß zu stellen; was sie von Andern als Scherz hinnahm, beleidigte sie von ihm und ward ihm scharf angerechnet und vergolten; nur wenn sich wieder eine ferne Anzeige seiner Abreise ergab stimmte sie ihren verlezenden Ton herunter und ihr Vater erwies sich gegen ihn um so zuvorkommender und suchte ihn auf jede Weise zurükzuhalten. Er wurde hierzu von Berenize angetrieben, die gegen ihn vorgab, sobald einmahl der Major abreise, würden auch die andern Herren daran erinnert, und es stehe ihnen ein einsamer Herbst bevor. Parzeval selbst mußte aber einen entschiedenen Grund zum Bleiben haben, denn sonst hätte er sich das launenhafte oft geradezu verlezende Betragen Berenizes nicht gefallen lassen, der Mann, der mit stolzem Selbstbewußtsein selbst auf seine Genossen gleichsam herabblikte, würde ein Weib um so ernster in die zukömmlichen Schranken zurükgewiesen oder doch durch schnelle Abreise die Unabhängigkeit seiner Gesinnung bewiesen haben. So aber kam es von seiner Seite höchstens zu Demonstrazionen und schnell und willig

fügte er sich in ihre wiederkehrende freundliche Stimmung und wich den Einladungen zum Bleiben. Der Schwäche allein konnte man bei einem so entschiedenen ehrenwerthen Karakter diese Wandelbarkeit, dieses Schwanken nicht zuschreiben.

Der alte Baron bildete sich auch seine eigenen Gedanken über die Tochter; obwohl diese weder ihn noch sonst Jemand zum Vertrauten der Vorgänge in ihrem Gemüthe machte, so konnte ihm ihre seltsame Stellung zu Parzeval doch nicht entgehen. Dieser hatte alle Eigenschaften um Frauen gefährlich zu werden, er war schön, mannhaft, edel, in seinen Zügen in seinen Reden drükte sich jene unabhängige Gewalt, jenes volle Verlassen auf sich selbst aus, das man gewöhnlich Frauen gegenüber für unwiderstehlich erachtet; es blieb unerklärlich warum Berenize gegen so allgemein anerkannte Eigenschaften einen Abscheu empfinden sollte, und dann wie ließ sich mit den Zeichen solch' unnatürlichen Hasses die oft milde Stimmung für ihn, ihre Bestrebungen ihn zurükzuhalten verbinden? Er hatte sie nie beleidigt, mit einer für seinen Karakter gewiß seltenen Zurükhaltung ertrug er ihre Ausfälle und wies sie, wenn er dies ja manchmahl that, schonend und nicht ohne Achtung zurük. Nie und nirgends benuzte er sein Übergewicht, er verfolgte nie einen

Sieg über sie, und selbst, wo er ihr entgegentrat und sie widerlegte, geschah es mit edler Rüksicht und mit allen Zeichen der Mäßigung. Das gegenwärtige Verhältniß zwischen beiden erschien daher auch ihrem Vater nur als Übergang, und es dünkte ihm nicht unmöglich, daß sich die stolze Tochter am Ende als besiegt ergeben würde, und daß Parzeval ihm noch sehr nahe gestellt werden könnte.

Auch die übrige Gesellschaft bedachte und besprach in verschiedener Art dieses Verhältniß. Der Eine wunderte sich, wie ein Mann von sonst hochfahrendem Gemüthe sich so viele Launen, so manche Demüthigung von Berenize gefallen lassen möge, ein Anderer meinte, ihre anfängliche Auszeichnung des Majors, einzelne wiederkehrende Momente der Begünstigung ließen sich schwer mit der seit einiger Zeit gewöhnlich zur Schau getragenen Abneigung gegen ihn vereinigen.

— Da sich Parzeval, bemerkte ein Dritter, alle Herbheiten seiner Dame gefallen läßt, so muß man bei seinem Verstande ohne Zweifel voraussezen, daß er wisse warum er es thut.

— Die Liebe erträgt Vieles.

— Glaubt ihr, fiel der Pohle ein, weil sie uns glimpflicher zu behandeln beliebt, als ihn, wir stehen in

besserer Gnade vor ihren Augen; da kennt ihr solche Karakter schlecht: nur weil wir ihr gleichgültig sind läßt sie uns ungeäfft; gerade der sie am meisten anzieht, den stößt sie am heftigsten zurük; ich wollte sie träte mich mit Füssen, dann wüßt' ich, daß sie mir früher oder später auch zu Füssen liegen müßte.

— Es scheint in der That, fuhr der englische Pfarrer fort, daß sie durch ihre Sprödigkeit gegen Parzeval ihr eigenes Herz abzuhärten bestrebt ist; aus verlezenden Worten sucht sie gleichsam ein Bollwerk gegen den gefährlichen Feind aufzuwerfen, wird es nachgerade unübersteiglich, so mag sie jezt noch selbst damit zufrieden sein, sie wünscht vielleicht mit ihm für immer zu brechen; gelingt dies aber nicht, so wird sie wahrscheinlich für immer die seine. Sie spielt ein gefährliches Spiel mit ihm, es gilt Haß oder Liebe, und sie mag gewinnen oder verlieren, ihr Herz bezahlt jedenfalls die Schuld. Dies Ringen und Zanken zwei großer Herzen ist für den Zuschauer ohne Zweifel interessant, nur mischt sich ein stilles Grauen vor dem Ausgange mit darein, so gewaltsame Karaktere als Parzeval und Berenize finden schwer den wahren Punkt zum Einlenken, und einmahl versäumt stehen Labirinthe bevor, und je spröder ein Herz, desto leichter bricht es auch am Ende.

— Sie hegen traurige Aussichten in die Zukunft, meinte der Filologe, ich sehe bei weitem nicht so trübe: Berenizes ganzes Gemüth ist jezt in Gährung begriffen; nicht ohne Erschütterungen trieb sie sich selbst bis zum unnatürlichen Gipfel der Emanzipaziongedanken, sie hat ihre Höhe erreicht, der schwarze Ritter ist ihr erschienen und hat das Visier im Kampfe gelüftet; nicht ohne Erschütterungen steigt sie wieder herunter. Je leidenschaftlicher sie sich dagegen wehrt, desto schneller naht ihr Fall; sie fühlt es, Parzeval sei diejenige, der bestimmt ist sie zu überwinden, darum glaubt sie jezt ihn stolz zu hassen, aber nur um dann ihm um so gewisser um so demüthiger zu lieben. Dies ist der Gang solcher Herzen, von der Natur ihnen vorgezeigt, von der Erfahrung bestätigt. Darum kann ich am Ende nur Heiteres und Erwünschtes vermuthen, Liebe und Heirath.

— So dürften sich also zwei Verbindungen als die Frucht des Sommers für dieses Schloß herausstellen, und wir Gäste desselben wären einer doppelten Liebe Pathe gestanden.

— Und sie schweigen zu diesen anmuthigen Profezeihungen, sprach der Pohle, indem er sich zu Heinrich wendete, der gegen den Schluß der Verhandlungen ein-

getreten war; sie gerade schweigen dazu, von dem doch die Erfüllung zur Hälfte oder doch zum Viertheile abhängt.

— Sie sprechen, entgegnete der Angeredete, nach Art der Weissagungen in Räthseln, und vorbehalten sich die Auslegung für den Erfolg.

— Ich meine, fiel ein Dritter ein, er sprach deutlich genug; er wollte wohl sagen, daß Parzeval Berenize, und sie Hertha heirathen werden.

Den Blinden mochte dieses Bloßstellen seiner Gefühle, sie mochten wie immer gestaltet sein, verlezen, sein Gesicht färbte sich lebhafter, und die Adern auf seiner Stirn liefen voller. Zuerst ließ er auf eine so rüksichtlose Äußerung eine Pause erfolgen, dann aber als sähe er sich verpflichtet einen solchen Ausspruch über sein Geschik nicht ohne Ablehnung ergehen zu lassen, nahm er das Wort: Ich werde wohl nie heirathen. Kann sich schon ein Sehender schwer von den Empfindungen einer Dame überzeugen, so ist es für einen Blinden vollends unmöglich; das Mitleid nimmt oft täuschende Färbungen an, die Eigenliebe verwirrt das Urtheil, und doch kann jenes nicht ein Leben hindurch genügen, und diese vermag die Illusionen nach der Ehe nicht frisch zu erhalten. Ein Sehender allenfalls ist im Stande auch

ohne tiefe Neigung ein Weib in die Länge zu unterhalten, ein Blinder stellt zu viele Mängel und Schwächen zur Schau um einem andern als dem Auge der Liebe erträglich zu scheinen. Nur eine kurze Zeit vermag er Frauen allenfalls durch Rührung anzuziehen, dann wird er gleichgiltig, lästig und lächerlich. Ließ er sich in jener Stunde durch seine Wünsche verführen, so wird er auch unglüklich. Glauben Sie mir, ich verkenne meine Stellung nicht; nur die hingebende demüthigste Liebe könnte mich schwankend machen; weil ich blind bin, bin ich stolz, ja ich gestehe es ich würde von einem Weibe nicht Mitleid, ich würde Liebe und Verehrung fordern: ich werde nie heirathen.

Während dieser Erklärungen war Hertha in das Zimmer gekommen; der Blinde gewahrte nicht ihre Nähe, es war auch, wollte man die Sache nicht recht auffallend machen, nicht thunlich, ihm darüber einen Wink zu geben, so mußte man ihn fortfahren lassen. Das Fräulein schien schnell auf seine Worte aufmerksam geworden zu sein, sie gab sich ohne bemerkbaren Antheil abseite der Gesellschaft etwas zu schaffen, und sobald er geendet hatte verschwand sie leise wie sie gekommen war. Er ahnte nicht ihre Nähe, auch als sie fortging, hielt es keiner der Anwesenden für räthlich, ihn davon in Kennt=

niß zu sezen; man schwieg zuerst etwas verlegen, war überrascht und brachte dann andere Gegenstände zur Sprache.

Heinrich hatte sich überhaupt schon durch einige Zeit von Hertha entfernt, jener Aufenthalt auf der Alpe blieb der Höhepunkt ihrer gegenseitigen Verständigung; seitdem war ein bemerkbares Schwanken zwischen ihnen eingetreten; es ließ sich zwar nicht verkennen, daß die jungen Leute nicht aufgehört hatten Antheil für einander zu nehmen, sie hielten in Gesellschaft viel zusammen, strichen wohl auch allein durch die Gegend und verloren sich oft stundenlang in Gespräche, dann aber wieder im lebhaftesten wärmsten Zuge der Unterhaltung brachen sie plözlich ab, und ihre Umgebung konnte bemerken, daß sie sich darauf einige Tage absichtlich vermieden. Jedes von ihnen schien ein Geheimniß zu besitzen, das es in jenen Stunden des Verständnisses gefährdet hielt, und das es dem Andern gleichwohl nicht mittheilen wollte. Seit unter den Damen des Schlosses der Gedanken vom freien Weibe zu völliger Reife gekommen war, zog sich Heinrich noch bestimmter zurük, und selbst wenn er in Hertha's Gesellschaft war, gab er sich verschlossener und unliebewürdig; er übernahm ihr gegenüber die Rolle eines strengen Freundes, unterzog ihre Worte und Hand-

lungen unnachsichtlicher Prüfung, und sobald sich dann die Gelegenheit dazu ergab, oft selbst vor Fremden zeigte er ihr mit offener Misbilligung die Irrthümer in ihren Urtheilen und die schwache Seite in ihren kleinen Thaten. Er benahm sich gegen sie so entschieden als Tadler, daß es von ihrer Seite einiger Geduld bedurfte, um ihn manchmal nicht abzuweisen. Er blieb unbestechlich wie das Gewissen, scharf selbst in Kleinigkeiten, unnachsichtlich auch in fast Gleichgiltigem. Dennoch übte er einen großen Einfluß über Hertha, sie trug eine verehrende Scheu vor der Bemerkunggabe des Blinden, selbst wenn er abwesend war schien sie Manches nur seiner wegen zu unterlassen, vor seinem Tadel fürchtete sie sich, seine Zustimmung erfüllte sie mit Beruhigung. Sie konnte über ein anerkennendes Wort von ihm tagelang in stiller Heiterkeit leben, sein Lob hatte eine nachhaltige anmuthige Wirkung auf sie. Berenize sah mit Mißmuth diese Macht des Blinden über die Schwester; sie unterließ es nicht, sie zur Lösung dieser Fesseln, die ihr Anmaßung von seiner Seite und Gewohnheit von der ihren aufgelegt zu haben schien, zu ermuntern und übernahm es oft selbst, sich an ihrer Stelle dem Blinden entgegenzustellen. Gegen Berenize bewies er aber völlige Kälte; er lehnte jeden Streit mit ihr ab und betrug sich

als bemerke er kaum ihre Handlungweise und Gesinnung. Mischte sie sich in sein Gespräch, so brach er bald ab, jedem Alleinsein mit ihr wich er aus, jede Erwähnung sie betreffender Dinge vermied er sorgfältig. Es schien nicht aus Feigheit zu geschehen, sondern im Gefühle, daß zu ihrer Führung ein Anderer als er berufen sei, und daß nur diesem Andern, daß nur Einem, den dies stolze Weib einmahl lieben würde, sie zu lenken gelingen könne.

Für Parzeval hegte er wahre Achtung; der männliche Muth dieses tüchtigen Herzens, die Klarheit des Beurtheilens, die Kraft des Willens zog ihn an, der Adel der Gesinnung, die Treue seiner Überzeugungen, die schöne Harmonie des Handelns und Denkens fesselte ihn, obwohl es zwischen den zwei Männern zu keiner Vertraulichkeit gekommen war, und das gegenseitige Wohlwollen sich nicht bis zur Freundschaft herausgebildet hatte. Beide mochten in dieser Zeit zu viel Beschäftigung mit sich allein finden, um zur Einigung mit Andern gestimmt zu sein. Nicht einmahl ob Parzeval derjenige werden sollte und mochte, von dem Berenizes Zurückführung ausgehen würde, bedachte Heinrich mehr als flüchtig, er überließ es dem Schiksale, das die Entscheidung über jedes Herz früher oder später herbeiführt.

Parzeval war der letzte Sprößling eines vornehmen

reichen Geschlechts, ohne besondern Grund war es fast nur aus Zufall geschehen, daß er auf einem abgelegenen Schlosse erzogen wurde; er selbst hatte damahls die Welt noch nicht gekannt um nach ihr Verlangen auszusprechen, seinem Vormunde mußte es aber bequemer scheinen den Knaben dem verläßlichen Kastellan jenes Schlosses unbedingt anzuvertrauen. Dieser hatte sich einst für den gelehrten Stand ausbilden sollen, es war also vorauszusezen, daß ihm die nöthigen Kenntnisse zu diesem Geschäfte nicht mangeln, der junge Mensch war aber durch die Abgeschiedenheit jedenfalls einer Menge Zerstreuungen und Verlokungen entzogen, und der Vormund in dieser Weise von vielen Sorgen befreit. Jenes Schloß war in alterthümlicher Weise noch mit einem Wassergraben umfangen, seine dunklen Mauern wiederspiegelten sich in der ruhigen Fluth, daran reihten sich uralte Baumgruppen und junges Gebüsch, und bald dahinter begann ein stundenlanger Forst. Diese Abgeschiedenheit übte auf Parzevals junges Herz einen eigenthümlichen Eindruk, bei allem Frohsinne, dem wohl kein gesundes Kind entgeht, wurde ein sinniger Ernst die Grundlage seines Inneren, er nachbildete sich gleichsam den umgebenden Natureindrüken, das tiefe Dunkel des Waldes pflegte die Geheimnisse seines Gemüthes, sinnvolle Selbstbetrachtung

bemächtigte sich frühe des Knaben, und sein ganzes Wesen gewann allmählig das Gepräge von Tiefsinn und Beschaulichkeit. Diese Wirkungen der Einsamkeit würden den Knaben vielleicht einer unsichern Träumerei, dem Hange nach Sentimentalität und verzärtelnder Schwermuth preisgegeben haben, hätte sein Erzieher nicht eine Reihe körperlicher Übungen als Gegengewicht gebraucht. Der Weiher vor dem Schlosse both vom ersten Frühjahre bis zum Spätherbste die Schwimmschule für Parzeval, im Winter war er seine Eisbahn; er erstieg schon als Knabe die höchsten Bäume und verstand es sich in seltener Kühnheit von einem zum andern zu schwingen. Auf dem Tummelplaze ritt er die wildesten Pferde und ward bald auch eifriger Jäger. Nirgend als gerade auf der Jagd zeigte sich die Entzweiung seiner Natur deutlicher; er konnte stundenlang den Hirsch durch das Dikicht verfolgen, sich an seinem blutigen Verenden erfreuen oder den Eber auf den Jagdspieß kalten Blutes anlaufen sehen, dann aber ergriff ihn wieder plözlich die Macht der Einsamkeit: er legte sich ins Waldmoos und sah träumerisch hinauf in die Wipfel, die im leisesten Hauche durcheinander schwankten, horchte dem Pfiffe der Vögel, den Tönen des Waldes, lauschte auf das Rauschen der Luft und auf all' die andern geheimnißvollen Laute der

Einsamkeit. Dennoch zerstreuten ihn die Freuden des Waldes weniger als es die Vergnügungen der großen Welt gethan haben würden, mindestens kehrte er nach jenen nicht abgespannt, wie es nach diesen geschehen wäre, sondern erfrischt und muthig zu seinen Studien zurük, und seine Bildung gedeihte in Kraft und Lebenfrische und wuchs organisch mit seiner Jugend. Den alten Kastellan liebte er wie einen Vater, nur ruhiger gemäßigter und ohne die ängstliche Sorge, die bei der Liebe für Ältern häufig aus der Wallung des Blutes entspringt. Er liebte ihn, aber diese Liebe verkümmerte ihm seine Stimmung, er übergab sein junges Leben nicht an die übermässige Zärtlichkeit für ein alterndes, und entwickelte sich also um so voller unbedrängter. Nichts destoweniger würde seiner Erziehung ein wichtiges Moment, gleichsam die letzte Hand gefehlt haben, hätte im Waldschlosse nicht auch ein weibliches Wesen seinen Aufenthalt gehabt, das durch Klarheit des Gemüthes, Liebenwürdigkeit des Herzens auf Parzeval den günstigsten Eindruk ausübte. Es war Sofie, die Tochter des Kastellans. Man ist an Frauen in der Regel etwas Zaghaftes, Unsicheres, Hilfbedürftiges gewohnt, so daß der Vergleich mit der Ulme und dem Efeu in der deutschen Literatur einst zum stehenden werden konnte; andre sind

wieder einer hohlen geselligen Gewandtheit hingegeben, und nicht wenige verkümmern an süßlicher Sentimentalität: eine Erscheinung, wie Sofie, gehört daher ebensosehr unter die seltenen als zu den erfreulichen. Ihr gesunder Verstand wußte alle Zweifel, die in ihrem Leben vorkommen, schnell und mit Bestimmtheit zu entscheiden, die Reihe ihrer Gefühle entwikelte sich in naturgemäßer Einfalt; Wille und Neigung war ihr rein nnd geregelt und die That folgte voll Sicherheit der innern Entscheidung. Sofie war ein Wesen voll Ruhe und Einheit, versöhnt mit Gott, von klarem Selbstbewußtsein, zufrieden mit der Welt. Sie trug keine Reue für die Vergangenheit und schaute ohne Furcht und ohne Sehnsucht in die Zukunft. Aber die Gegenwart war ganz eigentlich ihr Element, sie lebte thätig im Tage, in der Stunde; sie schlichtete die Geschäfte des Hauses in solcher Ordnung und Ruhe, daß sie sich daran fast nur zu erholen schien, und doch war immer das Nöthige gethan und selbst das Anmuthige nicht vergessen. Für wen Sofie die Vorsorge übernahm, der mußte sich behaglich fühlen, er konnte kaum die Absichtlichkeit, den Zwiespalt von Anordnung und Ausführung bemerken, sondern hatte sich nur der stillen wohlthätigen Wirkungen zu erfreuen; seine Wünsche waren erfüllt ehe ihn

Jemand darum befragt hatte, ihm war eine gemüthliche Stelle eingeräumt ohne daß er Andere verdrängte, er sah sich gehegt und begütigt ohne fremde Mühe zu gewahren. Es schien als ob ihn unsichtbare Hände bedienten, als ob er in die Huth der Genien gegeben wäre. Dabei war sie stets von heiterer durchsichtiger Stimmung, nicht nur allein Launen sondern auch vorübergehende Trübungen waren ihr fremd. Nichts konnte sie zu Heftigkeit reizen, selbst das wirklich Schlechte machte sie nicht völlig traurig, denn sie konnte an der Besserung nicht verzweifeln und am Glauben an der fortschreitenden Güte der Menschheit nicht irre werden. Lustig war sie eigentlich nie aber stets wohlgemuth, über ihr ganzes Wesen war Maß, Rhitmus und Harmonie ausgegossen, wer sich in ihrer Nähe befand, den mußte sie überklingen, und manchem Herzen wurden durch den Wohllaut dieser Seele die eigenen Dissonanzen gelös't. Es war, so zu sagen, ein stiller Seegen in ihre Hände gelegt, wohin sie selbe in Arbeit oder Liebe legte, da sproßten Blumen darunter, da stillte sie Unruhe, Unbehaglichkeit, und rief ein Gefühl der Befriedigung und des Glükes hervor. Was Andern mißlang ihr gerieth es, die Gewächse des Gartens schienen unter ihrer Pflege besser zu gedeihen,

unbändige Naturen gehorchten ihr, pflegte sie einen Kranken so genas er.

Der Einfluß, der Sofie auf alle Menschen ihrer Umgebung übte, konnte kein geringer sein, am mächtigsten wirkte sie auf Parzeval, und man mußte gestehen, daß seine jugendstarke Natur völlig in ihre Hände gegeben war. Auf ihr Geheiß überließ er sich mühevollen Beschäftigungen, sie flößte ihm die erste und eine dauernde Neigung für ernste Studien ein; wenn sie wollte, blieb er von der Jagd zurük selbst wenn die Rüden schon anschlugen. Sofie hatte keine gelehrte Bildung, doch was der Menschheit wichtig ist war ihres Antheils gewiß; so oft Parzeval etwas Neues gelernt hatte konnte sie stundenlang seinem Gespräche darüber zuhören; oft hatte ihm selbst das Begreifen einer Lehre viele Schwierigkeit gemacht, aber Sofie war sie fast wie vom Anfange herein klar, ja in ihrer Nähe schwanden auch ihm Bedenken und Dunkelheit. Parzeval war von Natur aus heftig und gewaltigen Leidenschaften ausgesezt, sogar in der Ausführung des Guten konnte er übergreifen und in Stunden der Aufregung mußte man Gefahr laufen durch besänftigendes Einschreiten seine Reizbarkeit zu vermehren: nur Sofie konnte auch ihm gegenüber ihres Friedensamtes gewiß sein, wie vor den Harfen Davids entflohen

seine wilden Regungen seine bösen Launen vor dem klaren Sinne, vor dem sanften Klange ihrer Worte, sie führte ihn gefahrlos auf das rechte Maß zurük, und ein Thränenerguß sühnte manchmahl seine vorhergegangene Verirrung. Die früheste Liebe der Jünglinge ist nicht selten bedeutend älteren Mädchen gewidmet, es ist in ihnen noch weniger der Drang der Sinnlichkeit als das Bedürfniß sich an Vollkommneres anzuschließen rege; was jung ist kömmt ihnen nach der Erfahrung an sich selbst noch unsicher hilfbedürftig vor, sie aber möchten gerne verehren, sich gleichsam in den Schuz der edelsten Liebe begeben; und gerade kräftige Naturen sind in früher Jugend solchen idealen Neigungen am meisten ausgesezt. So erging es auch Parzeval, er sah in Sofie alles Vortrefflichste der Menschennatur vereinigt, er fand keine Makel, keinen Fehl an ihr, in ihrer Nähe fühlte er sich sicher, befriedigt, glüklich, er mußte sie lieben, und da er in dieser Neigung nur Reines und Förderndes erkannte, so übergab er sich ihr auch in voller Unschuld ohne Rükhalt. Diese Liebe war der Schuzgeist seiner Jugend, sie eiferte ihn nur zum Guten an, sie bewahrte ihn vor trüben Verirrungen, sie war der beste Leiter seiner Studien und milderte seine Heftigkeit. Sofie konnte diese Wirkung auf ihn so wenig als seine Anhänglichkeit

zu ihr verkennen; da sie aber alle Gefahren die ganze Möglichkeit des Schmerzes und der Aufopferung nur auf ihrer Seite, auf der seinen aber nur Gewinn und heilsame Folgen entdekte, da ihr das menschliche Herz zu klar vorlag um nicht zu wissen, daß der Mann sich von seinen früheſten Neigungen loßreißt, daß er seine ersten Entsagungen ohne Schaden vergißt, so zögerte sie nicht die fromme Neigung des Jünglings gewähren zu lassen; sie hilt es für eine schöne Sendung dies edle Herz in die Gefühle, in den Wirkungskreis des Lebens einzuführen, es vor Gefahren und geschähe es auch auf ihre Kosten zu schüzen, das eigne Herz zu seinem Schilde herzugeben. Es stand ihr außer dem leisesten Zweifel, daß ihre Wege sich für immer scheiden würden, aber sie glaubte in seiner jezigen Neigung für sie eine Bürgschaft seines künftigen Glükes zu sehen und ließ sie walten ohne ihrem eigenen Glüke ein Bedenken zu widmen. Parzeval befand sich seit seinen ersten Jahren bei ihrem Vater, sie hatte selbst noch ein junges Mädchen ihn fast noch als Kind gepflegt, sie war dann durch Jahre gewohnt, ihn als Knaben zu betrachten und zu leiten, sie konnte sich aber, je mehr er zum Jünglinge reifte, nun nicht mehr verbergen, daß sein Inneres alle jene Eigenschaften vereinigte, die dereinst zu einer tiefen Liebe berufen und

deren auch würdig machen. Seine Neigung für sie sah sie nur als das früheste Vorzeichen jener Liebe an, die meist über sein Leben entscheiden sollte, sie übernahm es, ihn zu jenem Glüke zu erziehen, sein Herz für dessen Herrlichkeit rein zu erhalten. Sich selbst überließ sie ganz dem Wohlwollen für ihren Schüzling, sie kannte die ängstliche Selbstsucht nicht; sollte es auch ein Opfer von ihrer Seite kosten, sie war dazu bereit und wußte vom Gange der Zukunft nur Eins, — daß sie nie etwas thun oder fühlen werde, dessen sie sich zu schämen haben würde. So vergingen einige Jahre harmlosen Glükes für die Bewohner des Waldschlosses, Sofie sah ihre Absichten auf das Schönste belohnt, ihre Erwartungen an dem jungen Mann erfüllt, sein Wissen hatte nicht nur an Umfang sondern auch an Haltbarkeit gewonnen, seine frühere Unbändigkeit war zu Tiefe des Gefühls, zur Kraft des Willens geworden, er glich auch dem Äußern nach einem jugendlichen Herakles. Aber darüber war auch seine Liebe zu Sofie gewachsen, der Wald hatte ihn der grünen Haft entlassen, er fühlte sich nur in ihrer Nähe, wenn sie mit ihm zufrieden war, wenn er sich ihr gefällig bezeigen konnte, beruhigt und glüklich; wie es in ihrem Herzen eigentlich aussah, konnte man bei der andauernden Ruhe ihres Wirkens, bei dem stil-

len Glanze ihres Wesens nicht errathen. Gewiß war es, Parzeval war ihr Liebling, aber ihr vielleicht nur theuer wie der Sohn der Mutter, wie der Bruder der Schwester, wie der Mensch seinem Schuzgeiste. Sie übte ihren Einfluß auf ihn nur zu seinem Besten, ihr eigenes Denken und Fühlen schien dabei so gar nicht in Anschlag zu kommen; unter ihrer Obhut verlor sich auch seine Neigung für sie nie zu einem äußern Ausbruche, er zeigte sie nur dadurch, daß er ihrer Leitung gränzenlos vertraute. Fand sie ihn ja Empfindungen zu sehr hingegeben, so wußte sie ihn zu irgend einer schönen Thätigkeit anzuregen oder mindest in schiklicher Weise zu zerstreuen, sie verstand es jedes leidenschaftlichere Wort auf seiner Lippe abzuschneiden; sie sezte sich dann wohl plözlich ans Klavier, lud zu einem Spaziergange oder wußte Gesellschaft heranzuziehen. Sofie war nie von blendender Schönheit gewesen, gleichwohl trugen ihr zarter Wuchs, ihre Züge einen Reiz an sich, der durch das Entschwinden der Jugend keiner Schmälerung ausgesezt schien. Ihre Augen standen in einem Glanze, der an den Sternenhimmel, an die Unsterblichkeit erinnerte; ihre Hare waren kräftig blond. Daß gerade diese Farbe der Hare die schönste sei, darüber haben die Meister aus der besten Zeit der Malerkunst wohl unzweifelhaft entschie=

den; ihre herrlichsten Frauenbilder tragen goldenes Har, und daß dieß nur durch die Wahl des reinsten Geschmakes geschehen sei beweiset der Umstand, daß sie in Italien nur wenige lebende Muster solcher Hare vor sich hatten; ja wir sind durch die besten Malerwerke bereits so sehr daran gewöhnt, daß wo ein Meister von diesem Tipus der Schönheit abweicht, wir uns dadurch überrascht wenn nicht gar verlezt fühlen. Einer solchen Regung können wir uns bei der Madonna dell' impannata von Rafael und insbesonders bei den nicht seltenen Marien des Murillo nicht enthalten, welche eben durch ihre schwarzen Hare zu sehr an irdische Reize mahnen.

In solcher Weise ward Parzeval zwei und zwanzig Jahre alt, Sofie mochte um sechs Jahre älter sein. Unerwartet kam von der Vormundschaft die Entscheidung, Parzeval sollte sich bis zu seiner Großjährigkeit, wo er die Güter übernehmen würde, auf Reisen begeben. Sofie hatte der Trennung schon lange entgegen gesehen, sie vernahm in gewohnter Ruhe die Nachricht davon, sie lächelte wohlwollend, als sie zu den interessanten Reisen beglükwünschte, und selbst in ihrem Innern mischte sich in ihre Theilnahme kaum ein Gefühl von Bitterkeit darüber, daß sie nun den jungen Freund entbehren sollte, der ihr in der Angewöhnung langer Jahre theuer ge-

worden war. Die wohlthätigen Wirkungen, die ihr Umgang auf ihn üben konnte, waren erreicht, sie hatte immer nur auf ihn gedacht und fand es nun für ihn vortheilhaft, daß er Reisen unternahm und dies genügte ihr um es auch zu wünschen. Allerdings stand eine Trennung für lange Zeit, wohl für immer bevor, mindestens ein Aufgeben von Verhältnissen, die in solcher Weise nie wieder aufgenommen werden konnten, aber sie hatte diesen Ausgang nie verkannt, so mußte es kommen, das war die naturgemäße Entwiklung seiner Geschike. Ganz anders wirkte diese Nachricht auf Parzeval, sie versenkte ihn zuerst in Betäubung und regte ihn dann auf's Leidenschaftlichste auf. Er hatte kaum daran gedacht, daß der stille Gang seiner Jugend einmahl enden sollte, er hatte den grünen Wald, das einsame Schloß, den ehrlichen Kastellan so lieb gewonnen, und Sofie war ihm das Theuerste auf Erden geworden, ohne sie gab es vollends kein Leben für ihn. Was sollte er auf Reisen machen, was gingen ihn seine andern Güter an? in diesem Winkel der Erde war er so lange glüklich gewesen, warum sollte er erst noch in der Ferne ein anderes Glük suchen, während das sichere, erprobte doch so nahe lag? Er wies daher die Reisegedanken mit Widerwillen zurük; es kostete Sofiens ganze Beredsamkeit und ihre

Bemühung durch mehre Tage um ihn dafür zugänglich zu machen; es gelang ihr nur, indem sie ihn auf die Pflicht der Selbstbildung mit allem Ernste erinnerte. Endlich schien er die Nüzlichkeit der Maßregel allerdings einzusehen, er fing an sich in ihre Ausführung zu finden, aber als Lohn am Ende der Reisen sprach er noch immer mit Begeisterung von der Rükkehr in diese ländliche Abgeschiedenheit, wo er dann die Früchte seiner Studien und Erfahrungen genießen wollte. Sofie ließ ihn gewähren, sie lüftete ihrerseits mit keinem Worte den Schleier der Zukunft, ja sie forschte selbst mit freundlichem Wohlgefallen den unschuldigen Träumen des Jünglings und pries ein Wesen, das bei so vielen gediegenen Kenntnissen solche Reinheit des Herzens bewahrt hatte. Parzeval war durch fremden Beschluß aus der glüklichen Begnügtheit der Jugend gewekt worden, jezt ging er selbst einen Schritt weiter, als ihm angewiesen wurde: er hatte nun das erste Mahl in die eigene Zukunft geblikt, manche Fragen und Pläne überkamen ihn bei dieser Gelegenheit; er dachte daran, daß wohl auch er heirathen werde, und schwankte keinen Augenblik Sofie als die Erkorne seines Herzens zu bezeichnen. Es klang so jugendlich schuldlos, als er ihr seine Wahl vertraute, Sofie fühlte sich einen Augenblik überaus glüklich, sich von

diesem reinen Herzen erkannt und gewürdigt zu sehen; aber selbst in diesem Augenblike vergaß sie nicht ihren Beruf, die Stellung der Verhältnisse. Sie versuchte Parzeval durch andere Gespräche, durch ein Lied, das sie zu singen begann, von diesem Gegenstand abzulenken; als er aber in sie drang und gleichsam eine Verlobung verlangte, wies sie ihn gütig doch bestimmt zurük, und da er nun in volle Leidenschaft ausbrach und in heftiger Weise die ganze Reise zu unterlassen drohte, da er durchaus nicht mehr zu beruhigen schien, versprach sie ihm endlich ihre Hand, wenn er sie nach vier Jahren ununterbrochener Trennung wieder fordern würde. Parzeval sah sie in diesem Beschlusse unerschütterlich, er wußte, daß sie, wenn sie einmahl was ihr schiklich schien bestimmt erwählt hatte, davon nie mehr abgewichen sei, er ergab sich in ihre Entscheidung. Aber der Sturm des Gefühles riß ihn mit sich, er stürzte vor ihr auf die Kniee und in feuriger Rede wollte er ihr ewige Liebe schwören; Sofie schloß ihm den Mund bevor er geendet, sie verboth ihm jedes Versprechen: sobald er ihr eines leisten würde, wäre ihre Zusage widerrufen. Nicht ohne Trauer vernahm er ihren Befehl und fügte sich betrübt in ihren strengen Willen. Der Hauch fremder Einmischung und eig'nen Bedenkens war nun einmahl störend über das so

harmlose Leben im Waldschlosse gegangen, die wechselseitigen Beziehungen wurden bei allem Wohlwollen fast bedrükend, und Sofie wollte nicht die reizende Erinnerung an ihre Stellung zu Parzeval durch Verlängern dieser ungünstigen Abschiedtage verlieren und betrieb seine Abreise mit verständigem Eifer. In der frühesten Morgenstunde eines Frühlingstages hatte sie statt; rothe Dämmerung legte sich kaum um die Wipfel des Waldes, noch standen einzelne Sterne am überwölkten Himmel, als Sofie schon Alles zur Fahrt bereitet hatte und den jungen Grafen zum Wagen begleitete. Sie gab sich heiter wie immer, ja sie schien wohl absichtlich jede wehmüthige Anregung zu vermeiden, und verwendete die lezten Stunden ausschließend der sorgfältigsten Besorgung alles dessen, was Parzeval während der Reise nöthig und angenehm sein könnte. Eine Mutter konnte für ihren Erstgebornen nicht liebevoller beschäftigt sein, noch nach manchen Tagen mußte der Geist ihrer Liebe ihn in unzähligen kleinen Vorsorgen umgeben und dies Alles that sie sanftlächelnden Angesichts, als drohte ihr kein Verlust, als gälte es ein baldiges Wiedersehen. Parzeval hatte sie gebethen ihm viel und oft zu schreiben, er versprach ihr sein ganzes Leben und Treiben in Briefen mitzutheilen. Sie lehnte Beides entschieden ab;

was der Mensch unternehme, er müsse es ganz thun, er dürfe durchaus nicht die Gegenwart an die Vergangenheit, die Nähe an die Ferne verrathen. Vier Jahre solle er in ganzer Kraft sich dem Leben hingeben, was er ihr dann noch erzählen möge, werde an ihr die theilnehmendste Zuhörerin finden, bis dahin werde sie aber keine Zeile an ihn schreiben, keinen Brief von ihm erbrechen. Bei dieser Erklärung war er in fast wildes Toben ausgebrochen, er nannte sie lieblos hart und grausam, sie aber beharrte auf ihrer Überzeugung und im Schmerze der Trennung lösete sich allmählig seine leidenschaftliche Erschütterung. Er mochte nicht glauben, daß sie diesen Beschluß durch vier lange Jahre zuhalten werde. Gleichwohl blieb er in wüstem Stumpfsinn versunken, er mochte über sich selbst erzürnen, daß der Abschied ihn nicht in Schmerz auflösete, sogar die Thränen waren ihm versagt. Ehe er noch recht wußte wie ihm geschah, waren die Pferde angespannt und Sofie drängte ihn zum Wagen; sie wünschte ihm eine frohe Reise, ihre Stimme zitterte ein wenig, während sie ihm mit freundlichen Worten eine glükliche Zukunft wünschte; als er schon im Wagen saß, drükte sie ihm einen Veilchenstrauß in die Hand. Da sie ihm ein Mahl vor Kurzem von der Schönheit der Damen, die er jezt sehen werde, erzählte, hatte er ihr

gesagt, sie würden ihn nie anziehen, sie wisse ja wohl, daß er stets die Veilchen den Rosen vorgezogen habe. Wirklich war ihm Veilchenduft stets der liebste gewesen. Sofiens Hand bebte als sie ihm den Strauß gab. Seine Gefühle fanden keine Worte, er hatte nicht einmahl in schiklicher Weise Abschied genommen, als der Wagen im schnellen Laufe davon rollte. Er sank betäubt in die Kissen, die dunklen Tannen, die weißblühenden Gebüsche flogen vorüber, ein paar Nachtigallen sangen abwechselnd und dann wieder im Chore; jezt wandte er sich noch einmahl um, der Morgenstern funkelte freundlich über dem Waldschlosse, dort stand auch Sofie, sie hilt ein Tuch in den Händen, hatte sie ihm noch einmahl in freundlicher Gleichgiltigkeit nach hergebrachter Weise einen Abschied gewinkt, oder mußte sie ihre Thränen damit troknen? Noch ein Paar Augenblike und der Wagen lenkte rasch um die Eke; der Wald schwand endlich dahin, neue Landschaften und Bilder kamen und eine köstliche Szene aus dem Jugendleben war hinter Parzeval hinuntergesunken.

In der Stadt empfing ihn sein Vormund, er lernte mehre seiner Verwandten kennen und ward auch sonst in einigen Kreisen vorgestellt. Es unterhielt ihn wenig, auch er fiel den Leuten mit seinem ganz verschiedenen Bildunggange fast beschwerlich; obwohl seine Schönheit

sowie die Kenntnisse, die seine äußere Schroffheit nicht völlig verdeken konnten, Antheil erregten. Der Vormund beeilte sich daher ihn sobald als möglich die Reise beginnen zu lassen, Wagen und sonstiges Reisegeräthe waren schon vorbereitet, außer dem Bedienten wurde ihm ein Reisegefährte beigegeben, wie solche junge Herren aus vornehmen Familien wohl zu begleiten pflegen. Dieser sollte jedoch nur bis Paris bei ihm bleiben, wo der Graf bereits ganz sich selbst überlassen werden sollte. Parzeval wurde reichlich mit Geld versehen, und da der Vormund, seine Vettern und die übrige Gesellschaft in der Stadt ihm nur wenig zusagten, so fühlte er sich fast behaglicher, als er sich wieder im Wagen befand und die Stadt hinter sich hatte. Parzeval kam bald in die schönsten Gegenden Deutschland's, Münster, Burgen und Rebenhügel wechselten mit einander, der Rhein zog in kräftiger Ruhe dazwischen. Gleichwohl verweilten seine Gedanken noch zu sehr in der Vergangenheit, als daß sie sich mit den Umgebungen und den Aussichten in die Zukunft lebhaft beschäftigen konnten. Er hatte fast jeden Tag an Sofie geschrieben, er mochte nicht zweifeln, daß sie seine Briefe lesen, daß sie sie beantworten werde. Als er einige Zeit in einer größern Stadt verweilte, erhilt er ein Paket aus dem Orte, von dem er gekommen; obwohl ihm die

Hand der Aufschrift unbekannt war, erbrach er es in bewegter Ungeduld: es enthilt jedoch nichts als alte Briefe, die er an Sofie abgesendet hatte, ungelesen, unerbrochen, daneben lag nicht eine Zeile von ihr, über sie; es befand sich nichts dabei als der Umschlag mit seinem Nahmen, und auch dieser war nicht einmahl von ihr geschrieben. Er brach über dieses Verfahren in bittre Thränen aus, er fühlte sich bei so schnöder Zurükweisung ganz unglüklich, und das herbe Gefühl, das sich seiner bemächtigte, streifte fast an Ingrimm. In dieser Lage wirkte die Nähe seines Begleiters wohlthätig auf ihn, er belästigte ihn mit keiner Frage, er schien den ganzen Sturm in Parzevals Seele zu übersehen, aber seine Gegenwart zwang ihn zuerst die eigne Bewegung theilweise zurükzudrängen, zerstreute ihn dann und gab ihm endlich mehre Berührungpunkte mit der Außenwelt. Der Gesellschafter war ein feiner Mann, waren seine Kenntnisse auch nicht tief und gründlich, so standen sie ihm doch jederzeit zu Gebothe und er wußte sie in schiklicher Art zu benuzen, dabei war seine Laune heiter, er liebte zu reden und that es mit Wiz und in unterhaltender Weise. Parzeval schloß sich jezt mehr an ihn, er fühlte ein Bedürfniß sich zu zerstreuen, er stürzte sich endlich absichtlich in die Vergnügungen der großen Welt. Aber was zuerst gleich-

sam nur aus Verdruß geschah, ward bald zur Gewohnheit und endlich zum Genusse. Der junge Mann fand im Verlaufe an der Welt sein Vergnügen, die Schönheit des Menschen sowie die der Kunst und Natur wurde ihm interessant und anziehend; auch er fand nun vielen Beifall in der Gesellschaft und die berühmtesten Hauptstädte der Zivilisation waren nach einander der Schauplaz seines genußvollen und erfahrungreichen Lebens. Mit dem öftern Wechsel seines Aufenthaltes gewöhnte er sich auch sich an Nichts zu hängen; ja selbst dieser immer wiederkehrende Abschied gewann für ihn endlich einen Reiz; sobald er seine Umgebung ausgebeutet hatte, verließ er sie und Abwechselung und Neuheit bothen gleich wieder andere Zerstreuung. So vielen frohen Eindrüken konnte seine kräftige Jugend nicht widerstehen; aus zwei Reisejahren wurden drei; da er zulezt in sein Vaterland zurükkam, hatte er kaum Zeit, den Hauptstamm seiner Besizungen zu übernehmen, als ihn bereits sein Fürst in die ferne Residenz berief. Er folgte dem ehrenden Winke, wurde mit Auszeichnung empfangen und in die adelige Garde herangezogen. Parzeval hatte das Glük auch jezt immer in bedeutenden Kreisen zu leben, bedeutend eben so sehr durch einen vorzüglichen Grad der Kenntnisse und Bestrebungen als durch Regsamkeit des

Gefühls. Während in flacher Umgebung unsre besten Gedanken unausgesprochen verkümmern oder doch keinen Anklang finden, während unter unbedeutenden Menschen edle Empfindungen mißkannt, verhöhnt, ja lächerlich werden, so daß ihnen die eigne Brust die einzige Freistätte gewährt, während unter solchen der Wiz nur beleidigt oder gar nicht begriffen wird, so kann andererseite der Mensch keine bessere Förderung finden als die gebildete Umgebung Seinesgleichen. Der Gedanken ist der geeignetste Pathe des Gedankens, am fremden Verständnisse reift der eigne Verstand am schnellsten und Theilnahme ist die Wiege unserer Gefühle: Wohl Jedem, dem es gegönnt ist in solchem Verkehre zu leben, dem würdige Gefühle, gediegene Ideen von allen Seiten entgegentreten, den ein Kreis umschließt, wo die Blize des Gedankens in freudiger Berührung sich begegnen und die Waffen des Wizes sich mit würdigen Gegnern messen. So gut ward es Parzeval, ein gütiges Schiksal legte die lezte Hand an seine Bildung und verlieh seinen Anlagen und Studien jenen Glanz, ohne den beide nie volle Geltung gewinnen können. War es bei solchen Ableitungen zu verwundern, daß er das entlegene Waldschloß vergessen konnte, daß sein Weg ihn nicht mehr in die holde Wildniß zurükführte? Er hatte Sofie seitdem längst begrei-

sen gelernt, sie wollte ihn ja von sich lostrennen und ganz und voll der Welt, dem Leben, dem er bestimmt war, übergeben. Er verstand nun diese klare Seele ganz zu würdigen, er fühlte sich ihr durch Dankbarkeit verbunden, gleichwohl fast zufällig halb fast aus Scheu war er ihr nie mehr in den Weg getreten, hatte er sogar unterlassen Nachrichten über sie einzuziehen. Und wieder war es der Zufall, der ihn wohl acht Jahre nach jener Trennung in ihre Nähe, in ihre Wohnung führte und zwar in einer Weise, daß er fast erst beim Eintritte erfahren konnte, welches Wiedersehen ihm bevorstand. Es war ein geräumiges Zimmer, in das Parzeval kam, die weißen Wände, die eichenen Einrichtungstüke zeigten die größte Einfachheit, aber damit paarte sich eine außerordentliche Reinlichkeit, und Alles im Zimmer wies den strengsten Sinn für Ordnung und Zwekmäßigkeit. An einer langen Tafel und bei einzelnen Tischen saßen ungefähr zwölf Mädchen und übten sich in verschiedenen weiblichen Arbeiten, sie waren fast ärmlich aber sehr rein gekleidet, hatten blühende frohe Gesichter und zeigten ebensoviel Eifer als Geschiklichkeit für die Arbeit. Sie führten in ihrer Tracht etwas Einförmiges, das fast auf eine herrnhutische Anstalt hinwies, aber die heitre Lebhaftigkeit, die frischen Wangen schienen mehr Freiheit anzukünden,

als in solchen Instituten gewöhnlich ist. Am Ende des Zimmers saß die Aufseherin und unterwies die zwei kleinsten Mädchen in den Anfängen der weiblichen Thätigkeit; voll Vertrauen blikten die Kinder zu ihr empor, man sah es, sie hingen voll Liebe an ihrer Lehrmeisterin. Als Parzeval ihr näher kam erhob sie sich; es war Sofie, sie war noch lilienwüchsig wie einst, sie erkannte ihn auf den ersten Blik, und ging ihm freundlich ein paar Schritte entgegen. Die zart gezogenen Linien der Wangen hatten allerdings den Reiz der Jugend verloren, aber ihr Auge trug auch denselben Glanz, mit dem es vor Jahren auf Parzeval geblikt hatte, und die eigenthümliche Holdseeligkeit dieses Gesichts schien kaum vom Alten abzuhängen. Sie both Parzeval ihre feine Hand, sie begrüßte ihn unbefangen, als wären sie erst gestern geschieden. Auf ihrem Antlize lag die gewohnte Stille und Befriedigung, es war kaum einige Bewegung darin zu entdeken; Parzeval konnte sich nicht so leicht in dieses Begegnen finden, die Hand, die er ihr reichte, die Stimme, mit der er sie begrüßte, zitterten, der gewandte Weltmensch konnte kaum den Blik dieses sanften Wesens ertragen. Ihr Auge verweilte mit Wohlwollen an seiner schönen kräftigen Gestalt, gewiß, so hatte er zu werden versprochen, wenn nicht der Hauch der Verfüh-

rung, wenn nicht Leidenschaften und Reue die edle Entwiklung störten; sein Anblik bestättigte ihr, daß sie einst nicht zu viel von dem begabten Freunde erwartet hatte; sie faßte wieder volles Vertrauen zu ihm, und drükte sanft seine Hand, ehe sie die ihre zurükzog. Parzeval konnte den rechten Ton zum Gespräche nicht finden, es mischten sich zu viele Erinnerungen in dies Wiedersehen, eine Stimme seines Innern sagte ihm, er stehe tief in ihrer Schuld, und verdiene nicht so viel Huld und Güte. Sie aber hatte ihre Freude an dem Ausdruke edler Gesinnung und Willens, der von seiner Stirne leuchtete, im kühn gedrungenen Kinne sich aussprach, und seine Verwirrung stimmte sie nur noch freundlicher. Um ihm Zeit zur Fassung zu lassen, wies sie ihm die kleine Anstalt, an der ihr Herz hing; sie hatte die Mädchen der Nachbarschaft um sich versammelt, und unterrichtete sie in allen weiblichen Arbeiten und nebenbei auch in jenen Kenntnissen und Geschiklichkeiten, die für ihr einfaches Lebenloos als tauglich bewährt waren und es dereinst verschönern konnten. Ein Flügel stand für jene bereit, die Lust und Anlage dafür zeigten, und welchen die Natur eine klangvolle Stimme verliehen hatte, mußte sich auch darin ausbilden. Sie führte Parzeval alle ihre jungen Schülerinnen vor, nannte sie ihm mit Nahmen und

wußte von jeder etwas Liebes, Gütiges zu sagen. Erst als er sich beruhigter erwies, rief sie ihn in ihr Kabinet, das an den Arbeitsal stieß.

— Wie es hier nach Veilchen duftet, bemerkte er fast unwillkührlich. Sie erröthete sanft und wies nach einem Glase, in dem ein Märzveilchenstrauß am Fenster stand. Meine Kinder bringen sie mir, sie wissen, daß ich sie liebe. Ihre Stube war sehr klein, hinter schneeweißen Vorhängen war ihr Bett verborgen, den Tisch bedekte ein grüner Teppich, einige nettgebundene Bücher standen auf einem Auffazbrette, noch sah man Blumen und Singvögel, und ein paar fromme Bilder schienen einen einfachen Hausaltar zu bilden.

— Sofie, begann Parzeval nach einer kurzen Pause mit Wärme, kann ich ihnen mit Etwas dienen, das ihnen Freude, das ihnen Vergnügen macht, o, so verfügen sie mit mir.

— Ich danke ihnen mein Freund, mir geht es sehr wohl und ich bin glüklich und zufrieden. Ich wohne in schöner Gegend, in reinlichen Gemächern, sie sehen es selbst; das kleine Vermögen, das mir mein Vater hinterließ, befriedigt alle meine Bedürfnisse und läßt mir auch noch einen Rest für weitere Neigungen; die Kinder lieben mich, und ich glaube mit ihnen eine würdige Be=

schäftigung aufgenommen zu haben; — kann ein weibliches Wesen füglich mehr Glük verlangen?

— Ach Sofie, ich möchte ihnen so gerne ein dankbares Herz bezeugen, ich finde mich ihnen so tief verschuldet.

— Nicht doch mein Freund, bürden sie sich keine Schuld auf, die sie nicht trifft, die ich ihnen nie zur Last gelegt habe. Es ist gut, daß zwischen Freunden Alles klar sei, drum lassen sie mich errathen was ihnen diese Stunde des Wiedersehens verleidet: sie bothen mir einst ihre Hand an, und als sie darüber verfügen konnten hatten sie das Unausführbare ihres Antrags eingesehen und ihn nicht wieder berührt. Glauben sie denn nicht Parzeval, daß ich, als sie ihn stellten, das Ideale der jugendlichen Großmuth, die ganze Unhaltbarkeit ihres Planes begriff? Da ich ihnen vier Jahre der Trennung vorsezte, und ihre Briefe in scheinbarer Härte zurükwies, damahls war es mir schon über jedes Schwanken klar, ja ich hatte niemahls daran gezweifelt, daß jene frühen Wünsche sich nie erfüllen konnten, sich nicht erfüllen durften und daß sie sich zerstreuen würden; und wenn selbst sie gegen den Lauf der Welt mich nach vier Jahren an mein gegebenes Wort erinnert hätten, ich hätte es ihnen gebrochen, so wie ich vorher um sie vor Untreue zu be-

wahren das ihre mit Gewalt zurükhilt. Sehen sie nun in der endlichen Schlichtung unserer Geschike, daß ich sie schon damahls so begriffen und gewünscht habe. Auch mir ward ein Wirkungkreis nicht versagt, der mir zukommt und mich beglükt, aber jene geringen äußeren Reize, die den weltunkundigen Jüngling einst berükten, sind dahin und nur das anhängliche Herz für die Freundschaft ist geblieben. Ich wußte wohl und so kam es auch, daß sie wie heute einst in voller männlicher Schönheit vor mir stehen würden, wenn lange schon meine Jugend dahin sein würde; schon die Fügung der Natur trat durch ungleiches Alter zwischen uns, aber auch die bürgerliche Gesellschaft versagte zu unserem Bunde die Zustimmung. Sie sind vornehm und reich geboren, mir fiel ein anderes bescheidenes Geschik; nicht daß ich den Menschen von geringer Geburt minder schäzte, als den äußerlich hochgestellten, verkennen sie nicht meine Ansicht, ich halte ihn nicht für unedlerer, nicht zu niedrigerer Bestimmung, minderem Glüke berufen, aber gerade damit er auch in dieser Welt seine Würde behaupte, greife er nie nach den ihm versagten Gütern, weise er die künstliche Gleichstellung, selbst wo sie ihm gebothen wird, ohne Herbheit aber bestimmt zurük. Die Stunde der Begeisterung und der Leidenschaft hebt allerdings die trennen-

den Schranken auf, aber in den Tagen gleichgiltiger Ruhe kehren sie wieder und durch Jahre büßet man dann den Rausch eines Augenbliks. Mag ein edles Herz auch lange den leisen Reibungen widerstehen, endlich fühlt es sich doch wund gedrükt, es erliegt, es gibt nach; dem Hochgebornen kehrt die Eitelkeit seiner Kaste, seines Geschlechtes zurük, aber auch den Gemeinen befällt der Stolz des Talentes, es überkömmt ihn die Würde der Menschengleichheit, und zwei Herzen, die sich erst noch liebten, überbiethen sich in gleichem Hochmuthe. Glauben sie mir Parzeval, bei dem besten Willen von beiden Seiten hat ein Bund zwischen Rangverschiedenen selten glüklichen Fortgang. Nur so lange stehen sie sich gleich gegenüber, als eines von dem andern unabhängig ist. Ich begriff frühe diese Wahrheit, und nun ist sie wohl auch ihnen schon längst aufgedrungen worden.

— Sofie —

— Aber ich will ganz aufrichtig gegen sie sein: wie das Weib den Mann so, glaub' ich, habe ich sie nie geliebt, ich habe so wohl überhaupt in meinem Leben nie geliebt. Eins aber, ich gesteh' es ihnen, hätte mich dennoch gefreut, wenn sie früher als erst nach acht Jahren sich ihrer Freundin erinnert hätten.

— Glauben sie mir —

— Keine Entschuldigung Parzeval, denn sie sind von ihrer Freundin bereits entschuldigt, ich begreife die Macht eines lebhaften Karakters, die Gewalt der Zerstreuungen.

— Sagen sie Sofie, jezt da sie mich so gütig von meinen Fehlern lossprechen, kann ich ihnen nicht doch in irgend einer Weise gefällig sein, für sie oder für ihre Schüzlinge etwas thun und leisten?

— Nein Parzeval, mit dankbarem Herzen gegen Gott wiederhohle ich ihnen, mir mangelt nichts zu meiner irdischen Glükseeligkeit, und auch jene Wesen, die er meiner Sorgfalt anvertraut hat, will ich zur Genügsamkeit anweisen; das Geschenk des Reichthums könnte für ihre zufriedene Armuth eine gefährliche Gabe werden, ich danke ihnen dafür, auch diese Kinder bedürfen Nichts, Sollte aber je eines von ihnen einer Hilfe benöthigen, die ich zu leisten nicht im Stande bin, dann mein Freund werden sie der Erste sein, dem ich die Freude zu helfen verschaffen werde. Aber halt, Parzeval, Eins verlang' ich schon heute von ihnen: versprechen sie mir, nie in eitlem Scherze die Gefühle eines Herzens aufzuregen, und wenn sie dereinst lieben, wenn sie vielleicht jezt schon es thun, in Ernst und Treue an dem Wesen ihrer Wahl

zu hängen, Nachsicht mit seinen Schwächen, das Aug' der Liebe für seine Eigenschaften zu haben.

Bald darauf endete die Szene des Wiedersehens, das Versprechen, das er Sofie vor dem Abschiede geleistet, hatte ihn vor den Tändeleien bewahrt, in denen junge Männer nicht selten einige Tage der Unterhaltung mit dem Lebenglüke eines Weibes erkaufen, aber dasselbe Versprechen mochte ihn jezt ein paar Jahre später auch mit solcher Beharrlichkeit bei den Launen Berenizes zurükhalten, weil er sie wirklich liebte und weil er ungeachtet ihrer Widersprüche auch an ihre geheime Liebe für ihn glaubte.

Auf Schloß Böemund begann nun aber unerwartet ein reges Leben. In den nächsten Städten sowie auf den zerstreuten Landsizen gab es viele Damen, die sich durch Neigung und Pflicht berufen hilten für die Emanzipazion ihres Geschlechtes thätig zu sein; manche von ihnen hatte vereinzelt dafür gewirkt, aber an der Hartnäkigkeit der Väter und Gatten waren die schönsten Erfolge verloren gegangen; allmählig fanden sich die Gleichgesinnten, man trat in Beziehungen, Mittheilung und Briefwechsel, und kam endlich zur Einsicht, daß nur durch vereintes Streben ein Ergebniß herbeigeführt werden könne. Dadurch wurden Zusammkünfte und näheres

Anschließen veranlaßt, und man fühlte sich endlich mächtig genug auf nachhaltige Unternehmungen zu denken. Der Ruf der Talente und der Schönheit der Damen von Böemund hatte sich auch in weiteren Kreisen verbreitet, mehre Frauen der Umgebung kannten sie persönlich, andere waren mit ihnen in schriftlichen Verkehr getreten und alle anerkannten ihre Bedeutenheit in der großen Frage der Emanzipazion, umsomehr da sich ein glänzender Namen und reiche Glükgüter bei ihnen fanden; als daher auf ein Zusammenwirken ernstlich gedacht wurde, wendeten sich die Blike der freien Damen unwillkührlich nach Böemund, das geräumige Schloß versprach für Alle eine erwünschte Herberge und der Antheil seiner edlen Bewohnerinen sicherte dem Unternehmen Glanz und Erfolg. Man beliebte eine Zusammenkunft aller Gleichgesinnten um die Streitkräfte zu messen und vereinte Beschlüsse zu fassen, und Böemund wurde als Stelldichein erkoren. Kaum waren die Schwestern von diesem Entschlusse verständigt, als auch die ersten Gäste bereits ankamen. Sie waren eine Mutter mit zwei Töchtern; um ihre Unternehmunglust und Kraft gleich von vornherein zu bethätigen rükten sie zu Fuße an. Alba war vom Gehen glühend roth geworden, Rosa todtenblaß, und Mama trug zwischen Nase und Stirne ein schwarzes Pflaster, das bei sonstiger An-

muth des Gesichtes auf einen gelungenen rhinoplastischen Versuch schließen ließ. Da Hertha zu sehr mit sich selbst beschäftigt, Faustine aber zu scherzlaunig war, so blieb die Mühe des Begrüßens Berenize überlassen. Obwohl sie für den Gedanken des befreiten Weibes begeistert war, so hatte sich derselbe in ihrem edlen Gemüthe doch so sehr zum Ideale erhöht, daß ihren Wünschen und Erwartungen in der Ausführung Vieles nicht entsprechen konnte; ja dieser plözliche Überfall von Seite ihr ganz Fremder war ihr völlig lästig und sie hatte Mühe ihren Unwillen unter der freundlichen Form der Hausdame und der Gleichgesinnten zu verbergen. Die Umarmungen, die ihr von den drei Weibern zu Theil wurden, waren ihr widrig und ekelhaft; sie wetteiferten gerade ihr Lob zu spenden, als eine Kutsche mit andern Emanzipirten beladen ankam, sie enthilt eine Mutter mit mehren Töchtern, unter denen eine blödsinnig war, gleichwohl hilt die Mutter es für ihre Pflicht auch diese für die große Idee des Jahrhunderts heranzuziehen. Aber immer mehre Damen erschienen, Jungfrauen, denen der Ehgemahl ausgeblieben war, Gattinen gichtbrüchiger Männer; manche unter ihnen hatte Scheideprozesse anhängig, andere haßten im untreuen Geliebten das ganze Männergeschlecht und suchten ihre Rache ins Große zu treiben. Die meisten trugen

ihre Habseligkeiten im Mantelsake am Rüken, statt des Wanderstabs führten sie den Sonnenschirm, der glimmende Zigarrenstumpf dampfte zwischen ihren Lippen oder es sah doch die Pfeifenquaste statt der Striknadel aus ihrem Beutel. Keine von ihnen konnte sich an Adel der Ansicht und an Fülle der Kenntnisse, ja selbst an äußerer Bildung mit Berenize vergleichen; und dieser erschienen sie gleichsam nur als Zerrbilder ihres Ideals vom freien Weibe, und schon in den ersten Tagen war ihr der ganze Troß widerwärtig und lästig. Sie glaubte sich endlich am Schiklichsten entziehen zu können, indem sie Kopfwehe vorschüzte und Niemand vorließ; auch die übrigen Besuche auf Böemund zogen sie von dem Amazonenschwarme zurük, und der gemüthliche alte Herr sann vergebens auf eine fügliche Art sich und das Schloß ihrer zu entledigen. Nur Till und der pfälzische Baron zeigten sich den Damen in voller Liebenwürdigkeit; dieser brachte seine Huldigungen in verschiedenster Weise dar, jener konnte kaum genug Worte finden seine Freude auszudrüken, endlich den Grundstein für die Aufgabe seines Lebens gelegt zu sehen. Nach seinem Berichte hätten die Damen des Schlosses schon lange von diesem großen vielbedeutenden Besuche geschwärmt; Berenize wäre untröstlich gerade jezt durch Unwohlsein solchen

edlen Genüssen entzogen zu werden, Hertha sei noch zu scheu, Faustine zu bizarr um ihren ganzen Antheil, die volle Freude an der Begegnung auszudrüken. Völlig eingeschüchtert aber seien die andern Herren, die nur aus der Ferne die großartige Bewegung der Damen anzustaunen wagten. Sie sollten ja ihren Aufenthalt auf Böemund soviel als möglich verlängern, die Folgen davon würden ins unberechenbare gehen. Auch wußte er gar manche freundliche Botschaft zu entrichten, die er von den Damen des Hauses erhalten haben wollte; sie sollten vor Begierde brennen, sich dem großen Unternehmen rüksichtlos in die Arme zu werfen, und nur augenblikliche Hindernisse hilten sie von der offenen Darlegung ihrer Überzeugungen zurük.

Ein paar Tage andauerte die Wirkung dieser Erklärungen; als aber Berenize immer nicht zum Vorscheine kam und Hertha sich stolz und kalt ihnen entzog, während die Herren mit Konsequenz sie als gar nicht gegenwärtig behandelten, brach endlich der allgemeine Mißmuth der Emanzipazionsüchtigen aus, sie schalten die Fräulein des Hauses als aristokratisch gesinnt, machten sich selbst Vorwürfe, daß sie auch nur einen Augenblik in solchen Herzen ein Mitgefühl für das gemeine Wohl ihres Geschlechts voraussezen konnten, und beschlossen sie ganz

auszustoßen und selbstständig und im Sinne der großen demokratischen Stimmungen das Geschäft der Emanzipazion zu betreiben. Lange vertheidigte Till die Beschuldigten, endlich wich er der höhern Einsicht seiner Gönnerinen, pries ihren Scharfblik, verwünschte seine Kurzsichtigkeit und den Abfall jener, und both sein Blut und sein Genie für das Beste des schönen Geschlechts. Lanzelot that ein Gleiches, und Till bestand darauf, man dürfe ohne große Erfolge auch schon diesmahl nicht auseinandergehen, man müsse diese fruchtbringende Vereinigung benüzen. In dieser Gegend habe einst Herrmann die Deutschen befreit, hier und jezt müsse auch das Werk der Frauenfreiheit begonnen werden; man müsse im deutschen Eichenhaine zusammen kommen, und das was Noth thut ohne Aufschub beschließen und ins Werk sezen. Der Vorschlag fand Beifall und da man sich bald trennen wollte, ward noch auf diesen Nachmittag eine Versammlung im Walde festgesezt, bei der sich alle weiblichen Ankömmlinge und der Dilettant einfanden. Till wurde als Schriftführer und Sprecher der Versammlung bestellt, er erbath sich das Wort um einige dringende Maßregeln in Vorschlag zu bringen, die nach seiner Ansicht die Grundlage der Emanzipazion bilden sollten. Es ward ihm gestattet, und er begann beiläufig in folgender

Weise: Die Frauen wären schon längst emanzipirt, wenn statt des vielen und fruchtlosen Geredes immer und im Einklange gehandelt worden wäre; ich erlaube mir sie, Liebewürdigste, auf diese Wahrheit aufmerksam zu machen, denn wenn heute und hier, wo Deutschlands edelste Frauen versammelt sind, wieder keine Beschlüsse gefaßt werden, so geht ein großer Zeitpunkt abermahls unbenüzt vorüber, unsere romanischen Nachbarn hätten Recht, die politische Schlafmüzen zu schelten, und die Weltgeschichte müßte dereinst den Stab über die Harztage brechen. Ich wage daher mich als Organ der hochansehnlichen Gesellschaft aufzuwerfen und einige Säze vorzubringen, mit deren theoretischer Anerkennung und praktischer Übung das Emanzipazionwerk am besten begonnen wäre. Wenn sie eine der vorgeschlagenen Maßregeln annehmen, erbitte ich mir Zeichen ihrer Zustimmung, wodurch selbe dann zu bleibenden Beschlüssen erhoben werden sollen. Da die Liebe eigentlich das Monopol der Frauen ist, so beginne ich billiger Weise mit ihr. Ich halte sie mit Ovid für eine Kunst, da die größten Schönheiten, als Vogelgesang, Blumenduft sowie die Menschengestalt selbst unter ihre Produkte gehören. Eben daher darf sie aber auch nicht gezunftet werden, ja ich halte sie vielmehr für die freieste der Künste, und

wünschte Lehrjahre, Aufgedinge und jeden Zwang von ihr entfernt. Schon geknechtet gewährt sie so manches Plaisir, die freie Liebe aber würde uns zu Halbgöttern erheben. Die romantische Idee von der Liebe ist ein Mißgriff, an dem bereits das zweite Jahrtausend dahinwelkt. Sehnsucht und Schmachten sind ein erbärmlicher Prolog zu ihrem hohen Liede. Leberverhärtungen und Milzleiden zeigen sich als Nachwehen romantischer Jugend, und Karlsbald und Pirmont haben keine andere Mission als veraltete Liebeseufzer auszuführen. Kann die eigentliche Liebe eine andere sein als der freudige Drang fremde Schönheiten aufzusuchen und sich anzueignen. Aber gerade hier tritt uns die menschliche Beschränktheit am bestimmtesten entgegen: wäre es möglich die glühendsten Augen, die lieblichsten Wangen, die süßesten Lippen an e i n e m Männerkopfe vereint zu finden, säße dieser überdies noch auf dem berühmten Torso des Belvedere und wäre sein klassisches Muskelspiel von heißem Blutsafte getrieben, welches Weib wollte sich dem gebornen Gotte nicht ganz und für immer ergeben? Solcher Vollgenuß ist aber dem Weibe auf Erden leider versagt, es muß sich glüklich schäzen die olimpischen Gliedmassen einzeln und mühsam zusammenzulesen. Eben deswegen darf es kein Mann übel nehmen, wenn sie sich

dabei an die verschiedenen Besizer jener Reize der Reihe nach wendet und sich in solcher Weise allmählig ihr ewiges Ideal aus irdischen Bruchstüken zusammenstellt, es ist dann freilich gleichsam nur musivisch gearbeitet und nicht aus einem Gusse, aber doch immer besser, als wenn das Weib mit seinem unauslöschlichen Durste nach Schönheit sich wie Prometheus an einem einzelnen Vorzug, den noch überdies Gewohnheit und Alter zerstört, gefesselt sähe. Untreue gegen das Individuum ist die höchste Treue für das Geschlecht, für die Schönheit. Ich beantrage daher an die Spize der Emanzipazionlehre den Saz zu stellen, daß ein Mann dem Weibe nicht genügen könne. Allgemeiner Beifall scholl von den Lippen der Damen, und Till fuhr fort:

Und dieses Weib mit dem Blike nach den Schönheiten des Olimpes gewendet, sollte seine Hände mit den niedern Geschäften der Erde besudeln? Nimmermehr! Die große Liebe nimmt bereits einen bedeutenden Theil ihrer Zeit in Anspruch, die Wissenschaft, der Staat fordern den andern. Die Sklaven sind sogar in Zukerpflanzungen abgeschafft, Wasser und Dampf treiben die Räder der Gewerbe, nur der abendländische Ehemann sollte zwischen seinen vier Pfählen noch eine Leibeigene halten dürfen, und die gröbsten und schmuzigsten Be=

schäftigungen sollten den zartesten reinen Händen aufgebürdet bleiben? Das hieße das Ebenbild des Schöpfers entwürdigen, so darf es in gebildeten Jahrhunderten nicht bleiben! Da sich die Zeit jedoch im Fortschritte befindet, und um jeden Vorwurf der Bedrükung von uns fern zu halten, wollen wir jene knechtischen Arbeiten auch dem Manne nicht zuschieben; der Aufschwung der Mechanik, die ungeheuren Fortschritte der Technik versezen uns in die angenehme Lage auch den Mann nicht zum Lastthiere seines Haushaltes zu erniedrigen, sondern die gemeinen Geschäfte des Tragens, Scheuerns, Waschens werden einer Maschinenkraft zugewiesen, die hier die Zubereitung der Speisen, dort das Reinigen der Teller besorgt, bald Wäsche sortirt, bald Strümpfe flikt, — hier Zimmer beheizt und dort den Kindern die Nase puzt. Auch das Rechnenwesen der Wirthschaft und der Elementarunterricht der Kinder müßten Flaschenzügen anvertraut sein, das Ganze aber auf die einfachsten Grundsäze zurükgeführt werden und allenfalls mit der Hausuhr in Verbindung stehen, so daß beim Schlagen der Stunde die Gewichte zugleich die häusliche Ordnung aufrecht erhilten. Jede Familie schaffte sich dann eine solche Maschine an, deren Pferdekraft sich nach der Anzahl der Köpfe und dem Umfange der Bedürfnisse richtete. Wenn sie mir

beistimmen, so versagen sie von heute an den sogenannten weiblichen Arbeiten ihre Hände und erheben den Saz zum Beschlusse, daß das Hauswesen von nun an nur durch Maschinen zu besorgen sei. Die Zeichen der Zustimmung wurden noch stürmischer als früher gegeben; Till winkte aber zur Tagordnung, er hatte noch Mehres am Herzen:

Doch selbst diese bedeutende Reform würde nicht genügen, wenn das Zurweltbringen der Kinder noch immer ausschließend auf die Schultern der Frauen gelegt bliebe; der öffentliche Unterricht könnte unter der Schwangerschaft des weiblichen Professors leiden, es würde diplomatische Verhandlungen in die Länge ziehen, wenn die fruchtbare erste Ministerin regelmäßig nach neun Monathen in the very interesting state verfiele, und es ließen sich Fälle denken, wo die Kammern plözlich geschlossen oder in die Entbindungklinik verlegt werden müßten. — Hört, hört! — Jener edle Britte hat bereits den ersten Anstoß im Sinne reinster Humanität gegeben, indem er den ungeheuren Preis von einer Million Pfund Sterling für denjenigen Mann aussezte, der ein Kind zur Welt bringen würde. Nur einseitige Kurzsichtigkeit kann den Gedanken als unausführbar belächeln, auf den ersten Blik erscheint er allerdings als solcher, aber wie

Vieles, dessen wir uns heute erfreuen, hilten unsere Vorfahren dafür, und Niemand darf wagen, dem menschlichen Genius Gränzen vorzuschreiben. Viel wäre schon gewonnen und mindestens der Grundsaz der Gleichheit hergestellt, wenn die Männer die Hälfte der Kinder gebären müßten; ob man es nicht sogar dahin bringen könnte, das Gebärgeschäft ganz so fröhlich wie die Fische zu verrichten oder vielleicht Homunkulusse ohne die geringste persönliche Anstrengung in chemischer Weise anzusezen, wage ich bei dem heutigen Stande der Wissenschaft noch nicht zu entscheiden, ich halte für jezt genügend, wenn wir aussprechen, daß die Frauen die Hälfte der Geburten von nun an den Männern zur Disposizion stellen.

Auch diesem Antrage wurde jauchzend beigestimmt. Doch die verständigsten Beschlüsse, meinte Till, indem er fortfuhr, nüzen nichts, wenn dem Gedanken, dem Willen die Kraft versagt ist. Durch die Rüstung zum Kriege wird der Krieg vermieden, dies öffentliche Geheimniß ist der Hebel moderner Staatkunst. Eben so hätten auch sie, meine Damen, gut Beschlüsse fassen, wenn sie sich nicht unter Einem auch um die Macht umsehen würden, ihnen Nachdruk, Bedeutung und Folge zu verschaffen. Sowie aber kein wohlgeordneter Staat sich nur auf Bundge-

nossen verläßt, sondern seine beste Stärke in den eigenen Rüstungen eröffnet, so bin ich gerade aus warmer Anhänglichkeit für ihre Sache der erste, der sie warnt, sich nur auf die Streitkräfte der Emanzipazion ergebener Männer zu verlassen. Ich wünschte im Gegentheil ein Heer schlagfertiger Weiber auf den Beinen zu sehen, wobei der Vortheil nicht zu übersehen kömmt, daß es eines Zeughauses kaum bedürfen würde, da modern kultivirte Fingernägel dem Weibe die beste und natürlichste Waffe im eigentlichsten Sinne an die Hand geben. Ich rathe ihnen daher, versäumen sie nicht Listen von Freiwilligen unter sich zu errichten, um im Augenblike der Entscheidung, wenn sie eine gewaltsame werden sollte, losbrechen zu können. Denken sie an die berühmten Amazonenschlachten des Alterthums, an Johanna von Arc, an George Sand, die eine Rekrutirungkarte erhilt. Ich beantrage daher, daß sich jedes Weib von fünfzehn bis fünfzig Jahren zum Waffentragen im Dienste der Emanzipazion bereit erkläre!

Neuntes Kapitel.

Im Verlaufe vielseitiger Gespräche hatte der Filologe ein Mal geäußert, es sei vorzüglich löblich, daß bei der Mehrzahl vornehmer Gäste, die sich gewöhnlich im Schlosse befänden, dennoch nirgends jene Übernehmung aristokratischer Neigungen fühlbar wäre, die seit den Restaurazionen aller Art in den lezten zehn Jahren allerhalben in Deutschland zum Vorscheine komme. Sogar wo die Berührungen der verschiedenen Stände unvermeidlich seien, und selbst von den Hochgebornen gesucht würden, stelle sich bei diesen gewöhnlich nichtsdestoweniger eine Anmaßung dar, die bei den nieder Gestellten nur durch die Sucht nach vornehmerem Umgange an Lächerlichkeit übertroffen werde. Wohin aber sollte end-

lich die Geselligkeit in Deutschland kommen, wenn neben dem Vornehmen und Reichen, der den Gemeinen und Ärmeren als ein Wesen niedriger Art ansieht, auch der Gelehrte und Künstler den Unwissenden und Schwachkopf gesellschaftlich zu mißhandeln und mit besserem Rechte über gemischte Gesellschaften zu klagen anfinge? Zu welch seltsamen Kreuzungen von Hochmuth und Verachtung würde dieser Grundsaz führen, wenn er sich einmal zum allgemeinen erhoben hätte. Die Anmuth, ja die Möglichkeit des geselligen Verkehrs bestehe aber eben darin, daß mindestens so lange man sich vereint befände, die Anmaßungen der höheren Stellung und des bessern Wissens abgelegt und Rang, Geldbesitz und Talent nur zur Beförderung gemeinschaftlicher Zweke verwendet würden.

— Das günstige Verhältniß, meinte der englische Geistliche, ist dann vorhanden, wenn einerseite die Aristokraten aller Art keine Ausnahmforderungen stellen, anderer Seite ihnen aber jene Auszeichnungen freiwillig und anmuthig gebothen werden, auf die Genie, Reichthum, Adel und Gelehrsamkeit in Stunden des Selbstgefühles Anspruch zu machen sich berufen fühlen.

— Die ganze Richtung des Volkes sollte sich anders gestalten, die Süßigkeit des innern Fortschrittes sollte

inniger gefühlt, die Sendung des Menschen Gott ähnlicher zu werden treuer gewürdiget werden. Wenn schon die Freuden der Natur die Vergnügungen der Geselligkeit ausgleichen, wie sehr werden die Künsteleien des Luxus durch die Genüsse der Kunst überragt — der Kunst, die die Absichten der Natur darstellt ohne an ihre Bedürfnisse gebunden zu sein. So ist Tanz die Bewegung, die nicht nöthig hat so und so viele Meilen oder Schritte zurükzulegen, — Gesang die Sprache, die nicht Befehle, Anfragen, Verweise, Entschuldigungen auszusprechen braucht, — die gemalte Landschaft muß nicht Schafe nähren und Korn tragen, — das menschliche Standbild endlich ist nicht auf gesunde Verdauung und Fortpflanzung berechnet. Wohl aber weiß die Kunst einzelne Takte aus dem großen Rhithmus der Schöpfung abzulauschen, und ihre Schönheiten geben uns Bruchstüke der Ideale, die an den sieben ersten Tagen Modell gestanden. So ist andererseite der Fortschritt im Wissen Annäherung an die Allwissenheit Gottes. Alles Entfernteste steht ihm gleichzeitig neben einander, ist ihm Eines, die Ewigkeit ein Moment aber ein ewiger. Deßwegen hat die Geschichte so vielen Reiz für uns, weil sie mindestens den für uns übersehbaren Theil der Vergangenheit indem sie ihn klar macht zur Gegenwart im Wissen verwandelt, weil sie durch

Kombinazionen auch die Zukunft heranzieht und so den ganzen Bildunggang der Menschheit in Eines zusammenfaßt. Durch sie wird der Mensch im Gesammtleben seines Geschlechtes allgegenwärtig: was er selbst erlebt verkleint sich eben nur zum Punkte darin, und die großen Thaten der Vergangenheit, die Hoffnungen in die Zukunft werden ihm bedeutender als das Festmahl, das so eben seinen Magen beschwert, als das jüngste Ereigniß, das die Journale zu schönen Redearten begeistert.

Während Jeder im Schlosse seine eigenen Ansichten verfolgte und aussprach und sich nach Neigung und Laune Umgang und Thätigkeit wählte, war Hertha damit beschäftigt sich selbst begreifen zu lernen, und das Schiksal ihres Lebens zu entscheiden. Als sie vor vielen Jahren fast noch an der Gränze der Kindheit Heinrich kennen gelernt hatte, fühlte sie sich bereits durch den Zug der Simpathie an ihn gewiesen, jener Aufenthalt auf der Alpe brachte die jungen Leute sich noch näher und diese inneren Neigungen schienen über das Schiksal Beider entscheiden zu sollen. Zu völliger Klarheit hatte sich Herthas Gefühl für den Blinden allerdings nicht herausgebildet gehabt, sie wußte nicht mit Zuverlässigkeit welchen Antheil Mitleid, Liebe oder Achtung seines klaren Karakters, seiner gediegenen Bildung daran hatte. In

diese Schwebungen war die Richtung nach Freiheit und Ungebundenheit, die sich der Damen auf Böemund bemächtigt hatte, gefallen. Heinrich war in Folge seines fisischen Mangels um so mehr mit Empfindlichkeit begabt, beim ersten Gewahren jener abweichenden Gesinnungen hatte er sich leise aber entschieden zurükgezogen, er wartete nicht, daß ihm auch nur ein Theil der Begünstigungen abgewendet worden wäre, sondern vermied jede Gelegenheit, bei der sie sich aussprechen konnten, und versezte sich selbst in die Stellung des Fremden, Gleichgültigen. Er wies Veranlassungen zu vertrauteren Mittheilungen mit Hertha zurük und nur wenn er etwas Tadelwerthes an ihr gewahrte, sprach er seine Ansicht schroff und ohne Rükhalt aus. Hertha fühlte sich dadurch nicht selten verlezt: oft wenn sie sich wohlwollend und vertrauend an ihn wendete, wurde sie mit einem strengen Urtheile abgefertigt, selbst ihre Zweifel beantwortete er nicht ohne Herbheit, und wo sie noch völlig schwankte, sezte er bereits die Entscheidung fürs Üblere voraus. Man hätte dem Blinden die scharfe Beobachtunggabe kaum zutrauen sollen, keine ihrer Schwächen entging ihm; wenn sie sich einer bereits entledigt hatte, folgte manchmahl noch die verspätete Zurechtweisung. Es gehörte die ganze Güte dazu, die unter stolzeren Formen

Herthas Grundkarakter bildete, um sich nicht von dem oft ungerechten Freunde abzulösen, ja ohne den Zug geheimer Neigung würde eine bleibende Trennung gewiß erfolgt sein. Ihre Lage war um so schwieriger, als es ihr in lezter Zeit durchaus nicht mehr gelingen wollte, seine Zufriedenheit zu erwerben, er schien gegen sie in gereizter Stimmung und völliges Schweigen und Übersehen war der einzige Beweis, daß er mindestens an ihr nicht zu tadeln fand. Sein Beifall, seine Aufmunterung hatte einst so fördernd auf sie eingewirkt, nach seiner Auswahl, unter seinem Beistande pflegte sie sonst ihre Studien zu betreiben, in lezter Zeit hatte er sie mit dem Bedeuten zurükgewiesen, daß er in ihrer Lieblinglektüre gar nicht bewandert sei. Er hatte ihr sonst manchen Zweifel gelös't, ihr selbst für ihr Handeln manchen Rath gegeben, nun sollte sie in der eigenen Willkühr ihren Leitstern suchen. Dennoch fuhr er fort, jede Erklärung, die zwischen ihnen hätte zu Verständigungen führen können, zu vermeiden, und nur von ungefähr hatte sie neulich seine Äußerung vernommen, die auf ihre Gegenwart nicht berechnet sein konnte. Jene entschiedenen strengen Worte Heinrichs hatten ihr mindestens ein Geheimniß verrathen, das nämlich, daß sie ihn liebe. Auch über die Vorgänge in seinem Gemüthe schienen sie einiges Licht zu werfen,

er mochte ihr nicht völlig verloren, sondern nur theils durch ihre Richtung in lezter Zeit, theils durch Mißverständniß derselben entfremdet sein. Zugleich erkannte sie, daß wenn er sich nicht mehr zu ihr wendete, sie die glükliche Ruhe ihres Lebens verloren habe. Sie zog sich jezt fast ausschließend auf sich selbst zurük, sie fühlte, daß ihr bald entschiedenes Handeln bevorstehe, und wollte vorher die Selbstprüfung beenden. Sie verglich ihr Treiben und Streben aus lezter Zeit mit dem der früheren Jahre. Der Abstand war unverkennbar, in der ersten Jugend verflossen ihre Tage in klarem Frieden und heiterer Abhängigkeit harmlos und glüklich, seit sie für ihr Geschlecht die moderne Freiheit in Anspruch zu nehmen versucht hatte, war sie aus jener Begnügtheit hinausgetreten, Widerspruch und Gegensäze begannen, Erörterungen, die allmählig in Streit übergingen, ergaben sich und ihres Denkens und Wollens hatte sich eine Unruhe und Haß bemächtigt, die das schöne Gleichgewicht ihres Inneren erschütterten. Es bebte immer wie ein geheimer Vorwurf in ihr, obwohl sie nichts Bestimmtes zu bereuen hatte, sie fühlte sich beunruhigt, als hätte sie vom Baume der Erkenntniß gegessen. So reizend ihr oft jene Freiheit die sie anstrebte erschien, so unsicher und beängstigt fühlte sie sich wieder und zwar

schon jezt, da sie eigentlich doch erst in Aussicht stand. Aber ein Entschluß blieb fest in ihr, mit dem Verluste des Freundes wollte sie selbe gewiß nicht erkaufen, und doch stand ihr dieser ehestens bevor, wenn sie nicht bald und entscheidend einschritte. Jezt da zu ungelegenster Zeit jene emanzipazionsüchtigen Frauen im Schlosse angekommen waren, schien der Augenblik der Entscheidung nur noch näher gerükt; mit offenem Hohne hielt sich Heinrich ihrer Schar gegenüber, selbst wenn er schwieg lag bitterer Spott auf seinen Zügen.

Seine Blindheit that dem edlen Bilde, das sie von ihm entworfen hatte, keinen Abbruch; was ihm der Mangel des Gesichtes versagte, war ihm reichlich durch Schärfe des Geistes, durch Tiefe des Gemüthes ersezt worden, seine innere Beobachtunggabe war um so feiner, seine Auffassung um so unbestochener. Heinrichs Urtheilen konnte man den Mangel an Wahrnehmungen nie anmerken, es schien als wäre ihm in inneren Anschauungen auch die ganze sichtbare Welt erschlossen. Hertha dünkte es beneidenwerth, bleibend einem solchen Manne anzugehören, ja das Reizende dieses Verhältnisses hätte nach ihrer Ansicht, wenn Heinrich sehend geworden wäre, nur verlieren können; gerade durch diesen Mangel war die Möglichkeit bedingt, einem sonst sich selbst genügen=

den Wesen irgend eine Hülfe leisten zu können. Hertha fühlte eine Wonne darin diesem Blinden dienstbar zu sein. Sobald sie sich überzeugt hatte, daß sie ihn liebe, fühlte sie ihr Herz von einer Last befreit und entschlossen und freudig; sie war zu dieser Erkenntniß schwerer gelangt, weil sie Heinrich schon viele Jahre kannte, Antheil, Wohlwollen, Liebe war allmählig und stätig in einander geflossen, so daß es endlich mühsam wurde sie zu sondern, und ihre Liebe zu ihm völlig und unvermischt zu begreifen. Ja diese Liebe, wenn darauf das Glük ihres Lebens gegründet werden sollte, mußte sich um so verläßlicher und unverhüllter zeigen, weil es sich nicht um Annahme eines von ihm gemachten Antrags, sondern um das Wiedergewinnen seiner Gegenliebe handelte. Hertha fühlte sich auch hierzu stark genug, sie vertraute darauf, daß er ihr einst Liebe gezeigt hatte, und daß ungeachtet der rauhen Außenseite diese Liebe noch in seinem Innern fortdaure. Durch die Kälte, die er ihr bewies, wollte er sie wohl nur für die irrige Richtung der lezten Zeit bestrafen, sie mochte es verdient haben, und fand es als eine süße Pflicht sich dem Freunde in Demuth wieder zu nahen.

Heinrich hatte bei einem Besuche, deren er jezt seltner auf Böemund machte, den Sal mit den weiblichen

Besuchen besezt gefunden, und hatte sich alsbald mit nicht unterdrüktem Mismuthe wieder entfernt.

Hertha glaubte ihre gegenseitige Verständigung nicht weiter hinausschieben zu sollen, und folgte ihm. Erst auf einem Wiesenkreise, der im Buchenwäldchen lag, erreichte sie ihn, er hatte auf einem alten Baumstamme Plaz genommen und versank mit verschränkten Armen in eine nachdenkliche Stellung. Hertha hielt am Rande des Boskettes und betrachtete mit heftig klopfendem Herzen den Freund. Sein Gesicht war vollkommen schön, obwohl er in der Einsamkeit, in der er sich wähnte, einen Zug des Unmuths, fast des Schmerzes, der ihm sonst fremd war, nicht abwehrte; die Sonne fiel in vollen Strahlen darüber, er starrte ihr mit offenen Augen entgegen. Hätte die Stunde nicht gedrängt Hertha hätte sich an dem Anblike des edlen Freundes noch länger so ungestört erfreuen mögen. Kleine Vögel flatterten durch die Wipfel der Bäume und zwitscherten, als wollten sie ihm die Lauschende verrathen. Jezt näherte sie sich ihm, und ließ sich neben ihm auf der Rasenbank nieder.

— Sie sind heute sehr ernsthaft, mein Freund.

— Ich erfahre es eben erst aus ihrem Munde; wenn ich es aber bin, so wies mich ein kluger Instinkt in die Einsamkeit.

— In der ich sie nun störe.

— Stören — ich glaube kaum, und wäre dieß der Fall, so fänden sich hier im Gehölze ja noch abgelegnere Pläzchen.

— Die sie kaum vor mir schüzen würden; ich bin so lange nicht ohne Zeugen mit ihnen gewesen, daß ich mir dieß Vergnügen heute so leicht nicht rauben ließe.

— Ich dachte sie eben jezt in anderer Weise auf das Entschiedenste beschäftigt, mir begegneten im Schlosse so viele Besuche, die ich für sie als höchst anziehend voraussezte.

— Ich wüßte keinen, der mir den Umgang meines alten Freundes ersezen könnte. Wir haben uns so lange nicht allein gesprochen. Heinrich haben sie mir Nichts zu sagen?

— Das ich nicht wüßte, es wäre denn, daß es Herbst wird, und daß man das Korn einzubringen anfängt; doch das wissen sie besser als ein Blinder, dem es nur der einförmige Takt von den Dreschtennen und das Geschrei der wandernden Kraniche erzählt.

— So sprach mein Heinrich sonst nicht mit mir.

— Möglich, daß sie ihm jezt nur mit anderem Ohre zuhören. Glauben sie mir die Welt ist eine

Schaubühne und wir beklatschen die Spieler nach unseren Launen.

— Ich war gewohnt, daß sie mir sonst, wenn wir allein waren, etwas Freundliches, Belehrendes sagten, ich möchte um Alles in der Welt dem Anrechte auf ihre Billigung, ja selbst auf ihren Tadel nicht entsagen.

— Wer weiß, ob eines oder das andere ihnen jezt nicht reichlicher zu Theil wird als sonst, daß aber die Äußerung sich nur um so mehr verschließt, je lauteres sich davon im Innern regt.

— Wozu diese Anspielungen zwischen Freunden, sprechen sie es geradezu aus, sie tadeln mich.

— Ich that es sonst schon, bestätigte Heinrich in ernster Weise, sie kennen meine Gesinnungen, was soll die ermüdende Wiederholung eines unwillkommenen Urtheils.

— So geben sie mich auf, so halten sie mich für eine Verlorne?

— Für eine Verlorne, — das eben nicht, wiederholte Heinrich nach einigem Besinnen, aber sicher wird sie nicht die Stimme eines unmuthigen Beobachters auf jenen Weg zurükfahren, den ich für den wahren halte, sondern nur Erlebnisse und die eigene Erkenntniß.

— Und wenn ich dieser näher stände als je, wenn

es nur der Nachhilfe treuer Freundeshand bedürfte um mich von einer Richtung, die sie misbilligen, bleibend zu trennen?

— Dann eben müßte diese Hand sich zurükziehen und sie in Stille nur sich selbst überlassen, denn gerade dies Schwanken zwischen Weitergehen und Rükkehr ist das Verderblichste, und soll diese heilsam und dauernd bleiben, so muß sie eine völlig freie sein.

— Heinrich sie betrachteten mich einst mit dem Auge der Liebe, damahls waren sie milder mit mir, sie hatten für meine Abirrungen mehr Entschuldigungen als ich selbst und übersahen keine der kleinen Tugenden an mir.

— Sie sprechen vom Auge der Liebe, mein Fräulein, sie machen da Geständnisse in meinem Nahmen, zu denen selbst damahls ich mich mindestens nicht ausdrüklich bekannt habe.

— Mag es sein, daß sie mich nie liebten, rief Hertha nicht ohne Heftigkeit und Thränen drangen aus ihren Augen, dann ist es allerdings gut, daß wir für immer auseinander gehen; deßwegen hören sie aber doch mein Bekenntniß, ehe sie sich abwenden: Heinrich, ich liebe sie!

— Mein Fräulein —

— Ja Heinrich, ich liebe sie, und habe sie lange schon jahrelang geliebt.

— Was führt sie so plözlich zu dieser unbesonnenen Szene? ich leugne nicht, ich bin überrascht, befangen.

— Die Wahrheit führt mich dazu, das Gefühl, daß es in jeder Lage gut ist wahr zu sein, unsere Geschike mögen sich dann lösen wie es bestimmt ist. Heinrich, seit den frühesten Tagen der Jugend liebe ich sie, konnten sie meine Liebe je verkennen, sollte mein Herz vor ihnen dem Kundigen, Klugen nicht klarer dagelegen sein als selbst vor mir, sollten sie meine Liebe nicht früher gewußt haben als ich?

— Wie, den blinden Mann lieben sie, — sie die stolze Dame mit dem raschen Triebe nach Freiheit?

— Ja ich liebe dich Heinrich, mehr als das Licht meiner Augen, mehr als mein Leben als meine Glükseeligkeit! Sie war vor ihm auf die Knie gesunken, und hatte ihre Arme um die seinen geschlungen.

— Wissen sie aber auch, daß der Blinde von seiner Geliebten nur um so treuere Demuth fordert, daß er keinem Rechte des Mannes je zu entsagen bereit ist, gerade um so weniger, weil er blind ist, — daß nur die hingebendste Liebe, die treueste Anhänglichkeit ihm genügen kann?

— Und die ist es gerade, die ich dir biethe Heinrich; du glaubst nicht, wozu die Liebe eines Weibes fähig ist: doch nun mußt du es ja wissen, denn ich kam mit dem Geständnisse der Liebe vor Dich ohne daß ich der Gegenliebe gewiß bin.

Aber jezt schleifte und plauderte es die Allee entlang, die zu dem Rasenplaze auf dem sich das Paar befand führte; Hertha war zu sehr mit den stürmischen Gefühlen ihres Herzens beschäftigt gewesen, als daß sie die Annäherung der Gesellschaft früher inne geworden wäre, bis sie nicht in ihrer Nähe in den Hauptgang einlenkte und nun gerade auf sie zukam. Es war ihr eben noch so viel Zeit gegönnt, um diesen unerwünschten Zeugen den Anblik ihrer seltsamen Lage zu entziehen; unwillkührlich entschlüpfte ihr ein Ausruf der Überraschung und sie bebte zusammen um schnell aufzustehen und zu entschlüpfen. Ein Zug des Spottes zukte um die Mundwinkel des Blinden, der die Bedeutung des Augenbliks nicht verkannte, er schien mit Schadenfreude die so schnell erscheinende Prüfung zu begrüßen und seinen Hohn über ihre Bedrängniß nicht verbergen zu wollen. Ein Blik unterrichtete Hertha von dem was in seinem Innern vorging.

— Doch warum soll ich entfliehen? rief sie und

hatte sich noch nicht vom Boden erhoben, mögen diese Hochmüthigen, möge die ganze Welt wissen, daß ich dich liebe, und daß diese Liebe nicht minder wird, auch wenn du mich von dir stoßest. Sie hatte es mit lauter Stimme ausgerufen, so daß die Herankommenden ihre Schritte aus Neugierde beschleunigten, ihre Rede noch vernahmen und die Knieende verwundert betrachteten. Jezt aber bebte auch Heinrich in tiefer Erschütterung, wie spröde Schuppen sprang's von seinem Herzen, und die Liebe, die ihn nie freigegeben hatte, ließ alle Zügel schießen. Weit breitete er seine Arme aus und schloß Hertha an seine Brust: Und wenn du mich liebst, und wenn Du mich auch immer und über Alles geliebt hast, so liebt' ich dich doch noch mehr und länger, so werd' ich dich immer doch weit mehr noch lieben. O verzeih mir die falsche Kälte, die ich dir zeigte, dank ich doch ihr nur diesen Augenblik, der mich zum Seeligen macht. Ja auch ich liebe dich, du Sonne in der Dunkelheit, du himmlischer Geist auf Erden, dein bin ich, dein will ich sein hier und durch alle Ewigkeiten!

Sie lagen sich am Herzen, sie schwiegen jezt und weinten. Die verwunderte Gesellschaft konnte nicht verkennen, daß ihre Gegenwart an dieser Stelle mehr als unnüz sei, sie eilte über den Rasenplaz und verschwand hinter den Buchenwänden so schnell sie konnte. Die

Damen, die im Interesse der Emanzipazion auf Böemund gekommen waren, hatten an den Fräulein des Schlosses die tüchtigsten Stüzen der stolzen Pläne zu finden geglaubt, jezt rümpften sie gewaltig die Nase und zischelten sich ganz empört ihre Verachtung über solchen Abfall in die Ohren. Berenize war hochroth im Gesichte geworden, ihr schwindelte von den Bliken, entrüstet eilte sie vorüber. Was aber kümmerte das Urtheil der Menge die zwei Glüklichen, die nun minder einsam im Boskette weilten? Die Stunde aus Elisium schwebte über sie, die Stunde, die in solcher Schöne nur ein Mahl kommt und nicht wieder. Die Damen der Emanzipazion konnten nach dem Auftritte, dessen unerwartete Zeugen sie waren, nicht mehr zweifeln, daß ihres Bleibens im Schlosse nicht länger sei. Wie mit einem Munde wurde der Auszug beschlossen; eine ältliche Dame, die sich rühmen konnte, zwölf Mädchen und nur Mädchen zur Welt gebracht zu haben, versicherte, daß sie lieber alle zwölf im Sarge, als eines davon dem hohen Berufe der Frauen in solcher Weise abtrünnig sehen möchte; eine zweite betheuerte, die Gliedmaßen ihrer Kinder lieber wie Medea zerflüken und über die deutsche Erde ausstreuen zu wollen, und alle kamen darüber überein, daß Herthas Abfall ein ungeheuerer sei, daß sich aber aus der Fisiognomie des

Treibens auf Böemund kaum Besseres erwarten ließ, und daß man sich allenfalls auch von der stolzen Berenize am Ende nichts Anderes zu versehen habe. Es sei an den Schwestern gleich von allem Beginne nichts Radikales, Kommunistisches zu entdeken gewesen, im großen Amazonenkampfe der Gegenwart aber seien auf der Seite der Frauen ganz andere Persönlichkeiten zum Siege erforderlich. Je auffallender Herthas Abfall von der Sache der Frauen sei, desto nöthiger thue es durch entschiedene Handlungen in entgegengesezter Richtung die Meinung des Jahrhundertes wieder für sich zu gewinnen, und ein halbes Duzend verheirathete Frauen beschlossen allsogleich nicht mehr zu ihren Ehegatten zurükzukehren, andere sogar, sich zu den Männern ihrer Wahl zu begeben, und die äußerste Linke hätte es als das Lobwertheste gehalten, ohne weiteres den Würgengel Egiptens über die knechtenden Eheherren zu schiken. Eine der Gruppen bildeten Rosa und Lanzelot. Rosa meinte die Bedeutung des Augenbliks fordere auch von ihr einen bedeutenden Schritt, sie sei entschlossen ihn zu machen und halte das Entlaufen mit einem Manne für ihren Beruf, sie müsse sich jedoch ausdrüklich gegen die mißliebige Deutung verwahren, als werde sie sich entführen lassen, diese Ansicht widerspreche völlig ihrer Gleichstellung mit

dem männlichen Geschlechte, eben so gut könnte sie einen Sohn Adams entführen, als er sie; durchgehen sei aber die rechte Frase für zwei gleichberechtigte Wesen, die gemeinschaftlich das Weite suchen. Alba zukte die Achseln, sie erklärte sich mit keinem einzelnen Mann befassen zu wollen, keiner könne ihr genügen, ihr Ideal flöge höher und nur in freier Liebe hoffe sie einzelner Züge desselben habhaft zu werden.

„So lang' der Kuß noch glüht, bin ich gebunden,
„Mein ist die Hand nur, die die meine hält!

So schwärmte das hohe Herz und fügte hinzu, sie wisse irgendwo ein Asil der freien Liebe, vielleicht werde sie sich dahin wenden, um ihre edelsten Emanzipazionträume zu verwirklichen.

Lanzelot konnte der kühnen Seele seine volle Bewunderung nicht versagen, gleichwohl schien ihm Rosas Plan näher zu stehen und ihm selbst eine glänzende Rolle zu versprechen; er fragte sie, ob sie den Gefährten ihres Durchgangs bereits erkoren habe. Sie verneinte es und meinte derlei sei bald zur Hand, denn bei ihrem Schritte handle es sich mehr um die Idee als um den Träger derselben.

— O dann, herrliches Wesen, erlauben sie mir mit

ihnen durchzugehen, aber falls sie es vorziehen, belieben sie mich zu entführen.

— Siehe da Baron, sie wollten mit mir zu diesem Schritte, den ich der Ehre meines Geschlechtes schuldig bin, in Gesellschaft treten?

— Ob ich es will, kühnes Mädchen, ja gewiß und ohne Schwanken, durchgehen will ich, ich will mich entführen lassen.

— Vortrefflich; haben sie Vermögen?

— Vermögen? ein höchst bedeutendes in liegenden Gütern in der Pfalz, das sobald mein Herr Vater die Augen zuzudrüken beliebt auf mich fällt.

— Und ihre Kassa?

— Besäß ich Millionen, ich legte sie dir zu Füßen, nun aber, da ich nur dies Herz mein nenne, bin ich um so stolzer, daß du es annimmst.

— Es ist im Grunde, bemerkte Rosa nach einigen Besinnen, nur noch kühner geldlos in die weite Welt zu gehen; topp Baron, ich nehme sie als meinen Begleiter.

Die Mutter der beiden Damen war in ihrer Nähe gewandelt, und hatte den größten Theil ihres Gespräches gehört, sie konnte sich nicht länger halten und stürzte an den Busen der Kinder: Diese Stunde macht mich stolzer als die Römerin Kornelia, welches deutsche Weib kann

sich in diesem Augenblike mit mir messen? Du willst dich völlig der freien Liebe weihen, Alba? welch hoher Entschluß ganz deiner Feuerseele würdig; und du Rosa willst an der Seite dieses liebenwürdigen jungen Menschen in das weite Leben entlaufen? wie romantisch, wie vortrefflich, so mit einem Sprunge die gemeine Welt des Nähens, Strikens, Scheuerns, Waschens hinter sich zu werfen, und sich ganz dem Opferdienste der Vestagluth weiblicher Unabhängigkeit zu widmen. Aber wißt ihr auch Kinder, daß mir als der Mutter der Vortritt in euren Entschlüssen gebührte? ich eigentlich sollte dir auf deiner kühnen Bahn vorausgehen Alba, und mir stände es zu vor dir, Rosa, diesen jungen Mann zu entführen, aber welches Opfer bringt nicht eine Mutter ihren Kindern, nehmt auch das meine hin und vollführt was ihr so groß entworfen. Die Aussicht auf neuen Ruhm macht mir die Trennung leicht und glaubt ja nicht, daß ihr mich unthätig hinter euch laßt, mir allein bleibt es nun überlassen das männliche Geschlecht in eurem Vater zu demüthigen, zu unterjochen, dessen Hochmuth gleichsam mit Nadelstichen zu Tode zu quälen.

— O, unsre theure Mutter! flöteten die beiden Kinder wie mit einem Munde; während Alba mit ihr noch manches zu besprechen hatte verabredeten auch Rosa und

Lanzelot ihre Flucht; die Dämmerstunde dieses Abends wurde dazu festgesezt und ein einsamer Plaz hinter dem Schlosse gegen das Gebirge zu als Vereinigungpunkt bestimmt. Rosa verließ jezt ihren Ritter, und dieser lustwandelte noch traumseelig im Buchengange. Endlich sah er es sich vergönnt auf eigene Faust eine Rolle zu spielen, sein Dilettantismus stand am Vorabende einer großen Zukunft. Da schlich es hinter der Taxuswand hervor: Treuloser ich habe sie belauscht, rief Faustine im Tone leidenschaftlicher Kränkung.

— Wir sind verrathen, seufzte der Dilettant.

— Ja das bist du, so wie du dies Herz verrathen hast; so konntest du meine Liebe zurükstoßen, mit Füßen treten?

— Ihre Liebe, was muß ich hören!

— Ja meine Liebe, die dein war seit jenem seeligen Augenblike im Walde.

— Wo sie mich zu ermorden drohten?

— Aus Leidenschaft, und hätt' ich es nur gethan, so wäre mir die Qual dieser Stunde erspart.

— Faustine, sie sind mir ein Räthsel.

— Jedes Weib ist eines, aber statt den Knoten zu lösen zerhaut ihr ihn.

— Wäre es möglich? sie, die mich erstechen wollte, sie, die mich so schnöde abgewiesen, so stolz vernachlässigt —

— Ja ich, die Alles that um dies Herz nieder zu ringen, die nun einsieht, daß sich das theure Bild gleichwohl nicht verwischen läßt.

— Faustine, sie spannen die Fibern meines Gehirns auf die Folter.

— Und die Muskeln ihres Herzens?

— Schmelzen zu Brei.

— So wollt' ich sie. Möchten sie Rosa um mich vertauschen?

— Faustine, himmlisches Mädchen! aber wir wollten durchgehen.

— Das will auch ich.

— Auch sie, wäre es möglich?

— Heute Abends um die Stunde, die sie mit Rosa festsezten, erwarte ich sie auf der entgegengesezten Seite des Schlosses, wo der Pfad sich zum Flußbette absenkt.

— Und Rosa?

— Wird ihrem Schiksale überlassen.

— Und mein Wort?

— Darf im Sinne der Emanzipazion nicht mehr gelten als das eines Weibes.

— Richtig, und ein Weib braucht nicht Wort zu halten.

— Also sie kommen?

— Kann ich widerstehen?

— In der Stunde der Dämmerung —

— Wenn die Schatten zieh'n, die Falanen flieh'n, die Sterne glüh'n, Lichtwürmer sprüh'n, dann komm' ich hin!

— Dort kommst du hin, wo in dem Grün mit leichtem Müh'n zum Flusse hin sich Pfade zieh'n.

— Hohe Muse, ich komme!

— Bis dahin lebe wohl, dilettirender Apollo.

Mit schwindelndem Kopfe eilte Lanzelot aus dem Parke; seit seiner Vereinigung mit Till hatte er heute zum ersten Mahle ein Geheimniß vor seinem Meister. Wie sich die Abenteuer entwirren würden, wußte er noch nicht, aber Eines schien ihm gewiß, daß Till ihn nach solchen Bestrebungen im Sinne der Emanzipazion nur um so liebevoller wieder aufnehmen müsse.

Unter den verschiedenartigsten Stimmungen und Vorbereitungen war der Tag auf Böemund vergangen, sämmtliche weibliche Besuche hatten sich bereits entfernt, und als die Stunde der Dämmerung nahte, war Rosa

noch die einzige, die ihres Geschikes Erfüllung abwartend in den Gängen des Parkes herum irrte. Auf den Spizen des Harzes hing der lezte Abendsonnenstrahl, in der Au unter dem Flusse zog bereits Erlkönig im langen Nebelroke dahin; Lanzelot hatte sich vor der bestimmten Stunde auf dem Plaze eingefunden und harrte zukunftschwer und hoffnungtrunken der reizenden Faustine. Aber auch Rosa lenkte jezt zur entgegengesezten Seite des Schlosses, wie verabredet war, ihre Schritte; sie fühlte sich unangenehm überrascht, als sie den Dilettanten noch nicht ihrer harrend vorfand. Beide schritten weit getrennt von einander in ziemlicher Ungeduld auf und ab. Die Minuten schwanden, Rosa glaubte sich auf Lanzelot verlassen zu können, weniger Sicherheit fühlte seinerseits der Dilettant, es kamen ihm einige Bedenken wegen Faustinens launenhaften Karakter, und als endlich mehr als eine halbe Stunde fruchtlos verstrichen war, zweifelte er nicht länger, daß ihn der Schalk abermals zum Besten gehabt habe. Zum Glüke lag diesmal der bequemste Ausweg so nahe; er verließ eiligst seinen Posten, und eilte so schnell er konnte den Hügel hinan, der zur Stelle führte, wo Rosa noch immer seiner wartete. Die boshafte Absicht des reizenden Kobolds sollte diesmals gewiß zu Schanden werden, denn Rosa ließ sich durch seine

wenn auch späte Eile und durch einige nicht unwahrscheinliche Entschuldigungen ohne Zweifel versöhnen.

Dies wäre auch geschehen, wenn sich bis zu seiner Ankunft ihre Lage nicht völlig verändert hätte. Schon hatte sie ihre Geduld verloren, und schleuderte die ganze Verachtung gegen das männliche Geschlecht auf Lanzelot, dessen Wortbruch immer wahrscheinlicher wurde, als es plözlich den Waldpfad daher gesprengt kam, ein schwarzes Roß hielt einen Augenblik später in der Nähe, der Reiter schwang sich herunter, und schritt mit dem Pferde an der Hand gegen sie.

— Ach, find' ich dich endlich, begrüßte er die Wartende.

— Wer bist du? fragte sie nicht ohne Überraschung.

— Dein Dämon.

— Was willst du?

— Mit dir entfliehen!

Das Einsame des Orts, die späte Stunde und der seltsame Reiter auf schwarzem Rosse würden selbst die Emanzipirte in einigen Schrek versezt haben, wenn es nicht eben noch so hell gewesen wäre, um in ihm den wunderreizendsten Jüngling zu erkennen; dunkle Loken fielen um die lieblichsten Wangen, ein feiner Schnurbart schmükte süße Lippen, und ein seltsam geschnittener

Sammtrok vollendete das Abenteuerliche der Erscheinung.

— Komm' mit mir Mädchen und liebe mich! Ein schwellender, duftiger Kuß wiederholte die Einladung.

— Und wohin führst du mich?

— Wohin du willst, ins Weite, Freie.

— Dir folg' ich, und wärst du in der That mein Dämon.

Der Fremdling hob das Mädchen vor sich auf's Roß und enteilte mit ihr im Galoppe, wie er gekommen war. Den Schluß der Szene konnte Lanzelot noch mit ansehen; vergebens rief er den Hügel herankriechend nach Rosa und lud sie ein auf ihn zu warten; er vermochte den Entführer bei der einbrechenden Nacht nicht mehr zu erkennen, so viel war aber leicht zu errathen, ein Glüklicherer war ihm zuvorgekommen. Verhöhnend tönte noch eine Zeit der enteilende Hufschlag aus dem Walde herüber, er stampfte im Zorne mit dem Pferde um die Wette den Boden, und hätte sich gerne den Bart gerauft; bald aber kam wieder der Frieden des Dilettantismus über ihn, und im Gefühle seines Werthes und seiner Sendung rief er: und mögen alle Kobolde des Harzes gegen mich sich verschwören wie in Allem was ich begann,

will ich ihnen zum Troze auch im Emanzipaziongeschäfte der Frauen den Lorber erringen.

Erst jezt als der Schwarm der Frauen aus dem Schlosse verschwunden war kehrte die frühere Behaglichkeit der Gesellschaft zurük, ihre Gegenwart hatte die Übrigen verwirrt und sogar die heitern Besprechungen über Gegenstände allgemeinen Antheils, die sonst die Würze der Geselligkeit darbothen, unterbrochen. Jene Damen erwiesen sich zu lächerlich, um durch ihr Erscheinen zu einer ernsten Erörterung der wichtigen Fragen, die ihrem Besuche eigentlich zum Grunde lagen, veranlaßt zu werden, aber eben diese Zeitfragen und ihr Durchbruch ins Leben waren doch auch wieder zu ernsthaft, um sich nur an die Einzelheiten der Theilnehmerinen zu halten, und des vielfach Komischen harmlos froh werden zu können. Gerade dieser Zwiespalt hatte eine lästige Befangenheit verbreitet, so daß nun seit der Abreise der Damen sich die übrige Gesellschaft wie vom Alp befreit fühlte. Erst jezt konnten sich die Wohlgesinnten darunter an der Lösung der zwischen Heinrich und Hertha schwebenden Verwikelungen erfreuen, der hohe Muth, mit dem die edle Jungfrau dem Manne ihrer Wahl ihre Liebe bekannt hatte, wurde eben so sehr bewundert als des Blinden edler Karakter angerühmt.

Aus dieser Verbindung konnte man nur Gutes hoffen, ihre Liebe hatte eine Probe bestanden, die ihren glükli= chen Erfolg für alle Zeiten verbürgte. Desto unsicherer stellte sich aber der Ausgang des Verhältnisses zwischen Berenize und dem Major dar: Alle waren darüber ein= verstanden, daß auch diesem eine nahe Entscheidung be= vorstehe, aber die Hoffnungen und Befürchtungen der Einzelnen wichen sehr von einander ab, die Mehrheit glaubte fast sich keiner heitern Erwartung hingeben zu dürfen, und dies gerade deßwegen, weil für Hertha eine so fröhliche Lösung vorausgegangen war. Daß Stolz und Unabhängigkeit ein Hauptzug in Berenizes Karakter sei darüber war keinem in der Gesellschaft ein Zweifel ge= blieben; es hätte sich noch erwarten lassen, daß sie sich aus eigenem freiem Entschlusse plözlich einem Manne ergebe und ihm Herz und Hand gewähre, jezt aber, da ihr Hertha mit diesem Schritte zuvorgekommen, hätte ihr ein solches Beginnen nur um so schwerer fallen müssen, weil darin ein unselbstständiges Nachahmen, der schwache Muth des Beispiels gesucht werden konnte. Berenize hatte von jeher Andern jeden Einfluß auf ihre Entschlüsse versagt, wie konnte sie nun auch nur den Schein des Gegentheils auf sich ziehen, nun wo es ohne= dies galt, ihren so stolz zur Schau getragenen Ansichten

untreu zu werden, denn die Dame, die Parzeval heurathete, durfte — das fühlte Jeder — die Schranken der Weiblichkeit nicht überschreiten. Die Verständigsten aus der Gesellschaft hätten ihm am liebsten gerathen sich einstweilen völlig zurükzuziehen und zu günstigerer Zeit seine Bewerbung zu erneuern; er aber hatte keinen von ihnen zu seinem Vertrauten erwählt und so fand sich auch keiner zum Rathgeber berechtigt. Sicher und in sich abgeschlossen schien er seinen Weg zu gehen, was auch immer sein Entschluß sein mochte, er mußte bereits gefaßt und unwiderruflich sein.

Auch zu Verhandlungen allgemeiner Art kehrte jezt die Gesellschaft zurück; man besprach die geselligen Zustände unsrer Zeit, und bemerkte, daß sie einer durchgreifenden Umbildung entgegen gehen.

— Die Zerrissenheit der Modernen, meinte Jemand, übertrug sich auch auf die Zustände des äußern Umgangs. Unsere ältesten Zeitgenossen erinnern sich noch der Tage, wo Artigkeit und feiner Ton als einziger Inhalt der Konversazion genügte; in seidner Robe mit dem dreiekigen Hute unter dem Arme tänzelte der Galan jener Zeiten in die Assenblèe, küßte unermüdet ein paar Duzend Damen die Hände und wußte im Vorüberschleichen jeder etwas Verbindliches zu sagen. Das zierliche Lächeln

des feinen Mannes wetteiferte an harmloser Seeligkeit mit dem der geschmeichelten Damen; wo keine Unart vorfiel, unterhielt man sich köstlich; man sann stundenlang im Voraus auf galante Wendungen und schäferliche Bezüge, und der Nachgenuß währte nicht kürzer. Die Sorgfalt, die schon der Harpuz allein verlangte, ließ für das Hinbrüten des Weltschmerzes keine Zeit mehr übrig, und war man endlich in Gesellschaft, so nahm das eingepuderte Gemüth Pfänderspiel, Menuette und süßes Geschlürfe dankbaren Herzens dahin. Aber die idillische Stimmung verging endlich, und der Lauf der Welt schwang die Gesellschaft rasch in die entgegengesezten Richtungen. Die Unart nahm den verwaisten Thron ein, bald war es sogar nicht mehr nöthig, daß sich ihr Zinismus mit einigen Lappen des Wizes behing; die lächelnde Allbejahung verkehrte sich in grinsendes Absprechen und der Seladon von gestern ließ sich in seinem Weltschmerze Hare und Bart ins unendliche wachsen. Vorher war der Ehrenplaz am Sofa der Preis schlauer weiblicher Intriguen, jezt warfen sich ohneweiteres die Herren europamüd in die Polster; der Inhalt des Gesprächs ward die Unart, man bewunderte ihre kolossalen Verneinungen; was hatte aber dabei wahre Bildung, der Fortschritt des Geschlechtes gewonnen?

— Kaum anders, fiel ein Zweiter ein, war dazwischen der Gang gewesen, den die Schönliteratur, diese Vermittlung zwischen Ideal und Leben genommen hatte. In Gleim hatte jene bejahende Richtung ihren Höhepunkt erreicht, sie lobte und billigte Alles, und fand was ihr nur immer unterkam des Liedes werth; vor einem Gänseblümlein konnte sie stundenlang bewundernd im Miste liegen, sie machte dem Frühlinge, der Tugend, den Mätressen den Hof, und ihre Gebärden waren ganz die der bunten Schäfer und Rokokos, die wir noch jezt auf Kamingesimsen und Modegestellen so sehr begünstigen. Solch ein Poët aus Porzellan hatte kaum einen Sperling besungen, so entsendete er Boten in alle Welt, die ganze gute Gesellschaft fing über seine Verse zierliche Frasen zu drechseln an, und zehn andere Poëten besangen den ersten darüber, daß er den Sperling besungen hatte; aber auch diese fanden noch weitere Besinger, und die Kritik bemächtigte sich zulezt all der Thaten in Worten. Wohin ist es mit diesen unschuldigen glüklichen lirischen Zuständen gekommen, daß Gott erbarm'! Der ganze Frühling vermodert den Poëten der Neuzeit als zu geringe unter den Füßen, die Liebe ist ihnen zur Lumperei geworden, statt mit Rosen bekränzen sie sich mit Dornen

und das kleinste Gedicht darf wohl des Honigseims doch nicht des Stachels entbehren.

— Wißt ihr aber auch, nahm ein Anderer das Wort, was unsere Dichtkunst so wie unsere Gesellschaft auf diesen Punkt gebracht hat? Die Lüge wars, die schnöde fade Lüge. Laßt euch von den drei deutschen Liedern erzählen, wie sie einer unserer jüngsten Liriker feiert. Erst sangen unsere Poëten vom Weine: Evan, Evoe! schrieen sie und redeten von Thirsus und bekränztem Kelchglas: aber nur die Schlafmüze saß über dem fahlen Gesichte, sie kauten die Feder und schlukten Wasser und ihre Dithiramben an den Wein waren eine Lüge. Die hilt sich nicht. Darauf fingen sie die Liebe zu besingen an; sie schienen sonnetrunken und mondscheindurchschimmert, das Mädchen ihrer Wahl trug Paradiese in der Schürze, um einen Druk ihrer Hände versprachen sie Welten in Brand zu steken. Aber ihnen war mit der Liebe nicht mehr Ernst als mit dem Weine; bald nach Bürgers drei Abenteuern kam noch manche skandalöse Geschichte zum Vorscheine; der junge Werther erschoß sich nur in der gedrukten Ausgabe seiner Leiden, im Leben half er in der Jugend die galante Abtheilung der Spitäler bevölkern, im Alter hatte er für natürliche Kinder zu sorgen. Gleichwohl fuhr das Publikum fort noch

immer mit jener seltenen Geduld auf unzählige Sänger der Liebe zu hören, bis einer unter ihnen und gewiß nicht ihr schlechtester der Liebequalverse satt wurde, der fremden so wie der eignen und am Ende mit seltner Selbstverhöhnung alle Soubretten, die ihm je hold gewesen, Klotilde, Magdalena, Fani, Micheline und sogar die Riesin von Danzig zu besingen anfing. Damit erschlug er allerdings alle Liebepoëten, aber zugleich auch sich selbst und das schönste Buch seiner Lieder. Nachgerade schien der Parnaß nur mehr in politischen Gedichten auszubeuten: aber die Poëten meinten es mit der Freiheit offenbar nicht aufrichtiger als vorher mit Wein und Liebe. Sie hätten für die jüngste Göttinn ihrer Verse nicht größere Opfer gebracht als vorher für die Geliebte ihres Herzens: hatten sie Unterthanen, so erpreßten sie unter Saitenspiel, waren sie solche, so beeilten sie sich allenfalls durch die Beine einer Tänzerin Herren zu werden. Gerade so ging's auch in der Geselligkeit, jene frisirte Galanterie war eine Lüge so wie die spätere weltschmerzliche Grobheit.

— Wenn sie von dem verneinenden Hohne der Modernen sprechen, unterbrach der englische Pfarrer, dann ist es nöthig, daß sie des Dechants von St. Patrik nicht vergessen, der vor mehr als hundert Jahren wohl

der erste zu jener müden Zerrissenheit den Anstoß gab. Um seiner andern Werke nicht zu gedenken erinnern sie sich nur allein an Gullivers Reisen. In dem Ausflug nach Lilliput genügt ihm noch der leichte Spott über menschliche Thorheit, sie erscheint ihm fast nur kleinlich wie die Däumlinge jenes unbekannten Landes; zu Brobdingnag wachsen die Bewohner und ihre Verkehrtheiten unter seiner Brille schon ins Riesenhafte, doch bleibt sein Hohn noch immer humoristisch; in Laputa verschwindet bereits der Mensch hinter seiner Thorheit und wird als Träger derselben zum pathologischen Präparate, Swifts Verhöhnung tritt schon als offene auf, aber gleichwohl blieb ihm von ihr bis zum bittern verachtenden Menschenhasse in der Reise ins Land der Yähus und der Houyhehems noch der größte entsezlichste Fortschritt vorbehalten. Das edle naturtreue Thier ist am Ende sein Freund, sein Ideal geworden, während er es den entarteten Menschen stolz unter seine Hufe treten läßt. Nach dieser lezten Reise gab es nur noch einen Schritt für den Dechant, den ins Irrenhaus; er that ihn und mußte ihn thun, wenn nicht auch seine Verneinung als Lüge erscheinen sollte. Nur durch die Wahrheit seines Hohnes unterscheidet er sich von den Modernen, und diese Wahrheit besiegelte er auch über den Tod hinaus dadurch, daß

er den größten Theil seines Vermögens in seinem Testamente zu einem Spitale für Mondsüchtige und Blödsinnige widmete.

— Wenn man aber dieses Hin- und Herfluthen zwischen früherer gränzenloser Bejahung und späterer unbedingter Verneinung näher betrachtet, meinte der Filologe, wenn man besonders den jüngsten Erscheinungen in Literatur und Leben seine Aufmerksamkeit zuwendet, so kann man sich der tröstlichen Bemerkung gleichwohl nicht erwehren, daß sich allmählig wieder ein Positives vom dunklen Hintergrunde ablös't und wir finden uns dann auf dem Punkte, von dem unser heutiges Gespräch ausging, nämlich daß die geselligen und literarischen Zustände unserer Zeit in durchgreifender Umbildung zum Bessern begriffen sind. Jenes gedankenarme Gewährenlassen alles zum Vorscheine Kommenden, jenes artige Berücksichtigen des Werthlosen, jenes ermunternde Lobhudeln selbst des Verkehrten, machte Leben und Literatur endlich hohl und trivial und der Geist der Verneinung fand eine reiche Ernte vor. Aber woran sollte die Menschheit sich halten, wenn ein Dogma nach dem andern verworfen wird, wenn die Schärfe der Dialektik sich nur im Umstoßen jeder These ergeht, wenn der Tadler endlich sich selbst als unhaltbar als tadelwerth darstellt? Können uns Trüm-

mer statt heiterer Tempel statt wohnlicher Häuser genügen? Gewiß nicht, und wie meist jene bejahende Richtung unerbittlich der Kritik der reinen Vernunft unterworfen wurde, so muß die moderne verneinende einer nicht minder strengen unterzogen werden. Saz und Gegensaz sind im Laufe der Jahrtausende der Menschheit wohl schon klar geworden, aber erst ihre Sinthese ist die Wahrheit. Wir nahen uns der Erfüllung der Zeiten, zwischen Aberglauben und Unglauben wird sich der Kern der Religion ausschälen, der Staat wird sich über die Parteien emporbauen, und auch der Geselligkeit und der Dichtkunst steht eine neue goldene Zeit bevor. Dann wird der Einzelne nicht mehr nur seines Vortheils und seiner Eitelkeit bedacht sein, aber auch die Anerkennung und die Gunst der Menge wird ihm andererseite zu Theil werden; Wohlwollen wird wieder in der Gesellschaft herrschen, Antheil in der Literatur. Nicht das Pikante mehr, das Wahre, das Gute, das Schöne wird gelten, und Glükseeligkeit auf Erden wieder zur Möglichkeit werden.

— Sie greifen mit ihrem Bilde allerdings der Zukunft vor, wurde entgegen bemerkt, aber die Wendung zum Bessern ist in der That auch in der Gesellschaft nicht mehr verkennbar. Mit der inhaltlosen Form der Höf-

lichkeit brachte man sich in der Gesellschaft schon lange nicht mehr fort, doch auch keckes Absprechen, schnöde Verneinung verschafft nicht mehr leichten Kaufes den Ruf des Talentes, und gehaltloser Wiz macht nicht mehr interessant. Die Gesellschaft verlangt zu ihrem Gespräche bereits wieder Inhalt und die Verständigen kommen diesem Bedürfnisse entgegen. Wo sich Menschen versammeln, beginnt wieder Menschlichedles den Stoff der Konversazion zu liefern, die besten Gedanken müssen nicht länger in die Brust zurükgedrängt und höchstens Büchern anvertraut werden. Die Musik füllt in anmuthiger Weise entstehende Pausen und auch dem Tanze ist sein Recht nicht versagt. Die Gesellschaft der neuen Zeit fing allerdings zu ernst zu denken und zu fühlen an, um noch in der Lage zu sein, vom Abend bis zum Morgenrothe sich mit Walzerwirbeln befriedigen zu können, doch auch die fade Blasirtheit von gestern verliert sich wieder, die in völliger Verneinung des Tanzes elegant zu sein glaubte. Kostüme allein genügen auch für die Damen des Salons nicht mehr und weder der Schneider noch der bartige Weltschmerz machen noch zum Löwen des Tages.

— Sie haben Recht, bestätigte der Filologe, auch die Literatur gewinnt daneben allmälig an Ansehen: mit Ernst fängt sie wieder an sich mit den Interessen der

Menschheit zu beschäftigen, sie schließt sich enger an das Leben und an die Gesellschaft und indem sie wahr und treu wird erwirbt sie auch Vertrauen. Zu leugnen ist es allerdings nicht, daß an dem einen und dem andern Ende noch die pomphafte gedungene Lobrede und die tolle böswillige Schmähung laut werden, aber dazwischen bereitet sich in himmlischen Höhen die Lawine des Wahren: beginnt sie auch mit unmächtigen Glökchen, bald wird sie dennoch auch den Schwachen im Gemüthe fortgerissen, und nur das wirklich Böse zerstört haben. Dann wird auch von der deutschen Kritik eine neue Sängerschlacht gesungen werden, und strenger als einst auf der Wartburg wird der Unterliegende erschlagen werden und der Teufel selbst soll seinem falschen Klingsohr nicht mehr helfen können.

Über solchen Gesprächen war es allmählig Abend geworden, und es ist billig daß wir zu Rosa zurükkehren, die fast vor vier und zwanzig Stunden in geheimnißvoller Weise entführt worden war. Sobald sie der unbekannte Jüngling auf sein schwarzes Roß gehoben hatte und mit ihr fortgesprengt war, eilten sie wohl den größten Theil der Nacht im Walde, der Rosa fast als verzauberter erschien, so viele Kreuz- und Querwege durchschnitten ihn. Bei der Zureise zum Schlosse hatte er sich Rosa so un-

bedeutend gezeigt, und nun wollte er kein Ende mehr nehmen: das Roß trabte bald lässiger auf den Waldpfaden einher, hier und dort fiel ein Mondstrahl durch die hohen Wipfel und der Entführten wäre ihre Lage völlig unheimlich erschienen, wenn nicht eben diese Mondblike ihr das reizende Antliz des Entführers von Zeit zu Zeit wieder gezeigt, und wenn nicht sein Athem warm und sinnlich ihre Wangen bestrichen hätte. Erst als das Morgenroth zu glänzen begann erreichten sie das Ende des Waldes. Es lag eine dem Mädchen unbekannte Gegend vor ihren Bliken: hinter ihnen dampfte der Eichenkamp in den Nebeln des Morgens, weiter drüben führten an Geländen Bergstege in den Harz, aber die Ebene, die sie nun betraten, versprach eine fröhliche Wanderschaft. Am Saume des Waldes hielten sie an, pflükten ihr Frühstük von reifen Beeren von den Heken, eine Quelle both ihnen Trank. Rosa betrachtete nun erst mit Muße das Angesicht ihres Begleiters, es war schön um sich daran nie müde zu sehen; sie pries im Stillen ihr Glük, das ihr zu völliger Freiheit einen solchen Freund und den herrlichsten Morgen gewährte.

— Wohin werden wir unsern Weg einschlagen? fragte sie den Jüngling.

— Wohin es dir beliebt meine Freundin, antwortete dieser.

— Laß uns ziellos umherschwärmen, meinte das Mädchen, jede Absicht würde nur unsere Freiheit beschränken. Aber wie soll ich dich nennen?

— Sagt' ich dir nicht schon, ich bin dein Dämon, nenn' mich so.

— Nun wohl, Dämon, so küsse mich.

— Feurig wie Hades die Persephone, mit den Flammen des Kozitus in jedem Athemzuge.

— Recht so, das ist Feuer der Jugend, Rausch der Begeisterung! Sich lieben ohne Pflicht, genießen ohne Furcht vor Übersättigung, scheiden ehe der lezte Wunsch verglüht! Du erst, mein Dämon, lehrst mich die Wonne des Lebens.

— Und du bist eine lernbegierige Schülerin, Rosa.

— Woher kennst du meinen Nahmen?

— Bin dein Dämon und sollte deinen Nahmen nicht wissen? und wieder küßten und koseten sie bis der Jüngling zum Aufbruche mahnte. Rosa folgte nur ungern seiner Aufforderung, der Taumelkelch freier Liebe hatte ihr eben erst zu schäumen begonnen, sie durstete nach dem vollen ambrosischen Trunke. Sie schlenderten

durch die heitere Landschaft, der Rappe weidete an der Seite des Weges; wenn er zurükgeblieben war, folgte er ihnen dann wieder auf einen Pfiff seines Herrn: auch er genoß der Freiheit und sprang wiehernd über die Weiden, und wälzte freiheitfroh im herbstlichen Graswuchse. Manchmahl schwang sich Rosas Dämon auf das Pferd und sezte über Graben und Zäune, er flog ins Weite hinaus, als ob er nie mehr wiederkehren wollte und Rosa strekte ihm liebebang die Arme nach; dann aber wendete er sich wieder plözlich um, und wenn er an sie herangesprengt war, nahm er wohl auch sie zu sich auf's Pferd und sie fühlte sich sicher und seelig in seinen Armen. Wer den zwei seltsamen Wanderern begegnete, hilt verwundert an, ihre Kleidung, ihr einsamer Weg, ihr ganzes Aussehen mußte überraschen und Neugierde erweken. Waren sie erst lässig einhergeschritten, so entschwanden sie dann wieder schnell wie Zugvögel auf dem Rappen und die Landleute, die diesen Feldweg daherkamen, hatten nicht Zeit und Neigung lang über ihre Bedeutung nachzusinnen. So hatten sie einen nicht eben großen Theil des Thals zurükgelegt, als die Sonne im Mittage stand und Rosa sich ermüdet fühlte. Es lag eine einsame Au vor ihnen, so bald sie sie erreicht und einen angenehmen Schattenplaz gefunden

hatten, hilten sie an und lagerten sich unter Weiden. Auch der Hunger stellte sich ein und die Dame war sehr erfreut, als ihr Entführer kalten Braten und eine Weinflasche aus dem Mantelsake hervorhohlte und sie damit bewirthete. Beide ließen sich die Mahlzeit vortrefflich schmeken, die Blaße verschmähte den Becher, den ihr Dämon kredenzte, so wenig, daß ihre Wangen bald in ungewohnter Röthe aufloderten und Gluth des Weines sich mit der der Liebe in ihren Adern mischte. Sie koseten und tändelten wie zärtliche Kinder mit einander, Rosa wand Kränze aus den Vergißmeinnichten, die den Weiher umblühten, und bekränzte sich und ihren Dämon damit, sie pries den Entschluß, der sie zur Emanzipazion gewendet, denn diese schöne Stunde hätte ihr gezünftete Liebe nie biethen können. An seinen Küssen konnte sie sich nicht sättigen, sie legte ihren Kopf in seinen Schooß, seine Finger rieselten durch ihre Haare, über ihren Naken, auf ihren Busen, wie Hellsehen überzitterte es ihre heißblütige verschmachtende Liebe. Sie fühlte mänadenhaft und liebetrunken gleich jenen begeisterten Weibern, die im thrakischen Gebirge den Sänger Orfeus zerrissen, weil ihn keine von ihnen allein und für immer besizen konnte, — sie war in einer Stimmung wie in den pompejanischen Gemählden die Kentaurinen und Bachantinen

erscheinen, die thirsusschwingenden, lustgestachelten, liebe=wüthenden Weiber.

— Küsse mich feuriger, mein Dämon! rief sie und breitete über ihr absinkendes Haupt die Arme aufwärts nach ihm, küsse mich, in deinen Küssen erschrekten mich selbst die Flammen der Hölle nicht. — So küsse mich doch!

— Nein, Weib.

— Wie, du beugst dich von mir, du küssest mich nicht; warum nicht?

— Weil ich nicht mag.

— Nicht küssen willst du mich? schrie die Liebebe=sessene und faßte seine schwarzen hängenden Loken und zog ihn funkelnden Auges an sich. Er aber schleuderte sie auf den Rasen: Nein, ich werde dich nicht mehr küs=sen, mir ekelt vor deinen Küssen.

Todtenblässe überzog die Wangen der Liebebedürfti=gen: Dann ist Verzweifelung mein Loos.

— Nicht doch, freies Weib, such' dir ein anderes Lieb.

— Höhne mich nicht, Dämon: siehe wie ich mein Haar mir raufe, mir die Brust zerschlage.

— Schade, daß dir zur Kleopatra die Schlange fehlt und der Muth.

— Der Muth, du schöner Teufel, nein! in jenem Teiche sollst Du mein Leben enden seh'n. Sie rannte gegen das Wasser.

— Du bist zu feig dazu, rief der Jüngling hohnlachend mit verschränkten Armen, und dann laß dir noch Eines sagen, bevor du dich ertränkst.

Rosa hielt am Rande des Tümpels, seine Wasser schienen kalt und dunkel, die Nixe lokte sie nur wenig zu sich in die Tiefe: sie sah nach ihrem Begleiter um und es verlangte sie vor allem zu hören, was er ihr mitzutheilen hatte.

— Zuerst, so sagte er zur Umkehrenden, wisse, daß du dich nicht tödtest, und wenn auch ich und noch hundert Liebhaber nach mir dich verlassen werden, dann aber will ich dir auch gestehen —

Er neigte sich zu ihr und flüsterte ihr ein paar Worte ins Ohr.

— Du lügst! schrie Rosa und stieß ihn heftig von sich, er stand lächelnd da, sie starrte ihm ins Antliz, als ob sie einer entschwundenen Erinnerung nachsänne.

— Hast du mich wirklich nicht erkannt, mein Röschen? rief der Dämon laut lachend, und strich sich den Schnurbart vom Gesichte.

— Faustine — also wirklich!

— Wie sie leibt und lebt, ja ich bin es; darum stehst Du auch ein, meine Liebe könnte dir wohl auf keinen Fall genügen und der Sprung in den Teich wäre grundlos.

— Böse Hexe und was soll ich nun beginnen?

— Faustine hatte sich unterdessen zu Pferde geschwungen: Die freie Welt steht dir offen oder die Rükkehr, wähle selbst, ich will deine Freiheit nicht einmahl mit einem Rathe beeinträchtigen.

— Rükkehren — nimmermehr! emanzipirt will ich bleiben und Abenteuer trägt die Welt an allen Enden in Fülle.

— Du hast Recht, Schäzchen, da läuft dir auch schon eines entgegen. Es tönte eine Zimbel, die Zigeuner, bei denen wir Faustine zuerst kennen gelernt haben, kamen eben durch die Au gezogen.

— Kannst du für den Augenblik ein schöneres Loos erwählen als das der Piramidenkönigin?

— Faustine sprengte davon, nachdem sie Rosa wie zum Abschiede den Vergißmeinnichtkranz zugeworfen hatte; die kleine Zigeunertruppe kam heran und die Emanzipirte trat mit dem alten Egipter in Unterhandlungen. Sein funkelndes Auge hatte das Geschäft bald durchschaut und als nicht unvortheilhaft befunden: ein

scharlachnes Tuch ward der neuen Genossin um den Kopf gewunden, eine Hieroglife in ihren Arm tätowirt, und die Aufnahme war beendet. Ihr Kleid wurde aufgeschürzt, eine Schellentrommel in ihre Hand gegeben, und der Zug bewegte sich weiter. Da sie sich standhaft weigerte eines der Kinder am Rüken zu tragen, so mußte sie an zwei leichten Strikchen den schwarzen Hahn und den schwarzen Bok der Gesellschaft in ihre Führung übernehmen: ganz müssig durfte kein Glied der Karawane bleiben. Im Gehen unterrichtete sie der Zigeuner in der alten Kunst seines Stammes, im Wahrsagen, er versprach sich schon an diesem Abende eine reiche Ausbeute von seiner neuen Tochter.

Auf entgegengesezter Seite sprengte Faustine dem Schlosse zu; sie hatte in der Nacht und an diesem Morgen den Weg in die Au absichtlich im Kreise zurükgelegt, sie konnte auf gerader Straße bis zum Abende leicht wieder in Böemund sein. Sie trabte in heiterer Laune durch die Felder und lachte manchmahl laut über ihr jüngstes Abenteuer.

Aber auf diesem Ritte fand sie noch manche ihrer lezten Bekanntschaften. Die Polizeihäscher begleiteten ein paar emanzipirte Damen auf Verlangen ihrer Väter in die nächste Stadt, rüksichtlich der Mutter mit den zwölf

Amazonentöchtern hatte dies Geschäft der eigene Gatte übernommen, der Roßkamm war und mit seiner Peitsche nun seine Lieben wieder versammelte.

Ein häßliches altes Weib, dem gerade Niemand nachzusezen sich berufen fühlte, bettelte Faustine, die von ihr nicht mehr erkannt wurde, auf der Heerstraße an, und gab sich für eine schriftstellernde Touristin aus, ein paar Andere brieten sich im Walddikige eine Henne, die der nächsten Bauernwirthschaft abhanden gekommen sein mochte, und Alba fuhr bereits wohlgemuth mit einem uralten Herrn in einer Chaise.

Zehntes Kapitel.

Die Spannung zwischen Berenize und dem Major hatte nun die Spize erreicht, in dieser Weise war ihre Stellung allmählig unhaltbar geworden und das Verhältniß mußte sich in baldiger Wendung zu dauernder Verbindung oder zu einem ewigen Abschiede entwikeln. Bei solchen Karakteren war ein Mittelweg nicht denkbar. Schon bevor jene Damen, die mit Berenize einerlei Ziel anzustreben behaupteten, im Schlosse erschienen waren, hatte ihre Laune einen für Parzeval schwer erträglichen Verlauf genommen, reizbar und scharf gegen Alle zeigte sie sich für ihn völlig unliebewürdig und hart. Aber diese jüngsten Besuche raubten fast die lezte Möglichkeit einer Verständigung. Sie konnte nicht übersehen, wie

sehr ihre Ansichten und Bestrebungen durch die nebenhin laufenden Zerrbilder jener Weiber zweideutig, ja sogar lächerlich wurden, und ließ ihren beleidigten Stolz jezt die Umgebung, vor Allen Parzeval entgelten. Ihr Eigensinn verwarf jeden Rüktritt, sie sah ihr Heil nur vor sich und verschmähte nicht den Einzelkampf gegen Alle. Herthas Abfall brach die Brüke zur Umkehr ab, jede Rose dieses Brautkranzes trug für Berenize nur Dornen. Ihre Schwester, an der sie sonst so viel Gleichheit der Gesinnung gerühmt hatte, war der Macht der Liebe erlegen; wie sie auch in ihrem Innern hierüber richten mochte, nach Außen sah sie ihre Überzeugungen dadurch von der zuverlässigsten Gefährtin ihrer Jugend zurükgestoßen, sie fühlte die Schwäche des weiblichen Herzens, die sie selbst so klug zu verbergen wußte, verrathen, sie fand mit der Schwester zugleich auch sich sogar in den Augen jener unwerthen Weiber verächtlich gemacht. Sonst hätte sie diese andrängenden Genossinen voll Selbstbewußtsein abweisen können, jezt ward sie von ihnen verlassen. Sie glaubte sich nach dieser Niederlage nicht herb und stolz genug betragen zu können. Ob sie in dieser kalten Schroffheit nicht zugleich den lezten Schuz gegen ihr eigenes meuterisches Herz erkennen mochte, wer konnte es wissen? Vielleicht sollte der Panzer des Hochmuthes

die wunde Brust verbergen, — die Unmöglichkeit der Flucht die Neigung zur Rükkehr bewältigen? Wer erinnert sich nicht dabei an Skopas' verwundete Amazone? Mit wilder Todeslust sah sie die Schiffe zur Umkehr in Flammen auflodern, es galt jezt einen Kampf auf Tod und Leben.

Das Unangenehme dieser Verwikelungen theilte sich der ganzen Gesellschaft in Böemund mit, ein Besuch nach dem andern vorbereitete die Abreise, der Herbst bot dazu einen schiklichen Vorwand, und es stand in Aussicht, daß das Schloß ehestens verlassen sein werde, wie sehr auch der alte Herr zum Bleiben einlud, indem noch vor dem Winter die Vermählung seiner zweiten Tochter gefeiert werden sollte. Da der blinde Heinrich die Achtung und Neigung Aller besaß, so hätten sie sich bei minder gespannten Stimmungen nicht gerade so kurz vor seiner Hochzeit zur Abreise gerüstet, umsoweniger, da der hochherzige Schritt Herthas, mit dem sie ihr Geschik erfüllt hatte, den Antheil an dem edlen Pare nur noch vermehrte. Die Vorbereitungen zur Hochzeit ließen den Baron die Verstimmungen, die seine Gäste so plözlich vertrieben, größtentheils übersehen, und wenn er auch mehr davon gewahr worden wäre als seine neue Thätigkeit erlaubte, so hätte er sich doch nur wenig in Berenizes Angelegen-

heiten gemischt, weil er nicht nur allein von der Unbeugsamkeit ihres Willens überzeugt war, sondern auch in ihren Verstand so viel Vertrauen sezte, daß er die beste Entscheidung ihres Schikfals eben nur von dieser Seite erwartete. Der alte Herr war überhaupt in gewisser Beziehung Fatalist, er mißbilligte selbst die wohlgemeinten Eingriffe Umgebender in die Verhältnisse Anderer und war der Meinung, daß gerade durch sie so viele Verwirrungen und traurige Lösungen entstehen. Der im Taumel Fortlebende und leidenschaftlich Verfahrende gleiche dem mondsüchtigenden Wandler, der in der Nacht den First des Hauses umgeht; nur dem Zuschauer schwindelt, er selbst gleitet sicher über Karniß und Abgrund und zur rechten Stunde kommt er wieder zur Ruhe. Wehe aber, wenn ihn unverständige Vorsicht, gedankenloses Mitleid der unten Lauschenden anruft, dann fällt er zuverlassig in die Tiefe, ja schon ein Licht, das man ihm wohlmeinend entgegen trägt, schleudert ihn meist aus seinem Geleise und zerschmettert sein Gebein. Es mochte etwas Wahres in der Ansicht des Barons liegen, seine Einmischung mindestens hätte Berenize wenig Förderung gebracht; zu bedauern war aber, daß der Brautstand auch Hertha von der Schwester fernhielt, Hertha, die noch vor Kurzem alle Gedanken und Pläne

derselben theilte; Berenize befand sich, da sich auch dies Wesen zurükzog, in völliger Einsamkeit, sie fühlte sich allein in der Stunde der Entscheidung. Auch Parzeval kündigte seine bevorstehende Abreise an, aber so stumm und thatlos wollte er von Berenize nicht scheiden; er fühlte, daß er sie liebe und daß diese Liebe die Entscheidung über sein Leben in sich schloß. Hätte er sie den Hindernissen des äußern Lebens abringen sollen, er würde freudig sein Leben auf den Sieg gesezt haben, von einem Throne hätte er sich Berenize geholt, aus Staub und Schmach zu sich emporgezogen: aber hier galt es einen Kampf anderer Art, sie mußte ihn lieben, sie durfte diese Liebe nicht verleugnen, wenn ein guter Ausgang möglich werden sollte. Er erinnerte sich Sofiens und des Wortes, das er ihr gegeben hatte, treu auszuharren, wenn er je lieben würde. Nun wollte er dies Wort einlösen, denn er liebte Berenize über Alles. Die Würfel rollten in der Urne des Schiksals und klapperten unheimlich in sein Ohr, er konnte sich nicht verbergen, es war ihm bang vor dem Wurfe; die ungewohnte Unruhe erschütterte ihn, fast hätte er vor ihr in das Grab entfliehen mögen.

Der entscheidende Augenblik dem Parzeval in lezter Zeit mit Unruhe entgegengeharrt hatte, zögerte nicht

lange. Berenize und ein Theil der Gesellschaft war auf der Terrasse versammelt; Jemand hatte im Gespräche der Damen erwähnt, die das Schloß vor Kurzem verlassen hatten, Parzeval, als hätte er eine solche Gelegenheit nur erwartet, bemächtigte sich der Rede und sprach auf das Entschiedendste und ohne Rükhalt seine Mißbilligung jener Weiber aus.

— Wenn die Emanzipazion der Frauen, so schloß er, schon an und für sich eine verfehlte Aufgabe ist, so wird sie in solchen Händen völlig lächerlich und verächtlich. Was ein edles Gemüth, ein werther Karakter aufgreift, gebietet Achtung und wenn es an und für sich auch nichts als ein Irrthum wäre, so wie andererseite das Wahre und Rechte auch in niedrigen Händen seinen Glanz behält; wo aber das Falsche mit gemeinen Persönlichkeiten sich paart, da kömmt seine Unhaltbarkeit, seine Verwerflichkeit vollends an den Tag.

Die Zuhörer hatten mit einiger Verlegenheit bei diesem offenen Angriffe auf Berenize geschwiegen; diese selbst schien durch die Kühnheit des Majors überrascht, aber die Zornader auf ihrer Stirne schwoll und sie entgegnete bald: Wer gibt ihnen das Recht, ihnen, der sie selbst nur ein Fremder in Böemund sind, sich über Andere, die wie sie hier gastlich aufgenommen wurden, in

solcher Weise in Gegenwart der Dame des Hauses zu äußern?

— Sie selbst, Berenize und die Art, wie sie jene behandelten, die Verwerfung, die auch sie darin an den Tag legten.

— Sie haben wohl nicht vergessen, daß ich selbst die Ansichten theile, über die sie gerade eben so unartig als anmaßend den Stab gebrochen haben?

— Die Wahrheit macht kühn meine Dame, und es ist gut, sie manchmal zu hören. Sie vereinen so viele herrliche Eigenschaften in sich, daß es jedem ihrer Freunde schmerzlich fallen muß, sie in einer Verirrung befangen zu sehen, die zwar mit dem Zeitgeschmake übereinstimmt, die aber ihres Verstandes und ihres Herzens gleich unwerth ist und ihre eigene Zukunft bedroht.

— Mein Verstand beugt sich nicht vor dem ihren und mein Herz will mit ihrem Urtheile Nichts zu schaffen haben. Wenn endlich das Sprichwort wahr ist, daß der Mensch der Schmied seines Schiksals ist, so soll es sich besonders an mir bewähren; ja Major, ich will es mir schmieden und wahrlich nicht in Ketten; wenn ich nur frei und unabhängig bleibe, dann kann ich Alles ertragen.

— Ich sehe sie mit theilnehmendem Herzen in einem

Irrthume befangen, fiel Parzeval ein, und wenn es mir gelingen könnte, durch mein Zuthun zu seiner Entfernung das Geringste beizutragen, so würde ich die Stunde preisen, die mich in dieses Schloß geführt hat.

— Soll ich es ihnen noch ein Mal sagen, daß ich ihre Hilfe verschmähen würde, selbst wenn ich einer bedürftig wäre. Glauben sie ja nicht, daß meine Überzeugungen hinfällig sind, wie die meiner Schwester, am wenigsten aber wären sie zu meinem Retter berufen.

— Schmähen sie nicht ihre Schwester, in ihren Bekenntnissen lag die Kraft einer edlen Seele.

— Unsere Lage ist jedenfalls eine verschiedene: Hertha liebte, und ich — ich hasse.

— Sie verleumden sich selbst; sie hassen Niemand, und warum sollten sie auch hassen und wen?

— Ja ich hasse — Alle, die meinen Überzeugungen entgegen treten, und sie, Parzeval, hasse ich vor Allen und mehr als Alle. Ihr Antliz glühte, ihre Augen blikten heiß und zornig. Parzeval hilt einen Augenblik an, dann richtete er sich mit Würde empor, er schien wieder Fassung gewonnen zu haben.

— Nein, Berenize, sie hassen mich nicht, und wenn sie es in diesem Augenblike der Aufregung auch glauben könnten, es ist eine Lüge: sie hassen mich nicht.

— Ich sie nicht hassen! warum sollt' ich sie nicht hassen?

— Weil, — weil sie mich lieben. Berenize ward todtenblaß, sie blikte wild und vernichtend wie eine Meduse.

— Das lügst du. —

— Ja sie lieben mich; ihre Küsse haben es mir verrathen und diese Loke. Er zog eine Loke aus dem Busen und ließ sie vor den erstaunten Bliken der Gegenwärtigen im Winde aufflattern.

— Abscheulicher, gleich niederträchtig, ob du die Wahrheit sprachst, oder ob du logst. Wohl mir, daß ich nicht der Schwachen, der Hinfälligen eine bin, die du ungestraft beleidigen könntest, daß ich mir selbst zu helfen im Stande bin. Ich fordere Genugthuung; ich schieße gut, der Vogel in der Luft ist vor meiner Kugel nicht sicher, wahre dein Herz, das deine oder meines muß jezt brechen.

— Mit einem Weibe soll ich mich schlagen? Nimmermehr! antwortete der Major fest und mit gekreuzten Armen.

— Wie, Feigling, du beleidigst nur und stehst darauf nicht Rede? Ha, dann empfang' was du verdienst.

Sie stürzte auf ihn los und wollte ihn ins Antliz schlagen.

— Auch das nicht, Wüthende! er faßte sie mit eiserner Hand und hielt sie von sich ab.

— Erschöpft wich sie zurük: Und das laßt ihr einer Dame geschehen, ihr Memmen; ihr seht, wie sie schamlos beleidigt wird, und ihr bleibt ruhig dabei? Alle schwiegen verwirrt, erst nach einer Weile trat Lanzelot hervor: Bedürfen sie eines Ritters, meine Dame, hier ist er, befehlen sie mir, verfügen sie über mich.

— Die Andern waren im hohen Grade überrascht und staunten, daß gerade dieser sich angeboten; am meisten Till.

— Also dennoch Einer! sie müssen sich auf Tod und Leben für mich schlagen.

— Mit Vergnügen; sie hören, Major.

Parzeval ließ einen verächtlichen Blik über Lanzelot gleiten: Wer sind sie eigentlich, mein Herr?

— Ein Kavalier; mein Herr Vater besizt in der Pfalz eine kleine Grafschaft.

— Wie, sie wollten noch um Ahnen und Wappen rechten, wo es gilt einer beleidigten Dame Genugthuung zu geben? Ich wähle Lanzelot zu meinem Ritter.

— Und Berenize ist meine Dame, wir schlagen uns Herr Graf.

— Diese Ehre soll ihnen nicht entgehen; wählen sie selbst die Waffen.

— Ich schlage mich nur in meiner Weise; wir loosen; wen von uns das Geschik bestimmt, der erschießt sich selbst. Das ist außerordentlich honett und nobel.

— Auch so recht, wenn's beliebt.

— Die Sache ist im Augenblike abgethan. Unsre Dame trägt da einen dunklen Stein an einem Ringe, es ist ein Blutstein, wenn ich mich nicht irre, den stekt sie an den Zeigefinger einer Hand, wir wählen, wen der Blutstein trifft, der ist dem Tode verfallen. Mischen sie unsre Loose, schöne Dame, sie aber, Graf, mögen der erste wählen, da ich den Vorschlag gethan.

Er wurde angenommen; Berenize trat zurük, die Verwechslung war bald geschehen. Eine bange Pause lastete über der Gesellschaft, bis sich Berenize wieder umwendete, ihre Wangen glühten, ihr Auge funkelte: Ihr könnt wählen.

— Es gab eine Zeit, Berenize, und nun da sie vorüber ist, darf ich von ihr reden, begann Parzeval mit einer Ruhe, die selbst die Rührung, die ihn überfiel, nicht fürchten durfte, es gab eine Zeit, wo ich ihre Hand

als das Ziel aller meiner Wünsche betrachtete, wo ich die Hoffnung nicht aufgeben konnte, sie zu erringen; wäre dieser schöne Traum in Erfüllung gegangen, so hätte ich vor dem Altare ihre rechte Hand ergriffen, die mir so viel Glük, so viel Seegen gebracht hätte; so wähl' ich mir denn auch nun, wo dies Alles unwiederbringlich dahin ist, ihre rechte Hand.

— Und was sie ihnen bringt, rief triumphirend Berenize, ist jezt der Tod! Sie hob die schneeweiße Rechte empor, der Blutstein stekte am Zeigefinger.

— Nun wohl, auch so ists Recht. Parzeval wendete sich und verließ langsam die Terrasse.

— Ich habe sie gerächt! rief Lanzelot, wie sehr fühle ich mich glüklich. Er both ihr den Arm und Alle entfernten sich in den seltsamsten Stimmungen.

Während dieser erschütternde Auftritt im Schlosse sich ereignete, waren der Filologe und der Geistliche auf einem Spaziergang abwesend. Als sie sich Böemund näherten, stand die Sonne gerade im Untergehen; der Abend hatte den reinsten Himmel über die Erde gespannt, man konnte ferne Bergkuppen weit draußen am Horizonte entdeken; es war allerhalben jene Heiterkeit verbreitet, die gerade dem Herbst eigen ist und die mitten

im Abblühen und Verwelken dieser Jahrzeit fast als ein Ausbruch des Naturhumors erscheint.

— Wie klar und beruhigt ist doch heute der Abend, begann der Pfarrer, nicht einmal die Blätter können mit einander spielen, so regunglos hält die Luft an sich, und selbst die Sonne sinkt langsamer um den allgemeinen Frieden ja nicht zu stören.

— Ich betrachte schon eine Weile den Abendstern, fuhr sein Begleiter fort, das Bad in der Abendröthe thut ihm gar wohl, er steigt um so funkelnder aus ihren purpurnen Wellen.

— Lassen sie es uns immer gestehen, die Welt sei schön, that es Gott doch selbst am siebenten Tage seiner Schöpfung.

— So oft ich das Untergehen der Sonne betrachte, fiel der Filologe ein, so muß ich des menschlichen Sterbens gedenken, und vor diesem Bilde verschwindet mir alles Grauenvolle des Todes: ja gerade ein nie Sterbender wäre ein trostloser ewiger Jude.

— Sie haben Recht, mein Freund, auch für mich hat der Tod durchaus nichts Schrekliches; er ist die lezte Handlung in diesem Leben, und seiner edelsten eine. Wenn ich die ganze Weltordnung betrachte, dann erst

fange ich an die Weisheit Gottes zu begreifen; gewiß, Leben und Sterben ist seiner Herrlichkeit voll.

— Und doch hegen so Viele einen unvertilgbaren Abscheu gegen den Tod, als ob nicht Alles stürbe in der Natur, das Thier, die Blume, der Tag, das Jahr, und als ob uns im Sonnenuntergange nicht ein so schönes Gleichniß des Todes gegeben wäre. Die ganze Natur ist überhaupt voll Bilder zum Menschenleben: selbst das unmächtige Ringen des Sterbenden bedeutet nichts anderes als die dunkle Geburtstunde für eine höhere Welt, die gräßlichen Verzerrungen des Todes sind die Wehen, das preßhafte Hantiren des neuen Ankömmlings in ein schöneres Dasein, die lezte Zukung diesseits ist zugleich die erste jenseits des Grabes. Und ist es nicht begreiflich, daß wir uns so schwer aus dem Schooße der Erde losringen, die uns so lang und so treu unter dem Herzen getragen hat.

— Sie haben Recht, es wimmelt von Gleichnissen für das menschliche Treiben in der Welt um uns. So zum Beispiele macht die Natur keine Sprünge, langsam bildet sie Alles heran und Schritt vor Schritt von der Blume bis zum Edelstein, und je langsamer das Gebild entstand, desto andauernder wird es. Die Kristallisazion des Wassers, die eine kalte Nacht anschoß, zerfließt auch

wieder vor einem einzigen lauen Hauche, die des jahrtausendalten Demants dauert aber auch Jahrtausende: und nur der Mensch sollte das Stättige in seiner Fortbildung entbehren dürfen, nur ihm sollte es erlaubt sein, sich in seiner Entwikelung zu überstürzen? Seine Institute werden nicht für die kurze Dauer eines Menschenlebens entworfen, sondern das Alter des Geschlechtes dient zu ihrem Maßstabe. Manche Jahrhunderte müssen Leute leben, die die Geseze befolgen, bis wieder Einer kommen darf, der sie alle bricht und gerade dadurch neue erschafft.

— Ja wohl; in der Ruhe ist allerdings kein Fortschritt, aber im Fortschritte soll Ruhe sein und Rhitmus und die Himne der Weltgeschichte verträgt noch dazu nur selten den dithirambischen.

Unterdessen hatten sich die Zeugen jenes unvorhergesehenen Vorganges im Schlosse zerstreut. Jeder war zu sehr überrascht und ergriffen, um im Besprechen mit Andern Ruhe zu suchen, die meisten zogen sich auf ihr Zimmer zurük und erschienen an diesem Abende nicht wieder. Till zögerte am längsten, er schien mit Lanzelot sprechen zu wollen und erst als dieser sich mit Berenize und dem polnischen Fürsten entfernt, hatte auch er die Terrasse verlassen und ging in den Park hinaus. Es

war bereits völlig dunkel, der Mond zog schwanenleise über den Himmel und das Gebüsch und die Bäume flossen in dunklen Massen in einander. Till durchschritt hastig und unstätt die Allee, oft hielt er an, oft wieder kehrte er um, bevor er die Länge der Promenade durchmessen hatte; er war offenbar in Gedanken und suchte einen Entschluß.

Die meisten Fenster des Schlosses waren bereits erleuchtet, der Springbrunnen plätscherte eintönig durch die Stille der Nacht und auf seinen Wassern zitterte das Mondlicht. Endlich schien er sich entschieden zu haben und schritt gelassener gegen das Schloß; bald darauf trat er in Parzevals Zimmer, der Major war eben mit Schreiben beschäftigt.

— Ich werde nicht lange stören, begann Till das Gespräch.

— Ich stehe zu Diensten, meine Briefe haben keine besondere Eile.

— Sie hatten heute einen unangenehmen Auftritt mit einem Menschen, der sich für einen Baron aus der Pfalz ausgibt —

— Es wäre mir angenehmer, wenn ihr Besuch einen andern Gegenstand zu besprechen hätte; doch fahren sie fort.

— Ich habe ihnen nur ein par Worte zu sagen und überlasse dann das Urtheil darüber ihnen selbst. Dieser Mensch ist kein Edelmann, sondern er ist ein Bedienter.

— Ich gestehe, daß ich auf seine Biografie nicht neugierig bin.

— Ich habe Beweise dafür, die ich ihnen anbiethe. Ich hoffe, sie werden, wenn sie sich davon überzeugt haben, diesem Menschen keinen Einfluß auf ihr Schikfal gestatten.

— Wie selten sind wir und Andere Herren unserer Geschike, die Ereignisse sind es; der Zufall mischt die Karten und der geschikteste Spieler vermag dann mit leeren Blättern nicht zu gewinnen; es bleibt ihm höchstens schön zu verlieren übrig.

— So viel ich mich auf die Geseze des Spieles verstehe, so wirft man dem falschen Spieler die Karten in das Gesicht, ihn aber zur Thür hinaus, ohne seine schönen Dukaten an Gaunerstreiche zu verlieren.

— Lassen wir das Gleichniß, wir verstehen uns; ich danke ihnen für ihren guten Willen. Der Mann von Ehre und Verstand gestattet Niemand mehr Macht auf seine Entschlüsse als es seine Überzeugungen erlauben; sich muß er Rechenschaft stehen können, und wehe ihm, wenn er vor sich selbst erröthet. Aber Eines lieber

Herr, will ich ihnen noch sagen: Es ist nicht gut, wenn der Mensch eine Kreatur über Alles liebt! Beherzigen sie den Saz; sie schüzen zwar graue Hare vor dieser Thorheit, aber sagen sie ihn Andern, Jüngern, denen er noch frommen kann.

— Ich laß' mir diesen Bescheid nur ungern in dieser Stunde genügen; es wäre vielleicht gut, wenn wir noch mehr zusammen redeten.

— Morgen, lieber Herr, morgen!

— Morgen, wiederholte Till mit Bedeutung, ist es gewiß, daß ich sie morgen treffe?

— Ich gebe ihnen mein Wort darauf, ich reise vor Mittag gewiß nicht, ich habe noch manche Briefschaften abzusenden, ehe ich das Schloß verlasse. Auf Wiedersehen.

— Auf Wiedersehen denn, ich nehme darauf ihr Wort mit mir. Leben sie wohl. Till ging aus dem Zimmer des Majors zur Abendtafel; sie war heute weniger besucht, als gewöhnlich, der Major und mehre Gäste fehlten; dies war eben nichts Ungewöhnliches. In desto glänzenderer Laune zeigte sich aber Berenize, sie schien die Gesellschaft die Störungen des Tages vergessen machen zu wollen, sie durchführte in so liebewürdiger Weise die Rolle der Dame des Hauses, ihr Rosenmund

überfloß von Wiz und Scharfsinn, daß endlich fast alle Tischgenossen gespannt und hingerissen in sprühenden Humor verfielen, wie er nicht selten heftigen Erschütterungen zu folgen pflegt. Lanzelot saß an ihrer Seite, sein Gesicht strahlte wie im Siege, er fühlte vollstes Vertrauen zu sich selbst, und ließ seiner Zunge freien Lauf. Die Gesellschaft bewies ihm mehr Aufmerksamkeit als gewöhnlich und Berenize belohnte seine Rede mit häufigem Beifall. Ein wildes Schmachten funkelte in ihren Augen, ihre Lippen glühten korallenroth, als hätte im Champagnerglase Blut geschäumt; alle ihre Bewegungen waren von reizendster Freiheit, es schien eine grausame Wollust über ihr ganzes Wesen gegossen, als sollte sie eben die Gewänder zum Todestanze schürzen, wie einst Herodias. Till sah mit lächelndem Hohne auf das tolle Treiben, er sprach nur wenig, aber sobald er den Mund öffnete, fuhr eine feurige Rakette über die Gesellschaft und die Vorräthe gewaltsamer Laune, wilden Wizes flogen prasselnd in die Höhe. Er hielt ziemlich lange bei der Gesellschaft aus, doch die Freude des Mahls und der Rede wollte heute kein Ende nehmen; erst als die Weinlust die Tafelnden zu überkommen anfing und Lanzelot mit feuchten Augen und überschwenglicher Zunge das Lob der Frauen vorzutragen begann,

entfernte sich Till unbemerkt aus dem Sale. Abermahls ging er in den Garten hinunter und machte einen Rundgang durch die entlegensten Theile des Parkes. Da er zurükkehrte, war es nahe an Mitternacht, noch tönte lebhaftes Lärmen aus dem Speisesale, die Fenster desselben waren geöffnet, Wein und Gespräch mochte die Gesellschaft der frischen Luft bedürftig gemacht haben. Auch Parzevals Zimmer waren erleuchtet; Till legte sich zur Ruhe; als er gegen Morgen ein Mahl erwachte, fiel aus diesem noch Licht herüber; sonst war es nun überall dunkel im Schlosse und schweigend.

Die Nachtwache war Ursache, daß Till am nächsten Tage etwas später aufstand als gewöhnlich, die Ereignisse von gestern mischten sich alsogleich in seine Gedanken und die Überzeugung fehlte nicht, daß die Stunden dieses Tages kostbar seien und daß bald etwas geschehen mußte, wenn die schwebenden Schiksale im Schlosse ihre Richtung nicht unwiderbringlich erfüllen sollten. Er warf sich rasch in die Kleider und eilte zu Lanzelot; dieser hatte sein Zimmer bereits verlassen und als Till nach ihm fragte hieß es, er sei mit einigen Herren in Berenizes Begleitung ausgeritten. Till vernahm nicht ohne Unmuth diese Nachricht und da eine baldige Rükkehr in Aussicht gestellt wurde, eilte er auf den freien Plaz vor

dem Schlosse hinunter und schritt mit allen Zeichen der Ungeduld durch das Blumengrün. Aber Viertelstunde um Viertelstunde verstrich, Till rannte immer hastiger und planloser umher und immer noch ließ sich das Geschwader nicht sehen.

Berenize hatte die Herren zum Ritte geladen; sie saß heute stolzer zu Pferde, sie ritt kühner als je, sie war von gefährlicher Schönheit. Die Laune von gestern hatte sie noch nicht verlassen, ihre Worte glichen goldenen Pfeilen, ihr Wiz erschien fast unheimlicher als anmuthig. Lanzelot durfte an ihrer Seite reiten; er schwankte mehr als ein Mahl in den Bügeln und es fiel ihm schwer dieser Ehre im scharfen Ritte theilhaft zu bleiben. Hätte ihn nicht noch fortwährend das Bewußtsein seiner gestern errungenen Bedeutung gestärkt, ihr Scherz hätte ihn blöde gemacht, ihre Gunst darnieder gedrükt. Mit dampfenden Rossen kamen sie endlich in ziemlicher Entfernung vom Schlosse bei einem Pachthofe an, sie fanden dort die Diener noch mit Vorbereitungen für ihre Erfrischung beschäftigt; die Herrschaften waren so schnell geritten, daß sie früher ankamen als sie erwartet wurden. Berenize schalt die Lakaien und indem diese sich um so hastiger bemühten geriethen sie in Verwirrung statt befördert zu werden und die Dame erzürnte sich. Es

schien sie leidenschaftliche Ungeduld zu erfüllen, die sie selbst in ihren Zügen nicht ganz zu bemeistern vermochte; ihr Auge funkelte, ihr Busen wogte, selbst ihre Stimme zitterte vor Hast. Während des Reitens war diese Stimmung noch nicht zum Ausbruche gekommen, oder hatte ihr die rasche Bewegung, die vorbeirauschende Luft wohlgethan, während jezt das Zaudern und Warten alle unruhigen Tiefen ihres Innern aufwühlte. Ihre Begleiter konnten nicht umhin zwischen dieser Hast und den gestrigen Erlebnissen Bezüge zu vermuthen, nur Lanzelot schwelgte noch harmlos im Nachgenusse der eigenen Größe und suchte die Gesellschaft mit seinem Scharfsinne zu unterhalten. Selbst Berenize achtete seiner kaum mehr, sie war ganz Ungeduld und wie sie vorher die Bedienten bei den Vorbereitungen bedrängte, so trieb sie jezt ihre Gäste zum Zulangen. So gut die kalte Küche bestellt war, so wenig fand sich heut jenes Behagen am Essen ein, das unter Herren insbesondere bei ähnlichen Erquikungen im Freien nur selten zu fehlen pflegt; eine düstere Erinnerung, ein Hinbrüten in die nächste Zukunft, die sich als ereignißschwer ankündete, schien sich Aller bemächtigt zu haben, und seit auch Berenizes Laune verlodert war, ließ die allgemeine bange Stimmung dem Aufenthalte ein baldiges Ende wünschen. Dem jungen

Polen erschien es fast wie ein in seiner Heimath üblicher Leichenschmaus. Die lästige Dauer wäre auch ohne Zweifel sehr verkürzt worden, wenn nicht Lanzelot eben heute die behaglichste Speiselust entwikelt hätte, er konnte des Lobes jeder Schüssel kein Ende finden und hatte immer noch eine neue zu versuchen und anzurühmen. Auch den Flaschen sprach er nicht wenig zu. Er brachte der Bewirtherin und der Emanzipazion der Frauen einen Toast und suchte dies Thema noch einigemahl zum Gegenstande der Besprechung aufzuwerfen. Aber der Antheil, den er heute dabei fand, war so überraschend gering, daß selbst sein dilettirender Eifer zur Fortsezung nicht ausreichte, die Herren blieben stumm und Berenize wendete sich ab. Noch ehe Lanzelot Rede und Schmaus beendet hatte, ließ sie die Pferde vorführen und schwang sich auf das ihre. Die Begleiter folgten und auch Lanzelot nahm von der wohlbesezten Tafel Abschied. Man ritt fast noch schneller als man ausgezogen war nach Böemund zurük, Berenize sprach nur wenig; als sie sich endlich wieder zu Pferde gesehen hatte, war ein Zug der Befriedigung auf ihrem Gesichte erschienen, aber bald verschwand er wieder, und eine ängstliche Spannung zeigte sich darin, die ihren Grund im schnellen Ritte, auf den Berenize gewohnt war, nicht haben konnte. Ihre

Loken flogen wild um die Wangen, wie ihre Pulse flogen, wußte nur sie selbst.

Mit kaum geringerer Ungeduld hatte Herr Till die Rükkehr der Kavalkade erwartet; als er endlich von der Straße herüber den Staub vor den Rossen aufsteigen sah, kehrte er wieder in den Schloßhof zurük, wo die Reiter absizen mußten. Es lag ihm daran, so schnell als möglich Lanzelots habhaft zu werden. Jezt war der Zug angelangt, und der Dilettant nicht der erste darin; er war dadurch verhindert worden Berenize von dem Sattel zu helfen, aber sein Antliz verkündete darum nicht minder Befriedigung. Er dünkte sich immer als der Gefeierte des Tages, seine gestrige Entschlossenheit hatte ihm endlich nach eigener Meinung den Lorbeer verschafft, den er so lang verdient, und der ihm so oft schon durch einen neidischen Zufall entrissen worden war. Er fühlte sich, als er sich aus den Bügeln schwang, stolz wie ein Gott und zum Erhabensten berufen. Mit untergebreiteten Armen erwartete ihn Till. Er hatte kaum mit den Füßen den Boden berührt, als ihn dieser zu sich rief.

— Reinigen sie mir die Stiefel, die mir die Morgenpromenade beschmuzt hat, befahl er ihm mit lauter und entschiedener Stimme. Dem Dilettanten schwindelte es vor den Augen.

— Nun, wirds werden? rief Till ungeduldig, indem er ihm den Fuß hinhielt, sie führen doch nach meinem Auftrage immer die Bürste mit sich.

— Gewiß, aber schweigen sie um des Himmels Willen davon, vergessen sie nicht, daß ich hier auf ihren Rath den pfälzischen Freiherrn spiele.

— Nur so lang es mir beliebt, jezt und vor Allem gehorchen sie.

— Sie zerstören mit einer Grille das Werk ihrer eigenen Hände, flüsterte Lanzelot, eilen wir in ein abgelegenes Zimmer und ich verherrliche ihre Stiefel mit englischem Lake, bis dahin beruhigen sie sich.

— Nicht einen Augenblik; so halten sie die Heiligkeit der Verträge? nenn' ich sie nicht s i e, dürfen sie nicht reden wann und was sie wollen, behandle ich sie nicht im Geiste des Fortschrittes, und sie wollten sich ihrerseits nach Belieben ihren übernommenen Verpflichtungen entziehen? Reinigen sie mir auf der Stelle die Stiefel.

— Man sollte nicht denken, daß ein so großer Mann wie sie so sehr an Geringfügigkeiten hängen könnte; was ist für sie ein Par beschmuzter Stiefel? Verlangen sie mein Leben, nur nicht, daß ich sie ihnen in diesem Augenblike dekrottire.

— Sie gehorchen oder sie meiden meinen Anblik von heute an bis zum jüngsten Gerichte.

— Meister —

— Bedienter, an ihre Arbeit, oder sie sind davon gejagt. Er machte Miene, Lanzelot zu verlassen.

— Sei's denn, seufzte der Dilettant, nicht das Amt ziert den Mann, sondern der Mann das Amt. Er zog die Bürste aus der Tasche und begann sein Geschäft nicht ohne Geschik und Haltung. Die Gesellschaft kam vorüber, Lanzelot wagte nicht aufzubliken; auch Berenize folgte; sie warf einen Blik auf die interessante Szene, innere Unruhe aber erlaubte ihr nicht sich dabei aufzuhalten oder sich auch nur zu bedenken. Ihre Wangen waren von seltener Bläße; sie eilte fort und wußte doch selbst nicht, wohin.

— Folgen sie mir, fuhr Till zu Lanzelot fort, sobald seine Stiefel glänzten, ich habe ein paar Worte mit ihnen zu reden. Lanzelot ging hinter dem Meister in den Park.

— Sagen sie mir mein Freund, was gab ihnen gestern so außerordentlichen Muth.

— Die Begeisterung für eine große Sache.

— Und wenn das Loos des Todes sie getroffen hätte?

— So — ihnen darf ich es gestehen — würde mir die Pflicht geboten haben, mein Leben für noch Größeres zu erhalten.

— Und wie?

— Indem ich heute hier unsichtbar geworden wäre.

— Ja so, sie haben mehr Wiz als ich dachte, entgegnete Till und hielt einen Augenblik an während er den Dilettanten verächtlich betrachtete.

— Gestehen sie dies endlich einmahl.

— Ich sehe, sie sind auch im Duelliren Dilettant, — und Parzeval?

— Sehe zu, wie er sich aus der Schlinge bringt; es steht ihm frei, sich, wie ich gethan hätte, aus dem Staube zu machen; zöge er aber vor sich zu erschießen, so kann sich die Menschheit über den Verlust einer Niete trösten, und das große Werk der Frauenemanzipazion schreitet unbeschadet weiter.

— Und ihr Gewissen?

— Hat nichts damit zu schaffen, meinerhalben mag er ja leben.

— Ich bewundre sie.

— Hab' ich es erreicht?

— Sie werden aber jedenfalls dem Major, ehe er

zu einem Entschlusse kömmt, ja noch in diesem Augenblike einige Aufklärungen geben.

— Die wären?

— Daß sie mein Bedienter sind.

— Welch unzeitige Späße.

— Keineswegs; ihre wie meine Devise heißt Wahrheit, die Wahrheit in Kunst und Leben, mag daraus folgen, was da wolle.

— Allerdings, die Wahrheit, aber —

— Sie werden auch hinzufügen, daß sie, wenn das Loos sie getroffen hätte, sich nicht ermordet sondern das Weite gesucht haben würden.

— Aber unsre hohen Entwürfe —

— Vor Allem die Wahrheit.

— Aber meine Stellung, der Kranz meines Ruhmes?

— Für einen Dilettanten blühen deren an jeder Heke und warum sollte der ihre an diesem Geständnisse welken? Jedenfalls waren sie sinnreicher als Parzeval, und vielleicht auch nach ihrer Mittheilung bedarf es bei ihm mehr Muth zu leben als zu sterben.

— Und Berenize?

— Die Personen treten hinter den Ideen zurük.

— Und die Emanzipazion der Weiber?

— Besizt in ihnen ihren trefflichsten Dilettanten.

— Ich kann nicht.

— Ich wiederhole meine Drohung von früher; ich verlange nur Wahrheit von ihnen und Wahrheit, so rühmten sie oft, ist ja die Grundlage all ihrer Worte und Wallungen.

— Gewiß.

— Fort mit uns zu Parzeval; und wenn sie ihm nicht Alles, was ich ihnen befehle, mittheilen, so entfernen sie sich allsogleich aus meiner Nähe.

— Unwiderruflich?

— So gewiß, als sie Dilettant sind.

— Dann leiste ich Folge; ihr Umgang ist ungeachtet ihren Sonderbarkeiten so lehrreich für mich, ich finde unter ihrer Leitung zu viele Gelegenheit mich auszubilden und der Menschheit zu nüzen, überdieß wäre es falsche Scham über den Bedientenstand zu erröthen; auch unter der Livrée hat ein Herz Raum genug edel und groß zu schlagen; und endlich soll man die Wahrheit jederzeit begünstigen. Eilen wir mein Herr, ich brenne vor Begierde ihr zu huldigen.

Sie waren während dieser Unterredung etwas abseite im Parke gekommen, und hatten jezt eine ziemliche Streke bis zum Schlosse. Da sie schnellen Schrittes gingen,

war diese bald zurükgelegt und sie eilten über die Treppe und traten nun in Parzevals Zimmer. Sein Bedienter war mit Aufräumen beschäftigt, der Major nicht mehr zugegen. Auf Tills hastige Frage erwiderte jener, sein Herr sei bis Mittag zu Hause gewesen, er hätte schon einige Zeit vorher zu schreiben aufgehört und den Kammerdiener zu Pferde mit Briefschaften in die Stadt entsendet; dann sei er nicht ohne Ungeduld auf= und abgeschritten als hätte er einen Besuch erwartet; als es zwölf schlug, habe er sich mit der Weisung entfernt, wenn jemand komme zu sagen, er habe, wie er versprochen, bis Mittag gewartet. Als Till die Botschaft hörte stampfte er voll Unmuth auf den Boden; sein Blik überflog schnell das Zimmer und als er die Wandstelle, wo sonst Parzevals Pistolen hingen, leer sah, verfärbten sich seine Wangen.

— Beruhigen sie sich mein Herr, fing Lanzelot seinen Meister zu trösten an, ich werde dem Major jene wahrhaften Entdekungen ein anderes Mahl machen.

— Ein anderes Mahl, kein Augenblik im Leben kehrt zurük und jede andere fordert Anderes. Wohin ging der Major?

— Ich weiß es nicht, erwiderte sein Diener.

— Wo sind seine Terzerole?

— Dort, an der Wand; nein, nicht mehr, — er muß sie heute verpakt haben, denn er ordnete in der Frühe unter seinen Effekten, ohne daß er meine Hilfe zugelassen hätte.

Till hörte kaum die Antwort völlig aus, er verließ schnell das Zimmer und eilte hinunter; er begegnete ein paar Leuten und fragte sie, wohin der Major gegangen sei. Niemand wußte es, er eilte weiter.

Als am Tage vorher jener böse Vorfall sich im Schlosse ereignet hatte, befand sich leider weder Hertha noch der Vater zu Hause, sie waren in die Stadt gefahren um Vorbereitungen zur Hochzeit zu treffen; auch Heinrich hatte sie begleitet, es war daher Niemand im Schlosse zugegen gewesen, der das Ereigniß verhindern oder sich seiner hätte bemächtigen können. Das Glük, das Hertha und ihr Bräutigam empfanden, seit sie sich verständigt hatten, konnte ein Unbetheiligter schwer ermessen; es war, wie wenn plözlich alle Wolken sich zerstreuen und der Himmel so blau und klar hervortritt, daß man gerne Gott und die Unsterblichkeit dahinter vermuthet. Auf die Zweifel der Geheimhaltung, auf die Gefahren des Verlustes war endlich die stille Zeit der Liebe und des Besizes gekommen; in ruhiger Sicherheit genossen sie des schönsten Glükes und wunderbare Feen=

blumen schossen in Lust und Liebe aus ihrem Herzen empor. Beide hatten überdies auch noch die anmuthigsten Beschäftigungen nach Außen, Heinrich ließ das Schloß seiner Väter zum Empfange der Braut vorbereiten, er fand ein lebhaftes Vergnügen darin, die Auserwählte mit Allem zu umgeben, was ihr werth und angenehm sein konnte; Hertha besorgte für sich die gewöhnlichen Zurüstungen einer Braut und so fand sie sich seitdem unwillkührlich ihrer Schwester entzogen, die auch ihrerseits mit Hertha von ihrer nahen Verbindung zu sprechen vermied, so daß jede von ihnen ihren abgesonderten Gang fortsezte. Hertha war auch oft abwesend und damit zufrieden, denn bis sie sich mit Berenize nicht völlig verständigt hatte, fühlte sie sich durch ihre Nähe nur verwirrt; zu dieser Ausgleichung war aber, ehe sich die Gäste nicht mindestens theilweise zerstreut hatten, keine Aussicht vorhanden. In solcher Weise war Hertha auch gestern wie jezt oft abwesend gewesen, sie begleitete mit dem Vater den Bräutigam dann nach Hause und kam erst spät in Böemund an; gleichwohl glaubten ein paar Gäste sich verpflichtet sie alsogleich von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu sezen. Sie war durch die schlimme Nachricht zuerst wie betäubt; sobald sie sich gefaßt hatte, eilte sie zu Berenize; jede Verständigung wurde

aber von dieser so entschieden abgewiesen, daß sie sich bald überzeugte, daß von dieser Seite eine Ausgleichung unmöglich sei. Der Vater, den sie ins Vertrauen zog, beharrte bei seiner bekannten Ansicht und wurde durch nichts im Vertrauen in seine älteste Tochter erschüttert. Hertha wußte also nur noch einen Retter aus diesen Verwirrungen, zu dem überdies ihr Herz am meisten Neigung fühlte. Dieser war Heinrich, dem sie auch noch gegen Morgen eine Botschaft zusendete. Heinrich, wenn auch nicht ein vertrauter Freund Parzevals stand zu diesem doch in wohlwollenden Beziehungen; die beiden Männer hatten gegenseitig ihren ehrenwerthen Karakter erkannt und fühlten Achtung für einander. Leider hatte er an diesem Tage sein Haus mit dem Früheſten verlassen, um am Erntefeste eines nahen Dorfes Theil zu nehmen, der Bothe traf ihn nicht mehr zu Hause und bis er endlich zu ihm gelangte, war der Vormittag schon bedeutend vorgerükt. Kaum hatte Heinrich die Lage der Sachen vernommen als er sich in den Wagen warf und nach Böemund eilte, um so viel in seiner Macht stand zur glüklichen Beendigung jener äußersten Spannungen beizutragen. Er war schon über eine Stunde gefahren, als der Wagen zu jener Stelle gelangte, wo die Fahrstraße sich in weiten Krümmungen senkt und dann auf-

wärts wendet um das Steingerölle des Bergsturzes zu vermeiden, während ein Fußpfad quer durch dieses lief und viel schneller nach Böemund führte. Heinrich verließ den Wagen und entsendete ihn auf jenem Wege nach dem Schlosse, indem er selbst den nächsten Pfad dahineilte. Heinrich hatte noch keine bedeutende Streke zurükgelegt, als er sich Tritte entgegenkommen hörte, er hielt an und hoffte einen Bekannten und Nachricht zu treffen. Die Schritte gingen vorüber und auch er sezte seinen Weg bereits fort, als es hinter ihm anhielt und ihn mit Namen rief.

— Ah, sind sie es.

— Sie gehen nach Böemund?

— Ja, und sie?

— Mich ruft ein Geschäft.

— In diese Wildniß? es wäre schön, wenn sie mich begleiteten.

— Mein Geschäft erlaubt keinen Aufschub. Leben sie wohl! Heinrich fühlte seine Hand ergriffen und gedrükt.

— Parzeval, was haben sie vor?

— Leben sie wohl, mein Freund!

— O halten sie an, sie erschreken mich. Der Major hatte ihm die Hand entzogen. Um Gottes Willen,

Parzeval, verlassen sie mich nicht, keine Übereilung, es wird, es muß Alles gut werden.

Der Major hatte sich eilends und schweigend entfernt, der Blinde versuchte ihm nachzueilen, erreichte ihn aber nicht, jener hatte den Fußpfad verlassen und entzog sich ihm im Labirinthe des Gerölles.

— Parzeval! Parzeval! schrie Heinrich in tiefer Angst; er antwortete nicht, selbst die Tritte des Majors waren verhallt. Da lief Heinrich im lebhaften Schmerze über seine Blindheit, in wahrer Angst über das Schiksal des Majors gegen Böemund. Die lezte Streke Weges kam ihm heute lang, endlos lang vor. Jezt stürzte er in den Schloßhof:

— Hilfe! Hilfe!

— Was gibt's?

— Hinaus, hinaus, er tödtet sich!

— Wer ruft? scholl eine Stimme und Berenize flog die Treppe herunter. Schon seit ihrer Rükkehr vom Morgenritte hatte sich ihrer eine ängstliche Unruhe bemächtigt, die dadurch noch gesteigert worden war, daß der Major sich im Schlosse nicht sehen ließ. Auch die übrige Gesellschaft fand sich nirgends zusammen, jeder fühlte sich in seinem Zimmer noch am mindesten bedrängt und die meisten bereiteten die Abreise in Eile um der

drükenden Stimmung zu entgehen, die sich im Schlosse festgesezt hatte. Selbst die Leichtfertigsten, die sich gestern durch das Ungewöhnliche noch aufgeregt fühlten, waren heute abgespannt und sehnten sich fort. Allen dünkte es mehr oder minder klar, daß diesem Hause ein trüber Schlag bevorstehe. Berenize hatte ihre Fassung allgemach verloren, als sie Parzevals Kammerdiener wegreiten sah, befiel sie eine unheimliche Angst, sie lauschte auf den Gängen, an den Thüren, aber wie ein gefährliches Räthsel schwieg es um sie. Heinrichs Hilferuf schien eine traurige Lösung zu bringen, von Entsezen getrieben stürzte sie ihm entgegen: Was ist es, Heinrich?

— Zurük Unheimliche! mit dir hab' ich nichts zu schaffen. — So kommt doch hinaus mit mir! Unter den Herbeieilenden hatte sich schnell die Nachricht verbreitet, man habe sich auf den Tod des Majors bereit zu halten, er habe sich wohl schon entleibt. Alles lief bestürzt durch einander, man wußte nicht, wohin sich zu wenden, oder wo noch Hilfe nöthig oder möglich sei. Berenize wurde dabei von Allen vermieden; auf ihre Fragen eilte man stumm vorüber, endlich hielt ein Lakai und erzählte ihr in Eile, der Major stehe im Begriffe, sich zu ermorden.

Ein furchtbarer Schrei fuhr aus ihrer gequälten

Brust, sie riß ihre Hare, ihre Schleifen entfielen ihr: Er tödtet sich und ihr säumt noch zaudernd, während der Erste, der Einzige eures Geschlechtes dahinstirbt. Hier hast Du Gold Knecht, eile zu ihm, rette ihn, und ich will dich mit Reichthum überschütten. Sie riß sich die goldene Kette vom Halse, sie warf ihre Ringe in die Hände des Bedienten. Fort, fort, o rettet ihn, ruft es hinaus in alle Welt, daß ich ihn liebe; und wenn er blutet, so stopft die Wunde, er darf nicht sterben, ich muß es ihm sagen, daß ich ihn liebe, weit über Alles!

Sie stürzte aus dem Schlosse, bleich und zitternd floh sie über den Rasen; wohin, wußte sie selbst nicht. Unterdessen hatte sich das Getümmel im Schlosse aufgelöst, die Leute eilten mit Heinrich hinaus, Parzeval zu suchen. Die Gegend war mit Felsblöken und Buschwerk bedekt, die alle Aussicht versperrten, mit jedem Schritte konnte man an dem, den man suchte, vorüber eilen ohne seiner gewahr zu werden. Allen voraus eilte Berenize, sie wand sich durch Gestein und Dornen, bald erschien ihr weißes Gewand auf der Spize eines Felsblokes, bald sprang sie wieder hinunter und verschwand. Jezt sah man sie nicht mehr, die Andern stürzten fort, Jedem schien, er müsse den Vermißten weiter draußen suchen. Man war in solch ängstlicher Eile bis in den Wald gedrungen und

zerstreute sich nun auf Pfaden und im Dikige, aber nirgend war eine Spur von ihm zu finden. Man mochte eine Weile umhergeirrt sein, als sich plözlich rükwärts gegen das Schloß ein einzelner Schall hören ließ, der Alle, die ihn vernahmen, heftig erschrekte. Er glich einem Schusse, aber während man noch zweifelnd hinhorchte, war es schon wieder still geworden und Alle blieben in dumpfer Ungewißheit. Gleichwohl kehrten jezt die Suchenden wie im stillschweigenden Einverständnisse gegen Böemund zurük; beim Auszuge hatte ihnen noch die Aufregung einigen Muth verliehen, jezt bei der Rükkehr erschienen Alle niedergeschlagen und rathlos. Am Thore des Schlosses erwartete sie der alte Herr mit Ungeduld; da er vorher Alle entlaufen gesehen hatte, hielt er sich gleichsam zur Huth des Hauses berufen; die Zeit war ihm unterdessen vor Ungeduld und Besorgniß lang geworden, er hatte jeden Augenblik das Ende der gespannten Erwartung gehofft, aber selbst die jezt Zurükkehrenden brachten kaum irgend eine Gewißheit. Nichts desto weniger fühlte er sich in ihrer Gesellschaft wohler und fing selbst die Andern zu trösten an, indem er sie versicherte, es werde Alles auf das Beste enden. Er war eine jener Naturen, die keine Aufregung lang zu ertragen vermögen und die bald aus Ermüdung Gutes zu

hoffen beginnen müssen. Er verwies Alle auf Berenize; da nun ihre Neigung für Parzeval einmahl zum Durchbruche gekommen sei, müsse sich Alles fügen; sie werde beim Suchen des Verlornen ihr Herz gewiß besser geführt haben, als die Übrigen die Klugheit. Der alte Herr hatte Recht, wohl hatte ihr Herz sie sicherer geleitet; langsam schritt sie bald darauf den Thorweg zurük, ihr weißes Kleid war mit Blut besprizt, und die sie sahen, graute vor dem geisterhaften Anblike.

— Wo ist Parzeval?

— Dort draußen, antwortete sie mit klangloser Stimme und die todmüde Hand wies nach einer abgelegenen Seite des Gerölles.

— Ist er todt?

Sie nikte bejahend mit dem Kopfe.

— Wo ist er, wo finden wir ihn? fragten jezt mehre Stimmen durcheinander.

— Sucht ihn, er wird euch nicht mehr entfliehen. Sie schritt langsam über den Gang und verschwand in ihr Zimmer. Abermals eilten Gäste und Diener aus dem Schlosse und zerstreuten sich suchend über die Gegend; nicht lange darauf ward der Leichnam Parzevals zwischen Felsstüken gefunden.

In dumpfer Betäubung trafen sich endlich Alle bei

der Leiche, jeder hatte seine Biederkeit, seinen Edelmuth, seine Ehrenhaftigkeit zu preisen und die einzelnen Züge vollendeten das Bild eines mannhaften Karakters, wie er nicht häufig vorkömmt. Die Leiche wurde noch an diesem Abende in die nahe Stadt geschafft; der Kammerdiener, den er selbst dahin vorausgeschikt hatte, führte Briefschaften mit sich, die nun erst eröffnet wurden und die lezten Anordnungen des Grafen enthielten. Eine darunter bestimmte, daß er auf jenem Jagdschlosse beigesezt werden wolle, auf dem er seine Jugend zugebracht hatte. Der Leichnam wurde einbalsamirt und seinem Wunsche gemäß nach dem Waldschlosse gebracht.

Von Böemund entflohen jezt alle Gäste in Eile, die meisten bedauerten sich einer Katastrofe nicht schon früher entzogen zu haben, deren finsteres Schiksal sich wohl hatte vorhersehen aber nicht abwenden lassen. Man begriff, daß jede fremde Gegenwart, wenn in heitern Tagen auch noch so willkommen, jezt nach solchen Verwirrungen nur beschwerlich fallen konnte. Es gibt Lagen, über die jedes Herz sich allein hinausfinden oder darin untergehen muß. Es war jezt ein wahres Glük, daß die eine der jungen Damen die Braut eines so edlen Mannes wie Heinrich war; er konnte zugleich die allmählige Beruhigung der so gewaltsam gestörten Verhältnisse übernehmen und

in der That wäre es kaum möglich gewesen Jemand aus-zufinden, der zu diesen Befänftigungen geschikter gewesen wäre, der Klarheit des Geistes so glüklich mit Tiefe des Gefühles paarte. Nur der alte Baron vermißte schwer die zahlreiche Gesellschaft, er hätte sich gern durch Gespräch und Zerstreuung betäubt und die jüngste Vergangenheit am liebsten völlig vergessen. Er gehörte unter jene Genußmenschen, denen jede Erinnerung an Unglük und Trauer verhaßt ist, die eigenen Unglükfällen in der Regel erliegen, fremde aber als eine lästige Störung ihres Wohlbehagens beseitigen, die sich nur zu Heitern gesellen, Traurige verabscheuen, Todte vergessen. Faustine war von dem Tode des Majors aufs Tiefste erschüttert, es war der erste Unfall, den sie im bewußten Alter erlebte oder doch in ihrer Nähe sich ereignen sah. Ein hoher Ernst überkam sie nach dieser einen Erfahrung, das Leben war ihr bisher als ein reizendes Spiel erschienen, Wiz, Laune, Humor hatten es umgaukelt, es schien ein Kunstwerk aber nicht ein Stük Arbeit, das nicht selten viele Mühe und Kummer erheischt und am Ende doch hinfällig, unerfüllt unsern Händen entsinkt. Sie hatte geglaubt, unser Verstand, unser Wille, ja selbst die Laune könnte es nach unserm Belieben heranbilden, nun sah sie auf ein Mahl eine Hand aus den Wolken in das irdische

Gewebe fahren und es vor ihrem ewigen Griffe wie Spinnengespinnst zerstieben. Ahnungen überkamen sie, Zweifel regten sich, und die Zuverlässigkeit früher Jugend entfloh. Sie ward an einem Tage zur erwachsenen Jungfrau und Scheu vor dem fremden Geschike, Furcht vor dem eigenen befiel sie, sie neigte sich demüthig vor der ewigen Macht, die über unser Leben gebiethet. Wohl dem, der solche Erfahrungen nicht an eigenem Unglüke zu machen berufen ist.

Hertha war im Hafen des Friedens eingelaufen, sie konnte dem fremden Geschike nur Mitgefühl widmen, aber unmöglich die eigene Beruhigung darüber verlieren. Es war eine solche Ruhe seit der Verständigung mit Heinrich über sie gekommen, daß kein Unglük, auch nicht das eigne sie je wieder verwirren konnte. Aber in dankbarer Anerkennung begriff sie erst jezt an dem Schiksale der Schwester, welcher Gefahr sie selbst durch die siegende Liebe ihres Herzens, durch die Güte der Vorsehung entgangen sei. Sie konnte sich jezt an das Herz ihres Heinrich flüchten, ihr Glük war zu groß, zu neu als daß sie in diesem Asile sich trostbedürftig fühlen konnte. Sie hatte den ewigen Geist über den Wolken gefunden und in Heinrich hatte er ihr für das irdische Leben einen Schuzgeist geschikt. Sie sah in ihren Bliken nach Jen=

seits auch Parzeval verhöhnt und entsündigt, und Berenize, wenn auch auf Dornenpfaden zum Wege des Heils geführt. Sie begriff es, daß nach solchen Erlebnissen ihre Schwester den lezten Streit ihres Innern mit sich selbst auskämpfen müsse, fremde Hilfe konnte sie zerstreuen, Trostreden sie nur im eigenen Gange der Beruhigung stören. Sie mußte die Fülle des Schmerzes erfahren, den Gang der Reue zurüklegen, erst aus völliger Zerknikung ließ sich wahre Aufrichtung hoffen. Ihr war der weitere, der kummervolle Weg zur Versöhnung zugewiesen, sie selbst war den kurzen, freudenreichen geführt worden, aber sie hoffte an demselben Ziele mit der Schwester zusammen zu treffen. Sie fügte sich also vertrauend in den Willen Berenizes, die ihre Umgebung bitten ließ sie allein zu lassen, bis sie selbst ihrer begehren würde; sie verstand sie und gab ihr Recht, daß in dieser Prüfung Abgeschiedenheit das Nöthigste sei. Aber viele Thränen inniger Theilnahme vergoß sie für das Schiksal der Schwester; es ist eine traurige Sache um das verlorne Erdenleben. Für die Ewigkeit war Berenize gerettet, aber nur um den Preis ihres Glükes, das konnte die Schwester nicht verkennen. So geschah es denn unter ihrer und Heinrichs Vermittlung, daß man Berenize sich selbst und der Einsamkeit überließ; ihre

Kammerfrau war die einzige Person, die in ihre Nähe kam; sie fand die junge Dame gefaßter, als man nach dem, was sie eben erlebt hatte, erwarten konnte, aber von tiefem Ernste, schweigsam, in sich verschlossen. Berenize saß oft stundenlang an einer Stelle und starrte vor sich hin oder durchs Fenster in die herbstliche Landschaft. Das Verwelken in der Natur, die krankhaft absterbenden Farben der Felder, des Waldes schienen für ihre Stimmung einen besondern Reiz zu haben, mindestens verweilte ihr Auge nicht ungern auf ihnen. Nur selten fand ihre Bedienerin ein Buch vor ihr aufgeschlagen, und wenn dies auch der Fall war, so zeigte es manchmal nach mehren Tagen noch dieselbe Seitenzahl und verrieth, daß Berenize die Fassung zum Lesen nicht gefunden hatte. Sie mochte wohl über ihr eigenes Dasein nachsinnen und darin an Stoff zum Nachdenken keinen Mangel leiden, sie schien nach Klarheit über sich selbst zu ringen, mit einem großen Rechnungabschlusse beschäftigt zu sein. Es gibt Menschen, denen die irdische Laufbahn vom Geschike einfach und sicher ausgestekt wird, denen, möchte man sagen, das Leben sehr leicht gemacht wird; mit hinreichendem Verstande und mäßiger Leidenschaft nehmen sie was ihnen gebothen wird zufrieden dahin, sie lassen das gewaltige Webschiff des Schiksals um

sich rollen und greifen nie ordnend oder verwirrend in die Fäden; sie tragen ruhig aus Schwäche was ihnen aufgelegt wird, sie handeln geregelt aus Unkraft, und wo zu Schweres von ihnen gefordert, wo ihnen zu viel zugemuthet wird, da unterliegen sie fast ohne Streit, ohne qualvolles Verlängern bittrer Momente. Andern, und unter diese gehörte Verenize, wird eine verwikelte Aufgabe gestellt, oder sie selbst geben sie sich; scheinbar Unbedeutendes erregt Kämpfe und Stürme in ihrem Innern, mit aller Kraft kommen sie oft über Geringes nicht hinaus, dafür erliegen sie auch dem Ungeheuern nicht, und nicht selten gelingt ihnen dessen Bewältigung.

Die Kammerfrau unterrichtete die übrige Familie fortwährend genau von Verenizes äußeren Zuständen; sie verrichtete schweigend ihren Dienst bei ihr, schweigend wurde er angenommen und nur wenn sie für den Vater oder die Schwestern anfragte, ob sie sie besuchen dürften, kam es zu Worten. Aber Verenize wies es noch immer mit solcher Entschiedenheit ab, daß auch Hertha ihren heftigen Wunsch die Schwester zu sehen unterdrükte und einsah, es sei noch nicht an der Zeit dazu. Die Lage der Schwester war der einzige dunkle Punkt im Strahlenkreise ihres Glükes, doch selbst das edelste Herz hat zu seinem Heile zu viel Egoismus, als daß es im eignen Glüke

durch fremdes Mißgeschik gehemmt werden könnte. Die Zurüstungen zur Hochzeit schritten ununterbrochen weiter, wenn die lezten betrübenden Ereignisse auch ihren äußern Gang unterdrüken mußten. Gerade da es sich jezt um ein Fest nicht handeln konnte, waren die Vorbereitungen um so schneller beendet und die Vermählung wurde näher herangerükt und sollte nur im Familienkreise ländlich begangen werden. Der alte Herr bestrebte sich, alle seine Gedanken dieser Verbindung zuzuwenden und den Major zu vergessen, ja er schob ganz allein auf seine Überspannung und Heftigkeit die Schuld seines Unterganges; mit der Zeit und bei mehr Ruhe hätte man das Verhängnißvolle vermeiden und Alles auf das Erwünschteste lösen gekonnt. Berenize bemühte er sich nur als eine Verwais'te, Abwesende zu denken; plözlich mußte sie zurükkehren, wieder beruhigt und heiter sein und alles Unangenehme war dann auch vorüber. Viele tausend Familien hatten ihre theuersten Angehörigen darin verloren und als der Frieden kam, erschien er doch nicht beglükend und lorbeerbekränzt. Keine Rechnung ist schneller abgethan als die mit den Todten und die Gestorbenen fallen jedenfalls in Verlust. Die übrig Gebliebenen rüken etwas näher zusammen, es finden sich wohl noch neue Gäste dazu, die Lüke ist gefüllt und der Kreis schnell

wieder geschlossen. Diese Undankbarkeit gegen die Dahingeschiedenen ist so alt als die Welt; wer sie nicht theilt heißt ein trüber Geisterseher.

In der That berichtete Berenizes Kammerfrau endlich tröstlicher über ihre Dame; jenes dumpfe Insichverlorensein schien sich nach und nach zu heben, noch verschmähte sie zwar mit ihr zu reden, aber ihr Auge zeigte sich bewegter, manchmal ging sie im Zimmer oder suchte und ordnete in Schränken. Alles verkündete einen baldigen Übergang aus ihrem Zustande. Endlich überraschte die Dienerin sie sogar beschäftigt; sie schien als diese eintrat zu nähen; da sie aber die Arbeit ihren Augen schnell entzog, konnte sie weder Stoff noch Absicht erkennen. Dennoch lautete diese Kunde sehr beruhigend für die Familie; man durfte Berenize bald wieder zu gewinnen hoffen. Hertha war darüber um so mehr erfreut, als ihre Vermählung schon sehr nahe bevorstand und die frohste Stunde ihres Lebens für sie nicht ungetrübt sein konnte, wenn vorher nicht ihre Schwester sich mit dem Leben ausgeglichen hätte.

Die Lösung kam früher, als man gedacht hatte. An einem Morgen, an dem die Familie sich im Sale mit Heinrich befand, trat plötzlich Berenize zu ihnen; mit einem Ausrufe der Freude und der Überraschung eilten

ihr Alle entgegen, sie grüßte sie still und freundlich, aber mit dem Druke der Hand, die sie ihnen both, schien sie zärtlich leidenschaftliche Begrüßungen abzuwenden. In der Freude des Wiedersehens fiel es nicht auf, daß sie eigentlich zu einer Reise bereitet schien; alle ihre Gewänder waren grau, der Schmuk der Loken fehlte an der königlichen Stirne und ihre Züge wiesen einen unbeweglichen Ernst, eine tiefe Ruhe nach stürmischen Leiden. Man wollte sie zum Frühstüktische ziehen, sie wies es zurük.

— Ich habe heute noch einen weiten Gang vor mir.

— Wie, du willst uns doch nicht verlassen?

— Gewiß; ich muß es.

— Dann begleit' ich dich, rief Faustine und schmiegte sich an die geliebte Schwester.

— Und ich, fügte Hertha bei und ergriff zärtlich ihre Hand.

— Nicht doch, meine Lieben, der Mirtenkranz wartet deiner Hertha und auf dich die Rosen des Frühlings.

— O laß uns mit!

— Ich danke euch; der Weg den ich gehe, muß ein einsamer sein.

— Wohin willst du Berenize, was hast du vor?

— Mein Geschik zu erfüllen, ich werde graue Schwester.

— Graue Schwester?

— So ist es. Habt ihr vergessen, was er sagte. Das Glük des Lebens ist mir verschlossen, laßt mich seine Pflichten auf mich nehmen, gönnt mir den Frieden ihrer Erfüllung. Ich habe zu büßen, zu versöhnen.

— Nein Berenize, bleibe bei uns, wir können dich nicht vermissen.

— Ich kann dich nicht verlieren, glaube mir, du wirst noch glüklich hier bei uns, mit uns.

— O meine Tochter!

— Bedrängt mich nicht mit eurer Liebe; fühlt ihr es denn nicht, daß ich mich nach Ruhe sehne, daß ich darnach lechze; Stille und Frieden such' ich und nur im Guten find' ich sie. Mutter oder graue Schwester, er hatte recht gesagt. Wo kann es noch ein Glük für ein Herz wie das meine geben, als in dem Wohle der Menschheit?

— O meine Schwester!

Sie kannten die Kraft ihrer Beschlüsse, sie verloren die Hoffnung sie zurükzuhalten.

— Es ist entschieden, verwirrt mich nicht; wollt ihr mich noch im Leben, so laßt mich den Weg gehen, der mir auf Erden noch offen steht. Sei glüklich, Hertha, wir theilen uns in das Loos des Weibes; Pflichten und

zwar schwere übernehmen wir Beide, mögst du glüklich werden und ich ruhig. Wir werden uns wieder sehen; was ich bedarf, führ' ich mit mir, das Übrige laß ich euch, es ist euer Eigenthum. Genießt es, und denket meiner. Lebt wohl!

Sie gab ihren Schwestern den Kuß des Friedens; die Stimme beider Mädchen erstikte in Thränen, ihre Kraft brach im Schmerze, über Berenize schien schon der Engel des Friedens zu schweben. Leise verließ sie das Zimmer; als ihr die Andern nacheilen wollten, winkte sie sie mit den Händen zurük. Wie einem höhern Wesen gehorchten sie ihr; die Thüre schloß sich, die theure Erscheinung war verschwunden. Bald darauf schritt Berenize aus dem Schlosse, sie trug bereits das Kleid ihres neuen Standes; Niemand durfte ihr folgen, sie suchte sich einsam den Weg zur Beruhigung.

Epilog.

Geendet ist das Buch; Roman, Novelle?
Und nennt es einen Aufsaz wenn ihr wollt,
Ist's nur durchbraust von lebensfrischer Welle,
Vom Donner der Gedanken überrollt.

Einst saß ich heimlich, tief in mich versunken,
Verloren im Empfinden eignen Seins,
Leicht wird die Jugend von sich selber trunken,
Da braucht's nicht Liebetranks und goldnen Weins.

Sie glaubt, ihr Herz sei Mittelpunkt der Welten,
Sie hofft, die Sfären folgen seiner Bahn,
Sie liebt und möchte das Gefühl vergelten
Mit Sternenspenden in verwegnem Wahn.

Ein Buch begann ich damals, Blumenwunder
Betäubten mich, doch schreibend ward mir's klar,
Wie schwach das Herz, wie klein in weiter, runder,
Endloser Welt sein eitles Wirken war.

Es sank das Märchen wie durch Bann geendet,
Auch wenn ich schlafen wollte kam kein Traum,
Da hab' ich ernst mich an die Welt gewendet,
Das Leben außer mir noch kannt' ich's kaum.

Und in den Abgrund des gestirnten Himmels
Versank mein Blik, in der Geschichte Nacht,
Ich forschte nach dem Sinne des Getümmels,
Nach Licht nur grub ich, nicht nach Gold im Schacht.

Zu schüchtern für die That noch liebt' ich Räume,
Wo still die Kunst mir ihre Werke wies,
Sie schienen mir fast Trümmer meiner Träume,
Bekannte aus verlornem Paradies.

Uralte Tempel griechisch heitrer Weise
Bestaunt' ich, durch die Säulen sah das Meer,
Die Adler zogen um die Giebel Kreise
So hoch und fern, der Blik ersah sie schwer.

Und Götterbilder hoben sich daneben,
Heroen fast moderner Zeit zum Spott,
Die Kunst verlieh der schönen Fabel Leben,
Weil er so herrlich blieb Apoll ein Gott.

In Münstern saß ich drauf, im heil'gen Dunkel
Durchbrochner Bogen, selbst der Sonnenstrahl
Durch bunte Scheiben glühte wie Karfunkel,
Geheimnißvoll umgab mich Wand und Mahl.

Und Bilder sah ich, kühne Weltgedanken
In Farb' gefangen wie durch Zauberkunst,
Der Genius durchbrach des Handwerks Schranken,
Frei schuf sorglos um des Volkes Gunst.

Fern aber blieb den alten hohen Meistern
Die Gegenwart, ihr Erb' ein Winkelmaß,
Bemüht sich an der Kritik zu begeistern
Und frech bespöttelnd was sie blöd vergaß.

Die Künstler traf ich meisterlos sich zanken,
Nach Beifall haschend, lauernd auf Gewinn,
Die Kunst der Würde bar, rathloses Schwanken,
Und eitle Gönner plaudernd ohne Sinn, —

Erfolg an Ruhm, begehrt in nächster Stunde,
Bei Künstlern und bei Kennern fast nur Schein,
Bedungner Frasen Schwulst aus feilem Munde,
Verhaltnes Gähnen bei Bewunderns Pein.

Recht so! nur weiter, immer wüster, toller,
Es treibt die Zeit ein ew'ger Pendelschwung,
Erst aus dem Unsinn hebt die Kunst, aus voller
Verkehrtheit sich ein Fönix stark und jung.

Unseel'ger Mann, dem auf dem Markt der Vielen
Begeistrung ward wie eines Dämons Hohn,
Verlacht, vor leeren Bänken mußt du spielen,
Von allen Kränzen keiner wird dein Lohn!

Als jene frommen alten Meister lebten,
War auch das Weib geehrt, sich selbst noch klar,
Das Minnelied umklang es, Maler strebten
Und stellten sinnig sein Geheimniß dar:

Vom ersten Weibe, das im Paradiese
Die junge Erde durch die Schönheit zwang,
Bis an die Jungfrau, der auf grüner Wiese
Ihr Kristuskind bei weißen Lämmern sprang:

Von Eva, auf die bunte Schlange sehend,
Dem Lispeln horchend aus so klugem Mund',
Bis zur Madonna auf der Schlange stehend,
Den Mond zu Füßen und die Sonn' im Grund:

Dazwischen hohe Jungfrauen und Sibillen,
Judith und Esther und manch andres Weib,
Weissagungreich, erfüllt von heil'gem Willen,
Für's Stärkste kühn bei reizend schwachem Leib.

Wie ward's doch anders, seit an goldnen Spangen
Die Schlange naht, ihr Auge ein Rubin,
Im Herzen wühlt's noch immer von Verlangen,
Wo aber kam die Kraft der Weihe hin?

Ein altes Märchen gab es, das erzählte,
Trieb einst das Lied selbst mit der Treue Spiel,
So wär's das Frauenherz, das sie erwählte,
Dort sei ihr leztes irdisches Asil.

Das Märchen log, was soll sie unter Flittern?
Worin die Frau den stärksten Mann besiegt,
Das wirft sie fort und ihre Pulse zittern
Dahin, wo sie im Sieg' selbst unterliegt.

Doch leicht zerstört wird nicht das edle Bildniß,
Es steht der Mensch in guter Geister Huth,
Noch liegt manch herrlich Bruchstük in der Wildniß,
Manch ganzes Wunder unter taubem Schutt.

Gern hätt' ich weiter noch das Werk gebreitet,
Bei blüh'nder Industrie der Arbeit Schmach,
Und wie die Welt mit Gänsekielen streitet,
Euch vorgelegt wie ich es einst versprach.

Doch doppelt gibt wer schnell gibt, geht die Sage,
Heut wählt kein Dichter mehr das neunte Jahr,
Der Eulenspiegel, den bei mir ich trage,
Er zeigt ein andres Mal nicht minder wahr.

— Und wieder bring' ich dir, du fromme Todte,
Du Auferstandne, auch dies zweite Buch,
Von Neuem blüht im späten Morgenrothe
Die frühe Liebe, frei von Schuld und Bruch, —

Du Fromme, die für Thorheit nur Vergebung,
Für halbe Freude ganzes Lächeln beut,
Die fest vertraut der Menschheit voll Erhebung,
Verdienten Wunden selbst noch Balsam streut!

Ein karger Lenz ward deinen schönsten Blüten,
Manch herrliches Gefühl blieb unenthüllt,
In andren Welten muß es sich vergüten,
Wenn sich dein edler Wunsch hier nicht erfüllt.

Dann such' ich wieder, selbst in ew'gen Wonnen
Das Herz voll Treu', voll Liebe das Gemüt,
Nicht missen wollt' ich unter schönern Sonnen
Die klare Lilje, die mir hier geblüht.

Dann, denk' ich, soll ins neue große Leben
Die kleine Erde auch mit auferstehn,
Sie schau' uns froh, die viel verlornes Streben,
So viel geheimes Weinen hat gesehn, —

Die arme Mutter, die der Söhne beste
Erliegen sah, die sie am Herzen trug,
Die Niobe, der einst ein Gott beim Feste
Die stolzen Kinder hohen Zorns erschlug.

Dann mögen alle Knospen blühn und prangen,
Die Miriaden, die kein Lenz erschloß,
Als Hochzeitkranz die hohe Braut umfangen,
Die Thränen oft um ihr Verblühn vergoß.

Durch Blumen mögen heitre Menschen schreiten,
Für Heldenstirnen grün' der Lorber nur,
Die edle That mög' der Erfolg begleiten,
Von einem Grab' sei nirgends eine Spur!

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Drukfehler.

Wegen Abwesenheit des Verfassers vom Drukorte ließen sich Drukfehler nicht vermeiden, man ersucht, folgende sinnstörende zu verbessern:

Seite	8	Zeile	10	lies:	Scheu,	statt:	Schau.
=	30	=	8	=	das Walddikicht,	=	der Walddikich.
=	35	=	23	=	gestehe,	=	verstehe.
=	60	=	11	=	kärgliches,	=	körperliches.
=	72	=	7	=	alle,	=	alte.
=	106	=	17	=	von innen,	=	von Jenen.
=	118	=	10	=	Böozier,	=	Börzier.
=	=	=	11	=	Fatum,	=	Faktum.
=	=	=	23	=	angespannt,	=	gespannt.
=	122	=	4	=	untreuer,	=	unbequemer.
=	142	=	8	=	stomacho,	=	stomache.
=	152	=	12	=	Kunstfreund,	=	Kunstverein.
=	156	=	4	=	protoplastischen,	=	protestantischen
=	160	=	19	=	einem,	=	meinem.
=	165	=	5	=	davor,	=	davon.
=	168	=	7	=	euch,	=	mich.
=	185	=	2	=	minder,	=	wieder.
=	211	=	17	=	Robothen,	=	Kobothen.
=	217	=	2	=	seine,	=	reine.
=	=	=	24	=	Eichengetäfel,	=	Eisengetäfel.
=	219	=	22	=	hehr,	=	her.
=	245	=	8	,	hingebender,	=	hingebundener
=	246	=	19	=	Goldfliegen,	=	Geldfliegen.
=	247	=	13	=	Scheingepräng,	=	Scheingepräge
=	250	=	15	=	Rankengeflechte,	=	Rankengefechte
=	251	=	17	=	Strebender,	=	Sterbender.
=	=	=	18	=	erreicht,	=	erreift.

Drukfehler.

Seite	9	Zeile	11	lies:	er diese,	statt:	sie diesen.
=	16	=	18	=	Anmuthigste,	=	Kräftigste.
=	23	=	23	=	ehelich,	=	ehrlich.
=	44	=	3	=	gehabt ist wegzulassen.		
=	46	=	9	=	Fleischmasse,	=	Fleischmünze.
=	54	=	9	=	empfahlen,	=	empfiehlen.
=	55	=	10	=	Blik,	=	Licht.
=	55	=	13	=	rechten,	=	ersten.
=	69	=	12	=	Liebewerbung,	=	Liebewürdigkeit
=	72	=	22	=	versagt,	=	verzagt.
=	74	=	17	=	schwersten,	=	schönsten.
=	85	=	23	=	ekelhaft,	=	ekel.
=	90	=	10	=	vor,	=	von.
=	91	=	4	=	dumpfe,	=	lustige.
=	97	=	8	=	das für,	=	was für.
=	100	=	14	=	Geistersprache,	=	Geistessprache.
=	=	=	21	=	schoß,	=	schloß.
=	114	=	12	=	Berggerölle,	=	Berggewölbe
=	121	=	7	=	uns,	=	aus.
=	136	=	10	=	Nornen,	=	Normen.
=	154	=	12	=	Size,	=	Siege.
=	160	=	10	=	derjenige,	=	diejenige.
=	168	=	12	=	keine,	=	seine.
=	174	=	3	=	einst,	=	meist.
=	178	=	11	=	horchte,	=	forschte.
=	183	=	2	=	konnte,	=	konnten.
=	192	=	18	=	unedler,	=	unedlerer.
=	201	=	9	=	uns politische,	=	die politische.
=	214	=	18	=	Unruhe u. Hast,	=	eine Unr. u. Haß
=	224	=	9	=	wieder	=	minder.
=	234	=	12	=	herankeuchend	=	herankriechend
=	237	=	22	=	vorüberschleifen	=	vorüberschleichen
=	244	=	3	=	einst,	=	meist.
=	246	=	8	=	Flökchen,	=	Glökchen.
=	=	=	11	=	vom,	=	von
=	=	=	21	=	ritten,	=	eilten.
=	281	=	13	=	sie,	=	sich.
=	298	=	1	=	versöhnt,	=	verhöhnt.
=	301	=	15	=	verreiste,	=	verwaiste.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tschabuschnigg, Adolf

Der moderne Eulenspiegel

Bd.: 2

Pest 1846

P.o.germ. 1491 he-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121676-8